4

Reden

an

das deutsche Volk.

Erste Rede.

von

Philipp Joseph Rehfues.

Deutschland

1814.

Univ. Bibl.
München

Reden an das deutsche Volk.

Erste Rede.

Ausserordentliche, über alle Hoffnungen erhabene, Resultate sah die erstaunte Welt in den letzten Monaten des Jahres 1812. Durch noch größere, obgleich eher zu erwartende, sollte sie im folgenden überrascht werden. Das Jahr 1813. zeigte die Fürsten und Völker Europa's durch die einmüthigste Stimmung im Kampf gegen den allgemeinen Feind derselben vereiniget. Dieser Kampf aber war ein heiliger Krieg; weil das alte Wort: des Volkes Stimm' ist Gottes Stimme, wieder wahr geworden; noch mehr, weil innere Freyheit und äussere Unabhängigkeit der Staaten, weil Sicherheit des Besitzes und Freyheit des Genusses, weil Nationalität und Sprache, weil Sitt' und Gesetz der

Menſchen, weil Civiliſation und Cultur der Völker heilige Dinge ſind; darum auch der Kampf für ſie ein heiliger Kampf ſeyn muß. Mögen die Franzoſen daher immerhin blos den ſengenden Eiswinden Rußlands! das plötzliche Hinwelken ihrer Lorbeeren in dem ſchimpflichſten Rückzug, und die größte Niederlage, welche vielleicht je unter civiliſirten Völkern erhört worden iſt, dem Abfall ihrer Alliirten beymeſſen — wen ſeine National-Ehre nicht verblendet, wer nicht zu den wenigen Verachtungswürdigen gehört, welche entweder ihrer eigenen Nation einen Ruhm mißgönnen, an deſſen Erwerbung ſie keinen Antheil haben, oder die einen falſchen Ehrgeiz darein ſetzen, auch eine verlorene und ungerechte Sache nicht aufzugeben, oder wer nicht einer der, glücklicher Weiſe noch Wenigern, iſt, deren eigene Geſinnung zu verführeriſch durch die Deſpotie eines welterobernden Syſtems angeſprochen wurde — wer nur ruhig und unbefangen unſre Zeit beobachtet und überdacht hatte, für den war höchſtens die Schnelligkeit überraſchend, mit welcher das ungeheure, aber künſtlich aufgeführte, Gebäude der Unterdrückung von Europa zuſammenſtürzte.

Denn nicht höherer Muth und umfaſſendere Kraft, nicht beharrlichere Ausdauer und groſsere Gewandtheit erhoben die Franzoſen auf die ſchwindelnde Höhe, von der ſie herabgeſunken ſind; ſondern einzig und allein das getrennte Intereſſe ihrer Gegner, die Verſchiedenheit, mit welcher die Fürſten und mit der die Völker die erſten Bewegungen der franzöſiſchen Revolution anſahen, und die, daraus entſtehende, völlige Uneinigkeit zwiſchen der geiſtigen und der phyſiſchen Kraft in den erſten Kämpfen gegen die Neu-Franken. Aber die Folgen der franzöſiſchen Revolution ſammelten alle jene getrennten Intereſſen wieder. Das der Fürſten und der Völker ward nur Eines — wie es immer geweſen iſt, und blos durch feiges Mißtrauen von dem Thron, oder durch leidenſchaftliche Verblendung von dem Volk vergeſſen werden kann; — die Intereſſen der verſchiedenen Stände der Nationen fielen in Ein groſses, allmächtiges Intereſſe zuſammen, und die entfernteſten Völker Europa's vereinigten ſich alle in Einem Gedanken, der ihre letzte Kraft zum Kampf gegen die allgemeine Unterdrückung aufrief.

Wie dieſe wunderbare, nie erhörte Einmüthigkeit zwiſchen ſo vielen Völkern entſtehen, wie dieſer

wahre Trudergeiſt unter Monarchen, die eine falſche Politik bisher entweder Feinde, oder mißtrauiſche Freunde genannt hatte, erwachſen konnte und mußte — das zu zeigen, iſt mein Beſtreben, und dieß kann mir nicht anders gelingen, als wenn ich

die nächſten Folgen der franzöſiſchen Revolution für Frankreich ſelbſt;
ſo wie die Folgen derſelben für das übrige Europa,

darſtelle; worauf ſich die, alles vollends erſchöpfende, Schlußfrage:

Was wäre aus der Welt geworden, wenn Frankreich nach Unterjochung des Continents auch noch Englands Widerſtand beſiegt hätte?

von ſelbſt ergeben, ohne Schwierigkeiten beantworten, und meine Aufgabe — ich wag', es zu hoffen — befriedigend gelöſet ſeyn wird.

Es iſt die glückliche Zeit für Deutſchland gekommen, da man ohne Beſorgniß einer Mißdeutung von den ſchönen Hoffnungen und Erwartungen reden darf, womit der erſte Anfang der franzöſiſchen Revolution die beſten Menſchen aller Nationen erfüllte.

Selbſt als ihr weiterer Fortgang ſich nach allen Seiten hin verirrte, erſt in anarchiſche Demokratie, in Demagogismus und in Schrecken-Syſteme, und als ſie endlich bey einer conſtitutionellen Monarchie Beſtand zu gewinnen ſchien — unter allen dieſen Veränderungen und bey den mancherley Folgen, welche ſie für das übrige Europa hatten, blieben doch noch unzählige Menſchen auſſer Frankreich deſſen Sache zugethan, wenn man in dieſem ſelbſt auch gleich für ſie erkaltet war. Man fühlte ſich in ſeinen Berechnungen getäuſcht, aber nicht ganz in ſeinen Hoffnungen betrogen, und ſo mochte ſich auch mancher ächte franzöſiſche Republikaner den Veränderungen des achtzehenten Brumaire's, ſpäter dem lebenslänglichen Conſulat, und endlich ſelbſt der erblichen Kaiſer-Gewalt fügen. Das äuſſere Anſehn Frankreichs hatte unter allen dieſen Veränderungen gewonnen, die Partheyungen im Innern waren zerſtreut, Sicherheit der Perſon und des Eigenthums ſchien durch Conſtitution und Geſetzgebung verbürgt, der Herrſcher war als Unterthan geboren und ließ Bürgerſinn erwarten, ſeine Größe war das Reſultat der Cultur ſeines Zeitalters und des dringendſten Bedürfniſſes ſeiner Nation nach Ruhe und Glückſe-

ligkeit, und ſo konnte man denn Schutz und Beförderung der Cultur, und Ruhe und Glückſeligkeit von ihm erwarten.

Von allen dieſen gerechten Hoffnungen und Erwartungen erfüllte ſich keine. Wohl hatten ſich die Partheyungen zerſtreut; aber ſie waren nur der Mächtigſten unter ihnen unterlegen. Wohl garantirte die Conſtitution die Sicherheit der Perſon gegen Jedermann; nur nicht gegen die Policey, welche erſt ſtillſchweigend und endlich ſogar durch ein öffentliches Herrſcher-Decret von allen dergleichen Beſchränkungen ausgenommen wurde. Wohl verſprachen die Geſetze ſichern und freyen Beſitz des Eigenthums; aber ſie hielten das nur ſo lang, als die Regierung nicht für gut fand, irgend einen Reichen zu Abtretung von einem Theil ſeines Vermögens, oder ein großes Handlungshaus, oder den ganzen Handlungsſtand zu verderblichen Unternehmungen zu zwingen. Wohl ſprach die Conſtitution die Gewalt, neue Auflagen zu beſtimmen, dem geſetzgebenden Körper zu; aber die Regierung behielt ſich vor, dieſe Einſchränkung durch offene Uebertretung, durch freywillige Anlehen, welche der Schrecken erzwang, und durch tauſend Künſte zu umgehn, die nur der auf-

zählen kann, der ſie erfunden, oder durch ſie gelitten hat. Alle dieſe Täuſchungen, in welche die franzöſiſche Revolution, wie ein Trauerſpiel in eine Faſchings-Poſſe, endigte, waren um ſo ſchmerzlicher, da die Kunſt des Betrugs zu deutlich erinnerte, was man dem Volk wirklich ſchuldig war. Frankreich erhielt eine conſtitutionelle, monarchiſche Verfaſſung, mit der es ſich wohl hätte zufrieden ſtellen dürfen, wenn nicht alle Einmiſchung der National-Repräſentation in die Angelegenheiten des Vaterlands durch die Kunſt der Regierung zum bloßen Gaukelſpiel gemacht worden wäre. Der geſetzgebende Körper und der Senat hieſſen die Grundpfeiler der franzöſiſchen Conſtitution; jener, als das Organ, durch welches ſich der National-Willen ausſprechen ſollte; der Senat als der Wahrer und Beſchützer der Verfaſſung. Aber dieſe Behörden waren durch die Aufhebung des Tribunats gewarnt, und begnügten ſich, den lebloſen Wiederhall der Stimmen zu bilden, die vom Thron ausgingen. Wie konnt' es auch anders ſeyn, da die Regierung ſelbſt die Männer, welche im geſetzgebenden Rath zu ſprechen hatten, durch ihre gefürchteten Organe, die Präfecten des Reichs, die die Wahl-Collegien leiteten, be-

ſtimmte? Wer ernannte die Senatoren, als der Kaiſer? Und wen ernannt' er, als Männer, die er zuvor als lenkbare Werkzeuge ſeiner Plane in dem geſetzgebenden Rathe, oder in den, unmittelbar von ihm abhängigen, Wirkungskreiſen kennen gelernt hatte? — Daher die Culmination der Schmeicheley und Unterwürfigkeit, welche von dieſen höchſten und durch die Verfaſſung ſo ehrwürdigen, Behörden ausgegangen iſt, und in Frankreich jedes, vor dem Thron ausgeſprochene, Wort brandmarkt; daher die Bereitwilligkeit zu jeglichem Beſchluß, der den daukgefeſſelten Emporkömmlingen aus den Kriegslagern von Moſkau und Madrid dictirt wurde; daher die Aufſtellung eines Reichs-Geſetzes, deſſen Principien Frankreichs Politik bisher normmäßig verletzt hatte, — der Ausſpruch des ewigen Kriegs gegen Schweden wegen des Beſitzes von Guadeloupe (1.); daher die Verhöhnung aller Klugheit und Wahrheit, wie der gränzenloſe Ehrgeiz des Herrſchers ſie den verſammelten Vätern in den Berichten vom innern und äuſſern Zuſtand des Reichs für ihre Beſchlüſſe vorſchreibt; daher der falſche Enthuſiasmus für, von ihr verabſcheute, Unternehmungen, wie er der Nation angelogen wird; daher das Auspreſſen ihrer

letzten Kräfte für Zwecke, die ihrem Glücke völlig fremd sind; daher nur die leisen, zitternden Wünsche und Gebete des Volks um Frieden neben der schreyenden Promulgirung eines neuen Völkerrechts, das nur eine indirecte Ankündigung des ewigen Kriegs ist; daher aber auch der meteorähnliche, ungeheure äussere Glanz, und das, nach Jahrhunderten kaum zu verschmerzende, innre Elend des Staats; daher der Verfall der Bevölkerung, der Industrie, der Cultur und der Sitten, und daher endlich die gefühllose Apathie, mit der sich der Franzose, gleich viel, für Sieg oder Niederlage, zur Schlachtbank schleppen läßt!

Die militärischen Anstrengungen, welche das französische Volk im Kampf für Freyheit und Unabhängigkeit gemacht hatte, wurden, wie die ganze Welt mit blutenden Erinnerungen weiß, für die Unterdrückung der Franzosen selbst, für den grenzenlosen Ehrgeiz ihres Beherrschers, für die ephemere Erhebung seiner Familie, und für die, am Ende doch nutzlose, Besiegung von ganz Europa fortgesetzt. Der Senat von Frankreich entscheidet, kraft der Constitution, auf den Vorschlag der Regierung über die Truppenaushebungen, welche gemacht wer-

den ſollen. Allein die Aushebungen ſind gewöhnlich halb vollendet, eh' die demüthigen Väter des Vaterlands nur Zeit gewonnen, die ſchmeichelnden Reden auszuarbeiten, in welchen ſie ihre ſclaviſche Einwilligung geben. Die Zahl der Auszuhebenden wird durch mancherley, allgemein bekannte, Künſte beynah verdoppelt, und die Nation durch entſtellte Bevölkerungs-Angaben über ihren Zuſtand getäuſcht. Reichen auch dieſe Conſcriptionen nicht hin, um die ungeheure Ueberzahl der Köpfe herauszubringen, durch die der franzöſiſche Kaiſer ſeine meiſten Erfolge erzwungen hat, ſo beſchließt der ſorgliche Senat, während ſeine Armeen mehrere hundert Meilen weit von des Reiches Grenzen zwiſchen der Weichſel und dem Niemen ſtehn, um in das Herz des entfernteſten Feinds von Frankreich einzudringen, zu einer Zeit, da das Reich erſt durch ſeiner eigenen Veſtungen doppelte Gürtel (2.), durch ein ungeheures Föderativ-Syſtem von Staaten, durch Allianz-Verträge mit Oeſterreich und Preußen, und durch die impoſanteſte Haltung eines ungeheuern Kriegsheers geſchützt iſt, in dieſer Zeit beſchlieſſ't der Senat eine National-Bewaffnung für die Beſchützung der Heerde und Altäre. Das übrige Europa findet in dieſer

Maßregel eine Beſorgniß gegen die Völker zwiſchen dem Rhein und der Weichſel; allein die Conſcriptionen fangen in Frankreich an, ſtatt Männern nur Sclaven zu liefern, und ſo müſſen denn jene Vaterlands-Vertheidiger, denen beſtimmt die Verſicherung gegeben worden iſt, daß ſie nie anders, als für ihres Vaterlands Grenzen fechten ſollen, (3.) ſo müſſen jene Vertheidiger des Heerde und Altäre ſogar dem ſclaviſchen Senat das erſte Erröthen erſparen, und als Gnade ſich vom Kaiſer erbitten, was gegen all' ihre Neigung iſt, was ſie ſich nie nach ihrer eigenen Ueberzeugung, nach der Stimmung aller ihrer Mitbürger und nach des Reiches heiligſten Geſezen befehlen laſſen durften; ſie müſſen ſelbſt um die Gnade flehen, das Elend, oder den Ruhm — denn für den ſchmeichelnden Sclaven iſt keine Kluft zwiſchen beyden Worten! — ſie müſſen ſelbſt um die Gnade flehn, das Elend ihrer an der Weichſel, an der Oder und an der Elbe fechtenden Mitbürger zu theilen, und auf daß mit der Gewalt auch der Hohn vereiniget werde, ſo müſſen gerade die Cohorten der deutſchen Departements, die ſo eben durch die beyſpielloſeſte aller Gewaltthaten im tiefſten Frieden von ihren natürlichen und angeſtammten Verfaſſungen losgeriſſen

worden sind, so müssen gerade diejenigen Bürger des französischen Reichs, welche die schweigende Unterwerfung unter die Uebermacht noch nicht mit hündischem Schmeicheln gegen dieselbe zu vertauschen Zeit genug gehabt haben, so müssen gerade die Deutschen in einem Possenspiel die Reihen führen, von dem kaum zu entscheiden ist, ob die Mitspieler mehr Verachtung oder Bedauern, ob seine Lenker mehr Verachtung, oder Haß und Abscheu verdienen! (4.)

Aber als auch dieses, alle constitutionellen Verhältnisse höhnende, Mittel nicht hinreicht, eine Armee zu sammeln, deren Ueberzahl die kraftvollen Gegner, nach gewohnter Weise, erdrücken soll; da die alten Künste sämmtlich abgenützt sind, so hat der erfindungsreiche Despotismus schnell ein anderes, noch tiefer in das Herz der Nation einschneidendes, aber gleich schmähliches, Mittel ersonnen, in dem auch hier der tyrannischste Zwang und die grausamste Operation des nichts verschonenden Argwohns die Maske von Patriotismus und freywilliger Bewaffnung der edelsten Blüthe der Nation anlegen muß. Der Vater, dem von sechs Söhnen aus allen Kriegen des Kaisers nur Ein, durch Gesetz oder bestandenen Dienst von persönlicher Militär-Leistung freygesprochener Sohn

übrig iſt, der troſtloſe Greis muß ſeinen Jammer verbeiſſen, den ſchwachen Reſt ſeiner Kraft in einem gehuchelten Lächeln der Schmeicheley verſchleudern, und ſeinem gefühlloſen Monarchen die einzige Stütze ſeines Alters, den letzten Zweig einer ehrwürdigen Familie zum Opfer für die Sache des ſtarrſinnigſten Despotismus anbieten. Je mehr dieſer zitternde Greis beſitzt, um in dem einzigen Liebling ſeines Herzens den Stamm einer langen, glücklichen Nachkommenſchaft ſehen zu dürfen; je höher er durch Verdienſt und allgemeine Achtung ſeiner Mitbürger ausgezeichnet iſt, deſto unerläßlicher bleibt das Opfer ſeines Sohnes. Hier ſchützt kein ſüßes Band, das ihn mit der hoffnungsreichen Mutter eines künftigen Geſchlechts umſchlingt; hier nährt kein Würfel mehr ein Reſtchen von Hoffnung; hier ſind dem jammervollen Vater alle ſeine Reichthümer unnütz, um, was dem Aermſten ſeiner Mitbürger erlaubt wird, einen Stellvertreter für ſeinen Sohn zu erkaufen; — zum erſtenmal fühlt er, daß Reichthum ein Unglück, die Achtung ſeiner Mitbürger ein Verbrechen iſt. Sein Sohn muß als Geißel für des Vaters Treue unter des Kaiſers Freund, wie Feind zerfleiſchende, Adler treten, und damit auch hier die Menſchen-Verach-

tung ſich vollende, ſo giebt ſie mit ſardoniſchem Lächeln den eitlen Prunknahmen der Ehrengarde einer verzweifelnden Familie zum Troſte!

Ich kann in ganz Deutſchland die allgemeine Ueberzeugung vorausſetzen, daß alle, von dem Kaiſer Napoleon geführten, Kriege den wahren Intereſſen ſeiner Nation völlig entgegen geweſen ſind. Aber es iſt nöthig, ausdrücklich zu bemerken, daß gleiche Anſicht auch immer in Frankreich geherrſcht, und daß daſſelbe Volk, welches dieſe, mit blutigen Thränen von ihm geſpeiſeten, Triumphe erfechten, dieſe Eroberungen, wodurch es verwaiſete und verarmte, erkämpfen mußte; daß dieſes unglückliche Volk, deſſen tödtliche Wunden man mit Trophäen bedeckte, und deſſen Schmerz-Geheul durch Sieges-Donner übertäubt wurde, alle jene Kriege als Werke vom Ehrgeiz ſeines Kaiſers, als die künſtlichen Früchte ſeiner übertriebenen Foderungen und ſeiner alles verwirrenden Politik beſeufzt hat.

Bey ſolcher Stimmung des franzöſiſchen Volks darf es auffallen, daß alle dieſe ungeheuren, militäriſchen Anſtrengungen, welche ſeine unentbehrlichſten Kräfte aufzehrten, ohne Widerſtand fortgeleiſtet wur-

den. Allein wer ſich darüber wundert, der kennt weder die franzöſiſche Polizey, noch bedenkt er die Erfahrungen, welche die Franzoſen im Laufe der Revolution gemacht haben. Bey dem eiſernen Arm, der auf dieſem Volke laſtet, iſt kein Widerſtand gegen eine Operation der Regierung ohne eine Staats-Umwälzung möglich, und bey der groſſen und mächtigen Parthey, welche der Herrſcher in ſeinen Emporkömmlingen beſitzt, eine Staats-Umwälzung kaum ohne Bürgerkrieg denkbar. Bürgerkrieg! Entſetzliches Wort für die, ſo ihn geſehen, und auſſer ihnen nur denjenigen ganz verſtändlich, welche die Schrecken der Anarchie, der Parthey-Wuth und des Terrorismus mitgefühlt haben! Schon einmal ſtürzte das ganze Vermögen der franzöſiſchen Nation um. Schon einmal hatten ſich unter ihr alle Bande der bürgerlichen Geſellſchaft, der Sittlichkeit und der Religion aufgelöſet. Die ungeheuerſten Anſtrengungen aller Art waren gemacht worden, um einen beſſern Zuſtand zu begründen, und alle dieſe zahlloſen Aufopferungen hatten am Ende doch zu weiter nichts geführt, als zu einer Deſpotie, welche man nur darum der zügelloſeſten Anarchie vorzog, weil man Alles weniger fürchtete, als eine Veränderung.

Dieſe furchtbare Erfahrung ſchreckte die Nation im Ganzen von jedem Verſuch des Widerſtands gegen die Regierung zurück. Die wenigen Einzelnen, welche Krieg und Terrorismus für künftige Großthaten verſchont, die, knirſchend ihres Vaterlands Jammer betrachtend, vielleicht ihr Leben an ſeine Befreyung gewagt hätten — dieſe wenigen, edlen Seelen feſſelte eine andre Macht, welche früher zwar ſchon durch argwöhniſche Regierungen gemißbraucht wurde, in Frankreich aber aus der Schadenverhütenden Gewalt des Staates zu der ſchädlichſten, alle Freyheit, allen Frohſinn, alle Sittlichkeit, alles Vertrauen, und am Ende auch alle Cultur zerſtörenden, und eigentlichen Feindin des menſchlichen Geſchlechts gemacht worden iſt. Dieſer größten Geißel in den Händen des Deſpotismus, dieſer furchtbaren Begleiterin ſeiner Tochter, des Mißtrauens vom Fürſten gegen ſein Volk, der Polizey, wird in Frankreich jede, auch die heiligſte Satzung der Conſtitution und der bürgerlichen Freyheit aufgeopfert. Die Polizey iſt das ſchreckliche, geheime Tribunal, das, über alle Geſetze und Verantwortung erhaben, den Unſchuldigen, wie den Schuldigen, mit Argwohn verfolgt; das die Frey-

heit und das Leben eines jeden Bürgers dem schändlichsten Angeber in die Hände wirft; das ohne Untersuchung einkerkert, ohne Proceß straft. Niemand darf sich erkühnen, nach seinen Schlachtopfern zu fragen; der bloße Argwohn reicht schon zur Verdammung hin; Verlust der Freyheit ist nach seinen Grundsätzen keine Strafe, da alle seine Procedur damit anfängt. Wer in die Krallen der Polizey fällt, ist schuldig; denn sie muß ihn strafen, um dem Verdacht der beleidigten Menschenrechte auszuweichen. Tausende der besten Menschen, der edelsten Geister liegen in ihren Kerkern begraben, vergessen von den Händen, welche sie in dieselben hinabgestürzt, und kaum in Erinnerung gebracht, wenn ein elender Tod ihr noch elenderes Leben geendigt. Was sind alle Mißbräuche der Bastille, was alle Grausamkeiten einer spanischen Inquisition gegen die sogenannte hohe Polizey von Frankreich! Von der erstern Opfern durfte man doch noch reden und schreiben; die Inquisition richtete doch nach völlig und regelmäßig durchgeführtem Processe, maß die Strafe gegen die Vergehung ab, und sprach zuweilen ganz frey. Aber die neu französische Polizey sieht jeden, der sie zu kennen scheint, als Feind, und somit als Ver-

brecher an. Für ihre Untersuchungen giebt es keine Formen, weil man vernünftiger Weise niemand um Gedanken und Gesinnungen willen zur Rechenschaft ziehen kann; (5.) für ihre Justiz-Mordę keine Möglichkeit einer Klage, da selbst das Geheimniß, welches sie verhüllt, durch einen eigenen Thron-Beschluß, der die sämmtlichen Reichs-Gesetze für ihr Bedürfniß zernichtet, unnöthig geworden ist. Wer ihren Argwohn erregt, der ist schuldig, und wen ihr heimlich laurendes Auge getroffen hat, der ist für die Seinigen, für seine Mitwelt, für sein ganzes Zeitalter verloren!

Aber dennoch würden die vielen heimlichen Merker der französischen Polizey die edelmüthigen Opfer der Vaterlands-Liebe und des Tyrannenhaßes nicht mehr fassen können, wenn die Regierung nicht die Kunst verstände, jeden hohen Aufschwung des Geistes, der nicht für ihre Absichten paßt, im Keime zu zerstören. Diese Kunst gehört zu den feinsten Erfindungen, welche Furcht vor den Menschen und Verachtung der Menschheit, Feigheit und Unverschämtheit, Argliſt und Dummheit vereinigt ausgebrütet haben. Sie besteht darin, das Menschen-Geschlecht allmählig von der Höhe von Cultur herab-

zudrücken, auf die es durch die Arbeit der beſten Menſchen ſo vieler Jahrhunderte erhoben worden iſt; in dem Einzelnen allen ſelbſtſtändigen und freyen Sinn für Wahrheit und Recht, allen Begriff von dem wirklich Schönen und Großen zu zerſtören, und aus dem Bürger des Staats die bloſſe thieriſche Maſchine der herrſchenden Willkühr zu machen.

Dieſe Kunſt zerfällt in mancherley Zweige, und ſucht alle die verſchiedenen Kanäle, welche dem Geiſt und dem Herzen des Menſchen ihre Kraft zuführen, zu vergiften, oder ſie, wenn dieß nicht möglich iſt, ganz zu zerſtören. Ihr erſtes Beſtreben aber geht dahin, allen Begriff von Wahrheit, allen Sinn für ſie, ja, allen Glauben an ihre Möglichkeit auszurotten. Dazu mißbraucht ſie den heiligen Verkehr zwiſchen dem Volk und Thron in allen Verhandlungen, in welchen ſie Grundſätze ausſpricht, die der Beſchluß ſelbſt, den ſie einleiten, auf das ſchreyendſte verletzt; (6.) dazu ſtempelt ſie für Begriffe Worte, welche gerade das Gegentheil derſelben ausdrücken; (7.) dazu mißbraucht ſie alle Bekanntmachungs-Mittel für das Publikum, und gaukelt dieſem erdichtete Siege (8), falſche Niederlagen der Feinde, hochtönende Nachrichten von dem vortrefflichen Stand

der Armeen vor, während ganze Divisionen derselben an der Berezyna von Hunger und Kälte, wie vom Schwerdt des Schicksals, dahin gerafft werden; rühmt die Zufriedenheit und Ruhe des Kaisers in Dresden, während gedehmüthigter Stolz, Wuth und Verzweiflung seine Brust durchwühlen; lügt von der guten Stimmung der Völker Italiens, Spaniens und Deutschlands, während Millionen ihrer besten Bürger alles auf das Spiel setzen, um Frankreichs verabscheutes Joch abzuschütteln; prahlt mit der Freude der Franzosen beym Anblick der Kaiserin in Cherbourg, wo das sanfte Gefühl der Frau durch das Mitleiden gegen ein Volk, dessen Elend sie, wie in seinem dumpfen Schweigen, so in dem lauten Geschrey nach Frieden erkannte, um so schmerzlicher verwundet wurde, da auch Sie, wie der Aermste ihrer Unterthanen, nur Wünsche und Gebete, keine Macht der Gewährung hatte; schwatzt von dem Geist und den Talenten des Thron-Erben, während er noch an der Brust seiner Amme träumt; von den Bestellungen der Engländer auf Pariser-Bank-Actien, (9.) während französische Senatoren und Minister sich zuerst herbeydrängen, um die ihrigen in Geld zu verwandeln — so mißbraucht diese,

Univ. Bibl. München

allen Menschen-Verstand höhnende, Kunst die Proclamationen und Zeitungen, um das Volk mit den abgeschmacktesten Lügen über alles zu unterhalten, wovon ihm die Wahrheit zu wissen so noth wäre. So mißbraucht die französische Regierung aber selbst ihres Volkes Religion, die sie durch den Umsturz aller ihrer Grundpfeiler der Selbstständigkeit beraubt hat, und zu jedem ihrer Zwecke benützt. Wahrheit und Religion schändend, läßt sich der Fürst, welcher das Haupt der catholischen Religion, den ehrwürdigsten und heiligsten aller Nachfolger Petri, schmählich gefangen hält, von ihren Dienern als den Wiederhersteller der catholischen Religion preisen; und der Fürst, welcher das ganze Eigenthum der Kirche in einem großen Theil von Europa an sich gerissen, und durch die schiefste Politik die größten Feinde des Catholicismus, die Engländer selbst, für die Vertheidigung desselben bewaffnet hat, läßt für sich, als den allmächtigen Beschützer der Kirche, von Altären und Cantzeln herabbeten, und die Kirche Te deums für Concordate singen, die man ihr abgestolen, und für Siege, welche man über die ächten Kämpfer für ihre Sache davon getragen haben will!

Schwer wird es der Beredsamkeit, bey Schilderung von dergleichen systematischen Entehrungen der Menschheit und ihrer theuersten Interessen nicht die Würde zu verletzen, welche ihr hier um so heiliger seyn muß, da sie deren eigentliche Schändung zu beleuchten hat. Aber wer vermag, sich zu mässigen, wenn er weiter in Betrachtung der Maschinen fortschreitet, durch die der Völkergeist für ein Jahrtausend verkehrt, verderben, ja — wenn es möglich ist — zernichtet werden sollte? Und nun steh' ich vor einem Theil dieses Systems, der alle Leidenschaften, welche meine Darstellung bis jetzt aufzuregen gestrebt hat, in Beschlag nehmen muß, und allen Haß, allen Abscheu und alle Verachtung, deren die sämmtlichen Herzen der civilisirten Bewohner des ganzen Erdbodens fähig sind, in Ein großes Gefühl, in Ein gewaltiges Wort zusammenpressen möchte, das durch seinen Schreckenston aller Möglichkeit künftiger, ähnlicher Schändung des menschlichen Verstandes begegnete. Mögen die Geister der Unsterblichen, deren ewige Worte durch künstliche Barbarey überäubt werden sollten, mögen die Geister der Unsterblichen, welche für Denk- und Rede-Freyheit Ruhe und Leben geopfert haben, mein Ge-

fühl mässigen, auf daß ich nicht eines Mißbrauchs schuldig zu werden scheine, den die französische Politik mit dem Gebrauch selbst auszurotten bemüht war!

Was ich bisher von Entstellung aller Wahrheit und aller Volksstimmung, vom Mißbrauch der Religion und von Verhöhnung aller Publicität gesagt habe, wäre vielleicht aus dem Geist einer herrschenden Parthey, die noch ängstlich an ihrer Befestigung arbeitet, zu erklären. Aber keine mildernde Auslegung läßt sich für ein Regierungs-System ersinnen, das, nicht zufrieden, eine neue Größe auf den rauchenden Trümmern des Alten aufzuthürmen, sogar alle Erinnerungen an die Vergangenheit zerstören will; auf daß keine Vergleichung zwischen ihr und der Gegenwart mehr übrig bleibe. Diesem Ziel strebte man in Frankreich entgegen, und suchte es mit wirklich bewundernswürdiger Arglist, aber noch größerer Frechheit, auf den verschiedensten Wegen zu erreichen. Das erste und nächste Mittel bestand in falscher Darstellung von der Kraft und dem Reichthum des Staats, (10.) von der Macht und dem Glanze seiner Regierung, und von der persönlichen Größe des Herrschers, die eben so leicht, wie der

Auf der französischen Revolutions-Generale, so auch die Glorie eines Peters I, eines Friedrichs und Josephs II. — die des gemißhandelten Worts Groß hier nicht bedürfen — verdunkeln sollte. Für diesen Zweck versammelte man in Frankreich alle redenden und bildenden Künste, um den eisernen Triumphwagen eines Mannes zu schleppen, der in ihnen nie etwas anders, als die Sclavinnen seiner Politik und seiner Eitelkeit erblickte. Die meisten Arbeiten des Institut zielten auf solche Bestrebungen, oder wurden wenigstens durch Vergessung und Herabsetzung alles fremden Fürstenverdienstes, oder durch wirkliche Lobsudeley gegen den Gewalthaber des Tags entstellt. Beyfall und Lohn ward dem Dichter nur dann zu Theil, wenn er, erst durch niedrige Schmeicheley entehrt, einen Gnadenblick von dem Thron herab gewonnen hatte; denn ohne diese Empfehlung wagte kein öffentliches Blatt sein Verdienst zu nennen, keine Behörde, es zu bemerken. Zum Ekel selbstgefällig bewegte sich die leichte Feilheit der schönen Künste in den Fesseln des Despotismus, und bald ward die Frechheit so weit getrieben, daß man ihr altes Recht, nur dem Schein zu huldigen, vergessen mußte. Genie und Mittelmäßigkeit, Ge-

ſchmack und Ungeſchmack gaukelten hier, wo es nicht der Kunſt, ſondern dem Prangen mit der Wiederkehr eines auguſtiſchen Zeitalters, und, noch dringender, der Nothwendigkeit galt, Tauſende, deren Erwerb durch den ewigen Krieg zerſtört war, vor Verzweiflung zu bewahren; — Genie und Geſchmack, Mittelmäſſigkeit und Ungeſchmack gaukelten hier mit gleichem Glück, wenn nicht für Ruhm und Ehre, doch für Lohn und Auszeichnungen der Gnade. Mit lächerlicher Gewalt legten die knechtiſchen Künſte die Thaten des Herrſchers auf das Procruſtiſche Bett; um ſie zur Magie der Heroën-Zeit hinaufzuſchrauben. Wirklich würdige Gegenſtände wurden durch, ſich ſelbſt nicht genügende, Schmeicheley und durch Coſtum-Prunk, welcher den Aufſchwung aus dem Staube verhüllen ſollte, entſtellt. In Kurzem hatte die Niederträchtigkeit ihren armen Erfindungs-Geiſt erſchöpft, und ein bloſſes N ward zur höchſten, millionenmal wiederholten, architectoniſchen Verzierung erhoben. (11.)

So wurde die franzöſiſche Nation auf allen Seiten mit Denkmalen einer Gröſe umgeben, die ſie, obgleich mit ihrem Herzblut erkauft, als Wunderdinge begaffte; mit Denkmalen einer Gröſe, von

der den Franzosen auch gar nichts ... gut kam, als das hohle Wort, welches sie die große Nation nannte. Aber auf daß der entehrten, durch die Revolution ohnedieß in wissenschaftlicher und moralischer Bildung tief vernachlässigten, Generation kein Geschlecht nachwachse, welches die getäuschten Hoffnungen und die Schande seiner Väter rächen könnte, mußte das Palladium alles Volksglücks, Erziehung und öffentlicher Unterricht, von seinem Altare herabsteigen, und das elende Werk des Despotismus verkleinern helfen, damit aller freye Sinn, alle Möglichkeit einer selbständigen Anregung der Geister und der Rückkehr einer wahren Kenntniß der Dinge im Aufkeimen zerstört, und das heilige Geschäft der Menschenbildung zur niedrigen Abrichtungskunst von Bürgern verkehrt wurde, die zu nichts fähig sind, als abwechselnd, wie es der Staat braucht, den Boden mit ihrem Schweiß zu netzen, oder mit ihrem Blute zu düngen. Die Thaten des Kaisers mußten der französischen Jugend die Weltgeschichte, die Ergebung in seinen Willen die Kenntniß von Natur- und Völkerrecht, von innrer Gesetzgebung und Staatsrecht vertreten. Aber zur Entschädigung für die tiefe Verachtung, mit der die Re-

gierung ihr Volk behandelte, lehrte man die französische Jugend die übrigen Nationen verachten. Alle alten Sprachen wurden aus ihrem Unterricht verbannt, weil sie von Harmodius und Brutus, von Cato und Aristid, von Trajan und den Antoninen reden. Von neuern Sprachen sollte sie nichts wissen, weil sie dadurch nur zu den gefährlichen Schätzen der Wahrheit gelangen konnte, welche, nicht von dem Argusblick der französischen Polizey erreicht, bey andern Völkern übrig bleiben mußten. Nur Eine Sprache brauchte der Franzose nach seiner Wiedergeburt — so nannte die zweyte Revolution ihre versengende Feuertaufe! — damit ihm die Verachtung der übrigen Nationen um so leichter wurde, damit seine Regierung all sein Denken um so bequemer in den engen Raum verschliessen konnte; und auf daß der Plan des Kaisers, die Menschheit in die Finsterniß der Barbarey zurück zu stossen, desto eher gelänge, mißtraut' er selbst dem Licht, das seinen Thron erhellte, und wollt' er, durch Zerstörung aller andern Geisteskraft, auch das Licht seiner Nation mit allen andern Sonnen der Cultur einer ganzen Welt auslöschen!

Solche Absicht zu verbergen, hatte er lange schon

nicht mehr der Mühe werth geachtet, und der Mann, welcher die Inquiſition zerſtört hat, ward auch dieſes Ruhms durch Cenſur-Geſetze verluſtig, die im Worte ſchon alles übertreffen, was in den unduldſamſten Zeiten auf ähnliche Weiſe zu Rom gegen den Menſchenverſtand geſündigt wurde, aber in der That, wie er ſie handhaben ließ, die ſchmählichſte Furcht vor allem Geiſt der Unterſuchung, die tiefſte Verachtung gegen jedes literariſche Verdienſt, und die wahre Verketzerungsſucht ausdrücken. Das alte Recht des Menſchen, einen edlen Gedanken zum Gemeingut zu machen, ward zu einer bloſen Vergünſtigung, und die Herausgabe jedes Buchs, von der Elbe bis an die Tiber — und bald auch von dem Niemen bis an den Tajo, wenn die Sieger an der Moskwa, bey Vittoria und bey Leipzig nicht die Menſchheit gerettet hätten, — erforderte erſt die Erlaubniß einer Pariſer Behörde, und eine Menge von Förmlichkeiten, die allein ſchon hinlänglich waren, alle literariſche Betriebſamkeit zu zerſtören. Die Cenſur eines groſen Theils von Europa lag in den Händen weniger Menſchen, die aus Geſchäftsdrang, aus Unwiſſenheit und Leichtſinn das Reſultat vom ganzen Leben eines Denkers ungeleſen verſtümmel-

ten. Ueber manche Gegenſtände, wie die Kriegsgeſchichte, die Revolution und die Statiſtik von Frankreich, durfte gar nichts gedruckt erſcheinen, als was die Regierung ſelbſt bekannt machte; und wer in ſeiner literariſchen Thätigkeit keine Hinderniſſe, aber Lohn finden wollte, der mußte ſeine Feder einzig und allein der Lobpreiſung einer Regierung weihen, gegen welche man ſich nur in dieſem Punkte nicht vergehen konnte.

Damit war indeß das große Werk der Verſinnlichung erſt angefangen, und nur dafür geſorgt, daß der menſchliche Geiſt in Zukunft kein Denkmal mehr aufzuſtellen vermöchte, an welchem ſich die Nachkommen zu hohen Gedanken begeiſtern, zu kraftvollen Empfindungen und Vorſätzen ſtärken könnten. Aber noch ſtanden jene herrlichen Monumente, welche im Lauf der Vergangenheit von den edelſten Geiſtern errichtet worden waren, um die ewigen Worte der Wahrheit, des Menſchenrechts und der freyen Unterſuchung aller menſchlichen Intereſſen den ſpäteſten Zeitaltern zu verkündigen und zu erhalten. Auch dieſe köſtlichen Denkmale der Völker, welche den heiligen Gemeinſchaft der Menſchheit bilden, wurden in der Stille untergraben, und manches Sympto-

verrieth die Annäherung einer Zeit, welche von Tacitus, Montesquieu und Johann von Müller höchstens nur Bruchstücke lesen durfte. Ja, es ist nicht übertrieben zu behaupten: daß gewisse Operationen der französischen Regierung auf die künftige Proscription (12.) eines jeden Werks hinzielten, welches einen Sclaven erinnern konnte, daß alle Menschen frey geboren werden.

Kann es nach allen diesen, zum System erhobenen Eingriffen in die heiligsten Rechte des Menschen und des Staatsbürgers noch der Mühe werth seyn, von dem Ruin aller Fabriken und alles Handels, ja, selbst von dem Versinken des Ackerbau's in Frankreich zu reden? Niemand — ich bin es gewiß! — Niemand wird mir die Summen entgegen halten, womit die französische Regierung Waid- und Runkel-Rüben-Cultur aufmuntert; niemand die Kanäle, (13.) welche einen innern Verkehr, den der Stillstand des äussern getödtet hat, unmöglich erwecken können; niemand die hochtönenden Berichte des Moniteurs über den Anbau von Baumwolle in einem Land, das, trotz der gesunkenen Bevölkerung (13.) und dem Mangel aller Marine-Ausfuhr, seit zwey Jahren an dem Rande der Hungersnoth gestanden

hat. Alles dieß bringen zehn Jahre des Friedens wieder herein, sagt man; und wo ein Vermögen umgestürzt ist, hebt sich im ewigen Wogen der menschlichen Betriebsamkeit ein anderes. So freylich, so scheint auch die französische Regierung zu urtheilen; aber wer schaudert nicht über den Leichtsinn und die Seichtheit dieses Urtheils zusammen, wenn er fühlt, daß der Jammer einer verzweifelnden Familie durch die Verzweiflung eines ganzen Volks nicht gelindert wird, und wenn er bedenkt, wie eng Wissenschaften und Gewerbe, Sitten und Fleiß, Humanität und Betriebsamkeit, Geistes-Freyheit und Kraft und Ausdauer in jeder Unternehmung des Friedens, wie des Kriegs, zusammenhängen? In den feinern Künsten des Despotismus liegt das tiefste Geheimniß seiner Verderblichkeit verhüllt, und was eine Regierung für die Herabwürdigung der Menschheit, für die Entehrung des National-Karakters und für die Unterdrückung der Denk- und Rede-Freyheit thut, das schlägt durch seine unermeßlichen Folgen Wunden, welche Jahrtausende nicht zu heilen vermögen, und an denen Griechenland und Klein-Asien, Egypten und Nord-Afrika eine halbe Welt-Geschichte fortbluten müssen. Ein solches Schicksal war der

französischen Nation und mit ihr ganz Europa bereitet, bevor die Völker-Schlacht bey Leipzig den deutsch-russischen Lorbeer in die Schaale der Menschheit warf, daß die Schaale des einzelnen Ehrgeizigen, wie ein Pfeil, in die Höhe schnellte. Aber so mußte das unglückliche Volk der Franzosen, wie ihm seine Siege zuvor nur neuen Krieg und härtere Sclaverey erworben, durch die größte aller Niederlagen Frieden und Freyheit gewinnen; denn die erhabenen Herrscher, welche auf dem Schlachtfeld von Leipzig die Leitung des künftigen Weltschicksals übernommen haben, arbeiten in der Befestigung von Europa's Ruhe und Glück für Wünsche, die nirgends allgemeiner sind, als in Frankreich selbst!

Wenn ich in dem Bisherigen die wichtigsten Folgen der französischen Revolution für Frankreich selbst angegeben habe, so strebt' ich dabey weniger nach Vollständigkeit derselben, als nach Heraushebung derjenigen, welche das Höhere, das in dem Menschen liegt, entehren und zernichten wollten. Aber wenn es hier meinem Gefühl oft schwer geworden ist, diese Darstellung fortzusetzen, so bedarf ich nun um so größerer Kraft, da ich die Folgen der französischen Revolution für

das übrige Europa ſchildern ſoll; Folgen, durch die ich ſelbſt unmittelbar mit meiner ganzen Nation, mit ſo vielen, die meinem Herzen noch näher ſtehen, gelitten habe, und unter deren Laſt ich mit Millionen Menſchen ſeufzend nach den Urwäldern von Amerika hinübergeblickt habe, in denen wir alle ſo gern unſre Anſprüche an die Genüſſe europäiſcher Cultur begraben hätten, wenn uns nicht auch die letzte Zuflucht des unglücklichen Bürgers, ein Vaterland, das er nicht mehr lieben kann, zu verlaſſen, durch Frankreich geraubt worden wäre.

Ich ſchweige von den Eroberungen, durch welche die frühern Kriege das franzöſiſche Reich vergröſſert haben, und durch die ſo viele alten Bande zwiſchen den Herrſchern und ihren Völkern zerriſſen worden ſind. Zu allen dieſen Eroberungen war die franzöſiſche Regierung genöthiget worden, wie ſie, der Frechheit der alten Römer nachringend, (15.) verſicherte, die die Welt auch nur aus Nothwehr unterjocht haben wollten. Allein wer nicht an Senats- und Zeitungs-Phraſen glaubte, der erblickte in jeder franzöſiſchen Eroberung die Nothwendigkeit einer neuen, und in ihrem Hinſtreben an allen europäiſchen Küſten die Verlängerung des eiſernen Rings, der

allmählig eine halbe Welt umſchlieſſen ſollte. Abwechſelnd erklärte die franzöſiſche Politik erſt die Gebirge und Flüſſe der Länder und die Sprachen der Nationen für die natürlichen Grenzen, denen der Menſch folgen müßte. Später fand ſie, daß zwiſchen großen und kleinen Staaten vernünftiger Weiſe gar keine Grenzen Statt finden könnten, weil die Letztern ſich nicht ſelber gegen die Erſtern zu ſchützen vermöchten, und daß nur große Staats-Körper ſich berühren müßten, welche einander hinlänglich mißtrauen, um immer Krieggerüſtet zu ſeyn; und endlich wurden blos denjenigen Staaten noch Grenzen zugeſtanden, welche ganz in das franzöſiſche Syſtem eingegangen waren. Mit unter ließ man denn freylich auch den Grundſatz merken, daß kein Staat des Continents eine feſte Grenze haben könne, ſo lang die Grenzen der brittiſchen Inſeln den franzöſiſchen Waffen unzugänglich wären; aber der Schluß von aller dieſer Politik konnte kein andrer ſeyn, als das Geſetz: es giebt keine Staaten-Grenze, ſo lang der Napoleoniſche Adler nicht die ganze Hemiſphäre überflügelt hat.

Dieſem Ziel eilte man jedoch ſchneller in That, als Wort entgegen. Italien und Portugal, Holland

und Deutschland waren bereits im Geiste dieser Politik unterjocht worden, und die Unterwerfung der übrigen europäischen Staaten wurde zunächst durch ein Föderativ-System vorbereitet, das sich, mit der Erweiterung der französischen Grenzen, auch weiter vorwärts schieben mußte. So entstand der Rheinische Bund durch erzwungenes Anschliessen von Fürsten und Völkern an die Sache Frankreichs, die sie auf das tiefste hassen mußten, wenn sie auch nicht alles von ihr zu fürchten gehabt hätten. Aber daß dieser Bund nur ein, für kurze Zeit dienendes, Mittel von Frankreichs Vergrößerung seyn sollte, bewies die Berechnung, ihn nicht zu mächtig werden zu lassen, bewies die Absicht, alle seine Kräfte zu vereinzeln, bewies die Unbestimmtheit, die in seiner Verfassung lag, bewies der Mangel an innerem Zusammenhang und die Ungleichartigkeit, in welcher alle Theile desselben gehalten wurden. Das ganze Wesen des rheinischen Bundes ließ für die Länder, die ihn bildeten, blos die Vereinigung mit Frankreich, und für ihre Fürsten kein andres End-Schicksal erwarten, als das, neben der Alternative von gänzlicher Zernichtung immer noch glückliche, Schicksal, von ihren angestammten Familien-Völkern hinweg-

gedrängt, von Lande zu Lande, von fremden Unterthanen zu fremden Unterthanen weiter vorwärts gedrückt zu werden, und am Ende bloße Vorpoſten, Präjecte des großen Reichs darzuſtellen.

Was war aber das Schickſal dieſer Eroberungen, und bis auf die Schlacht bey Leipzig das Schickſal dieſer Föderativ-Staaten?

Die Eroberungen theilten entweder das traurige Glück, der großen Nation anzugehören, all' ihre Kräfte in unnützen Kriegen zu verſchwenden, verachtet von ihren Beſiegern in dem Jammer-Gemählde zu glänzen, das ich oben entworfen, und zu all' ihren Laſten neue aufzunehmen, die man nur in unſerer Zeit ertragen lernen konnte; oder ſie wurden unter dem blendenden Nahmen der Selbſtſtändigkeit einem Zweige der neuen Dynaſtie zu Theil, den ſie erſt bereichern mußten, eh' er den grenzenloſen Pomp des Emporkömmlingsgeiſts befriedigen konnte, und trugen in ſchmählicher Abhängigkeit alle Laſten des franzöſiſchen Volks doppelt. Bevor ſie aber im Fall des Glücks, einen Theil der großen Nation ausmachen zu dürfen, zum vollen Genuß ihres Elends gelangen konnten, mußten ſie erſt noch eine harte Schule durchlaufen. Durch offenen Kampf erobert,

empfanden sie, neben allen Lasten des Krieges, zur Vorbereitung die nichts verschonenden Erpressungen französischer Commissäre und die schändenden Demüthigungen des Stolzes von habsüchtigen Generalen. Durch Verträge abgetreten, erst die Plünderung neuer, unumschränkter Beamten, welche, dem flüchtigen Glücke mißtrauend, sich zuerst mit dem Raube dieser Provinzen mästeten; in beyden Fällen den Verlust aller National-Denkmale, welche sie an den Stolz ihrer Vergangenheit erinnern konnten, und mit denen sich die Völker so gern für eine schwere Gegenwart trösten; die Zerstörung aller ihrer öffentlichen, auf Local-Verhältnisse berechneten, Institute; die Verschleuderung alles Gemeinde-Guts; die Hinwegführung aller Werke der Kunst aus Kirchen und Pallästen, aller literarischen Schätze der Vorzeit aus Archiven und Bibliotheken; die Vernichtung der Staats Papiere; die Absetzung getreuer, durch Volks-Vertrauen geehrter, Beamten; die Proscription aller Bürger, die ihres Vaterlands Elend im Ausland zu vergessen suchten; die Erhebung von elenden Creaturen der Machthaber, und dieser Emporkömmlinge, nur durch ihre Habgier übertroffenen, Hochmuth; die Schändung ehrwürdiger Länder- und

Städte-Nahmen durch Ertheilung derſelben an die Eitelkeit verhaßter Ueberwinder, und die Erniedrigung in einen Zuſtand, der ihnen alles Uebrige gleichgültig machen mußte.

Aber dieſer ſtumpfen Gleichgültigkeit bedurften ſie auch, um mit dem Glück auszureichen, welches ihnen die franzöſiſche Großmuth zu Theil werden ließ! Erſt durften ſie, mit dem Schwerdt getrieben, vor den neuen Thron treten, in, — nicht viel beſſer, als eingeprügelten, — Worten ihre Freude über ihr glänzendes Elend ausdrücken, und um die Gnade, welche ſie verabſcheuten, flehen, einen Theil des großen und glücklichen Reichs auszumachen. Ward die Bitte erhört, zu der man ſie, wie zur Schlachtbank, geſchleppt hatte, ſo durften ſie die plumpe, militäriſche Polizey mit einer hinterliſtigen, bürgerlichen vertauſchen; ſo zerrieß ein unwiſſender Pariſer-Bureau-Commis ihre alten, innern Eintheilungs-Verhältniſſe erſt in Departements, und dann in Cantons; ſo zernichtete man ihre, durch langer Jahrhunderte Verdienſt ehrwürdigen, Familien, oder ſchmiedete ſie an den Grundſtein des neuen Deſpotismus; ſo ward ihr Kirchengut in Beſchlag genommen; wurden ihre meiſten Kirchen geſchloſſen, oder

in Mauthgebäude, Arſenale und Caſernen verwandelt, und deren Geiſtliche, — wenn's hoch kam, — auf kümmerliche, unregelmäſſig bezahlte, Penſionen geſetzt; ſo wurden zu den alten Abgaben neue auferlegt; ſo ward die Blüthe der Bevölkerung in die Lager von Pohlen, Spanien und Calabrien weggeſchleppt; ſo wurde ein neues, unverſtändliches Geſetz in die Stelle des alten eingekeilt; eine unbekannte Sprache in den Gang aller öffentlichen Verhandlungen gebracht; jede Kunde der Mitwelt und der Zeitgeſchichte nur durch dieſe Sprache, und in jedem Sinn entſtellt, an ſie überliefert; und ihre ganze Jugendbildung für den Deſpotismus zugeſchnitten; ſo wurden ihre geſellſchaftlichen Verhältniſſe nach dem Pariſer Ton abgerichtet; ward ihr Bedürfniß nach Ruh' und Glück mit hochtönenden Worten befriedigt, und die Entvölkerung all' ihrer Städte durch die Ehre der größern darunter, gute Städte zu heiſſen, entſchädigt!

Dieß war das Jammerſchickſal von ganz Italien, Dalmatien und Illyrien, das Jammerſchickſal von Holland und einem Theil von Deutſchland; und von ſolchem Elend haben ſich Spanien und Portugal nur durch Verzweiflung und Englands Hülfe, Deutſch-

land und das übrige Europa blos durch die männliche Vereinigung aller, noch nicht unterjochten, Fürsten und Völker gerettet. Aber indem auch dieſe Hülfe die einzige Rettung Europa's und der ganzen Welt, durch Frankreichs Künſte ſo lang, als möglich, verzögert wurde, büßte die Welt eine der weitern Folgen der Revolution dieſes Staates. Die franzöſiſche Nation hatte ſich im Laufe derſelben ſo ſehr auf alle Irrwege des menſchlichen Denkens und Wollens verirrt, ſie hatte ſich ſo ſehr durch alle Täuſchungen verführen laſſen, welche Bosheit und Mißbrauch der Vernunft nur immer erſinnen können, daß ſich jede Regierung zu dem fürchterlichen Grundſatz berechtigt halten konnte, kein Volk ſey ihres Vertrauens würdig, und die Kunſt zu herrſchen beſtehe beynah einzig und allein in der Scheidung der Intereſſen des Herrſchenden und des Beherrſchten, und in der Unterdrückung jeder Regung, welche dieſe Trennung nur zu bemerken ſcheinen könnte. Dieſem Grundſatz gemäß, deſſen Richtigkeit die Strebungen einzelner Köpfe nur zu ſehr beſtätigten, entſtand eine Spannung zwiſchen den Fürſten und Völkern, welche jede Uebereinſtimmung in dem Willen und der That der Letztern ganz aufhob, und das, noch leidliche

Verhältniß zwiſchen den Erſtern bald ganz zerſtört haben würde, wenn nicht das Syſtem, welches ſich auf den Trümmern des alten Frankreichs gegen die ganze übrige Welt erhoben, den natürlichen Zuſammenhang der Dinge wieder hergeſtellt, und die Regierenden und die Regierten inniger vereinigt hätte, als es in Zeiten der Ruhe kaum möglich war. Und ſo geſchah denn, was nur noch in den Herzen der beſten Fürſten lebte, woran die armen Völker ſelbſt verzweifelt hatten, und was den denkenden Köpfen blos durch eine furchtbare, in ihrem Ausgang ungewiſſe, allgemeine Umwälzung möglich ſchien — ſo geſchah' es, daß ſich auf den rauchenden Trümmern einer beglückten Vergangenheit der Altar erhob, vor welchen die Fürſten und Völker Europa's Hand in Hand traten, um den großen Schwur auszuſprechen: für die Selbſtändigkeit der Staaten und die Unabhängigkeit der Völker alles zu opfern, was ihnen auſſer dieſen beyden Gütern werth ſeyn könnte; und ſo athmete denn Europa in den Thränen um Moscau's Schickſal wieder zu den erſten Hoffnungen auf; ſo erſtarkten in den Folgen ſolcher Heldenthat dieſe jugendlichen Hoffnungen, und ſo zerriß auch die erſte, von den Siegern bey Leipzig losgeſchoſſene,

Angel den ſchwachen Verband der Föderativ-Staaten, der ſchon durch den Nahmen eines halbunterjochten Fluſſes ſein künftiges Schickſal nicht verbergen ſollte! So aber auch leuchtete die Entehrung in dem Wort, der Schändung in der That voran, und ward das Schickſal der Beſtandtheile des rheiniſchen Bundes kein anders, als daß ſie das meiſte Unglück der incorporirten Eroberungen Frankreichs theilten, und daſſelbe Unglück noch zum zweytenmal, wenn auch ſie die Ehre der eigentlichen Incorporation traf, zu erwarten hatten!

Ihren erſten Eintritt in die Föderation erkauften dieſe Staaten durch einen demüthigenden Frieden, der ſie von allen ihren alten politiſchen Verhältniſſen losriß, und durch ungeheure militäriſche Anſtrengungen, welche, mit Verletzung aller National-Verwandtſchaft, durch Sprache, Sitten und Geſetze, gegen Völker, mit denen ein tauſendjähriger Verband ſie vereinigt hatte, und gegen Fürſten gemacht werden mußten, denen ſie durch engen Familien-Zuſammenhang angehörten. Die ausdrückliche Bedingung ſeiner Verfaſſungs-Acte verhöhnend, daß der rheiniſche Bund nur an den, für ſeine Erhaltung nothwendigen, Kriegen Theil nehmen ſollte,

wurden ſeine Staaten gebieteriſch in alle Kämpfe hineingezogen, welche Frankreichs Ehrgeiz und Eroberungsſucht anfachte und nährte. Wie konnte ſich auch eine ihrer Regierungen der Theilnahme an dieſen, allen ihren Intereſſen völlig fremden Kriegen weigern, da die franzöſiſche Politik — von den Nachbar-Reichen Oeſterreichs und Preuſſens nicht zu reden — ſogar Rußland, Schweden und die Türkey zu dem ewigen Krieg mit England verpflichten wollte, einem Kriege, deſſen Zweck kein andrer war, als die Allein-Herrſchaft der Induſtrie und des Handels der Franzoſen auf dem ganzen Continent, und damit in der ganzen Welt zu begründen? — So mußten deutſche Krieger am Tajo und am Ebro, wie an dem Niemen und der Moſkwa, ihr Blut verſpritzen, um Deutſchlands Feſſeln immer enger zuſammenzuziehn, und die letzten Hoffnungen ſeines Wohlſtands zu zerſtören! So mußten ihre Fürſten den, Jahrhunderte langen, Erwerb ihrer Unterthanen für einen Plan verſchleudern, der ihnen erſt Knechtſchaft, und am Ende völlige Vernichtung bereitete, und ſo ward die heilige Sache der Wahrheit unter die Kleinigkeiten des argliſtigen Leichtſinns der Franzoſen geworfen, um Völker zur

Ausrottung von Völkern zu ſchleppen, die ſie ſelbſt im Todesſtoß, welchen ſie von ihnen erhielten, noch achten und lieben mußten!

Um dieſe Anſtrengungen zu leiſten, welche dem ſchlichteſten Verſtand als völlig unnöthig, ja verderblich einleuchteten, war in allen Staaten des rheiniſchen Bundes ein Zwang nöthig, der nur dadurch erträglich wurde, daß man den Zuſtand des franzöſiſchen Volks für noch ſchrecklicher, jeden Widerſtand als nächſte Bedingung der völligen Zernichtung kannte, und ein Aufſchub derſelben allgemein als der einzige Gewinn erſchien, den die, glücklicher Weiſe nicht getäuſchte, Hoffnung dem Elend der Völker noch immer vorhielt. Mit — wir haben den Glauben daran erhalten — mit blutenden Herzen empfingen die Fürſten des rheiniſchen Bundes aus der Hand des franzöſiſchen Kaiſers die Nothwendigkeit einer Willkühr, ohne deren gewaltſame Zwangsmittel kein Volk auf die Dauer gegen ſeine eigenen Kinder, gegen ſeine eigenen Heerde, ſeine Sitten, ſeine Geſetze und ſeine Sprache bewaffnet werden kann. Auch ſie mußten, mehr oder weniger, je nach ihrer einzelnen Lage, die franzöſiſche Kunſt nachahmen, ihrer Völker Wohlſtand gegen einen augenblicklichen

äuſſern Schimmer, ihrer Völker Liebe gegen auswendig gelernte Phraſen zu vertauſchen, und ihres Herzens Wunſch ſie glücklich zu ſehen, für das Bedürfniß der franzöſiſchen Freundſchaft aufopfern! Auch ſie mußten jede Stimme der Wahrheit und der Kraft unter ihren Völkern erdrücken, nur um ſich die Kränkung ihrer Würde und den Jammer ihrer Herzen zu erſparen, daß ihnen ihre eigenen Unterthanen abgefodert würden, um vor einem franzöſiſchen Kriegs-Gericht, oder in einem franzöſiſchen Kerker zu endigen! Auch ſie mußten den Schein einer Polizey nach franzöſiſchen Grundſätzen einführen, um nicht eine ganz franzöſiſche Polizey in ihre Länder zu bekommen! Auch ſie mußten auf Mittel ſinnen, ihre Unterthanen augenblicklich gegen des Fürſten und des Landes Intereſſen zu beleben, und Auszeichnungen des Verdienſtes für Thaten, deren Zweck ſie verabſcheuten, und an Menſchen, welche ſie verachteten, verſchwenden! Auch ſie mußten, um die unerſchwinglichen Finanz-Bedürfniſſe zu beſtreiten, an das Heiligthum der Stände, des Gemeinde-Guts und der Kron-Beſitzungen greifen! Auch ſie mußten des Volkes Jammer über ſeine erſchlagenen Kinder durch Sieges-Prunk übertäuben, und

mit innerer Verachtung zu einem Gaukelſpiel lächeln, das mitzuſpielen, immer noch Glücks genug, und manchmal das Reſultat der tiefſten Politik und der innigſten Liebe der Fürſten gegen ihre Völker war!

Denn wohl erkannten die Fürſten des rheiniſchen Bundes in dem Syſtem, welches ihnen dieſe Aufopferung ihrer Geſinnungen und Ueberzeugungen auflegte, eine der abſcheulichen Künſte der franzöſiſchen Politik weiter. Sie ſollten dadurch die Liebe und Anhänglichkeit ihrer Unterthanen verlieren; auf daß die Beſitznehmung ihrer Länder dereinſt um ſo leichter wurde, die Geſunkenheit der Völker ſich gar nichts mehr um den Nahmen der Herrſcher bekümmerte, und die franzöſiſchen Prunkworte zu ihrer Zeit deſto bequemern Eingang bey Menſchen fänden, die von keiner Veränderung mehr etwas zu fürchten hatten, von einer, ſich hoch ankündigenden, doch noch etwas zu hoffen geneigt ſeyn ſollten. Für dieſe Epoche vorzubereiten, legte die franzöſiſche Politik den Grund zu einer, ihr günſtigen, Parthey in den Orden und Penſionen, welche ſie vertheilte — einer Maßregel, mit der ſie ſich freylich in dem National-Geiſte verrechnet hat — in dem National-Geiſt, für deſſen De-

müthigung die Lebenszeit eines Eroberers wohl hinreichend, für deſſen Zernichtung ſie viel zu kurz iſt! Denn nie wird franzöſiſche Herrſchaft ſich bey Völkern begründen, deren Sprache noch nicht untergegangen iſt, und der lange Gehorſam der Elſäſſer hat ſie immer noch nicht ganz mit ihren Eroberern zu verſöhnen vermocht. Die franzöſiſche Gewandtheit mag ſie verwirren, die unglückliche Univerſalität der franzöſiſchen Sprache die Unterjochung erleichtern; aber das dauernde Gebäude der erobernden Größe läßt ſich bey civiliſirten Völkern nur auf den Trümmern aller National-Cultur aufführen!

Der franzöſiſche Leichtſinn wollte ein Jahrtauſend der römiſchen Geſchichte in dem flüchtigen Morgen eines Jahrhunderts wiederholen; und wirklich gelang ihm wenigſtens die Zuſammenpreſſung aller Mittel jenes Weltunterjochungs-Syſtems in die kurze Jahrenreihe. Denn nichts iſt einer, alles Völker-Recht, alles Staaten — und alles Menſchen-Recht verachtenden Uebermacht leichter, als die Erfindung und Ausübung von Künſten, zu welchen der eigene Geiſt jeden Schlechten hintreibt. Einer andern Darſtellung mag die Vergleichung zwiſchen römiſcher und franzöſiſcher Weltunterjochungs-Kunſt vorbehal-

ten seyn; indem es hier an Raume gebricht, die Würde bemerkbar zu machen, mit der die Welt-Eroberer der Vorzeit sich doch noch eine achtungswerthe Nennung in der Geschichte der Menschheit erhalten haben. Hier wäre der Glanz einer solchen Parallele verschwendet; denn woran ein ganzes Zeitalter in allen seinen Lebenskräften gelitten hat, das braucht ihm nicht erst durch eine Parallele fühlbar gemacht zu werden!

Nöthig jedoch ist es, einen Punkt zu berühren, in welchem die Völker-Verachtung des französischen Adlers den römischen weit übertroffen hat; und dieß ist in den Grundsätzen, welche seine Diplomatie aufstellte und befolgte. Daß letztere den Umständen gemäß verändert wurden, läßt sich nach dem Bisherigen erwarten; daß aber die That immer dem Wort widersprach, sobald sich dieses auf Völker-Recht und Moral berief, davon zeugen am lautesten die Vergleichungen, welche die Welt bis jetzt zwischen den öffentlichen Verhandlungen und den geheimen Intriken des französischen Cabinets anstellen konnte. Die französische Politik raubte der Diplomatie den Karakter von Würde und Heiligkeit, den auch die wildesten Völker ehren. Nichts glich dem leidenschaftli-

chen, oft wahrhaft pöbelhaften, Tone, den ſie anſtimmte, wenn mit einer Regierung gebrochen worden war; und das Cabinet, welches zuweilen comiſch-ernſthafte Sermonen von Fürſtenwürde und Fürſtenmoral ausgehn ließ, entehrte zu einer andern Zeit jedes Zartgefühl durch Aufdeckung oder Beſchuldigungen von geheimen Vergehungen, Lächerlichkeiten und ſelbſt Unglücksfällen, über welche die Menſchlichkeit bis jetzt einen Schleyer geworfen; ſtrafte dadurch alle frühern guten Verhältniſſe Lügen, und warf in die künftigen einen Saamen von unauslöſchlichen Rachgefühlen, der nur in erbittrungsvollen Kriegen aufgehen konnte. Durch dergleichen Rohheiten ſuchte man die öffentliche Meinung irre zu leiten; und faſt möchte man die franzöſiſche Politik wenigſtens in dieſem Punkt entſchuldigen, weil ſie damit allein noch einen Schein von Rückſicht auf die öffentliche Meinung an den Tag legte. Aber was konnte der Grund von Invectiven gegen Männer ſeyn, die bereits von den ſiegreichen Gegnern Frankreichs zu dem wichtigſten aller Geſchäfte, zu der Friedensunterhandlung, ernannt waren, als die Furcht vor ihrem überwiegendem Verſtand, vor ihrer Unbeſtechlichkeit, ihrer Gewandtheit und Wach-

ſamkeit? Was konnt' ihr Zweck ſeyn, als eine Erbitterung zu erregen, deren Repreſſalien jede künftige Annäherung unmöglich machten? Und welchen Nahmen verdient eine Diplomatie, die, indem ſie ihr wichtigſtes und heiligſtes Amt, die Unterhandlung um einen Weltfrieden, antreten ſoll, ſtatt mit Attila's edlerer Frechheit (16.), die Geſandten, mit denen er unterhandeln wollte, ſelbſt zu beſtimmen, die ernannten würdigen Männer in wahrem Peiſſarden Ton verläſtert?

Dieſer Verachtung der heiligen Ehrfurcht, welche dem Karakter des Geſandten auch in den Zeiten der tiefſten Geſunkenheit des menſchlichen Geſchlechts nicht verweigert wurde, kam nur die Unverſchämtheit gleich, welche die franzöſiſche Regierung ihren eigenen Geſandten überall, wo es ungeſtraft geſchehen konnte, zur Amtspflicht machte. Nichts gieng über ihre Etiketten-Anſprüche, als ihre vermeſſene Einmiſchung in die innern Angelegenheiten der Staaten, und die Anmaſſung des Beamten wurde hie und da nur durch den Hochmuth des Emporkömmlings übertroffen. Das Hauptgeſchäfte der franzöſiſchen Geſandten war ein polizeyliches; beſtand in der Bewachung des Fürſten und ſeines Volkes, in der Auf-

merkſamkeit auf jeden Schritt des Erſtern, auf jeden Laut des Letzteren. Was in einem Lande gedacht wurde, ſuchten ſie zu errathen, was geſprochen wurde, zu behorchen, was geſchrieben wurde, zu mißdeuten, und damit ihnen die Berichte deſto bequemer wurden, mußte in mehr als einem Staat, alle politiſche Publicität auf eine einzige Zeitung beſchränkt werden. Alle Publicität war der franzöſiſchen Regierung überhaupt ein Greuel; durch jedes Mittel ſuchten ſie dieſelbe zu lähmen, um ſie am Ende ganz zu zernichten; denn nicht ihr Mißbrauch war es, den ſie fürchtete; ſondern ſie beneidete ihn als ein Vorrecht, welches ſie ſich allein vorbehalten wollte.

Dieſes Vorrecht ſuchte ſie durch eine Art von publiciſtiſcher Proſcribirung aller Köpfe auszuüben, die ihr Arm nicht erreichen, ihr ſchielendes Lob nicht gewinnen, ihre Penſionen und Orden nicht beſtechen, ihre Intriken nicht zu Grunde richten konnten. So mußte das deutſche Volk mehrere ſeiner verehrteſten Nahmen, nicht bloß von einem Pariſer-Feuilleton, ſondern von offiziellen Artikeln geſchändet ſehen; ſo ſollten Männer und Frauen, deren Arbeiten ein ganzes Zeitalter erleuchteten und ergötzten, wenigſtens in der Meinung geächtet, und die ganze

leſende und denkende Mitwelt an die Autorität eines Halbduzends von Blättern gewöhnt werden, welche abwechſelnd von einer, jede Denk- und Unterſuchungsfreyheit haſſenden Politik, und von einigen armſeligen Köpfen inſpirirt wurden, die in dem Pariſer-Geiſt den Welt-Geiſt erblickten. So ſollte allmählig jedes Geiſtesverdienſt von Europa an die Grundpfeiler des franzöſiſchen Despotismus geſchmiedet, jede Karakterkraft eines Zeitalters unter ihnen begraben werden.

Was konnte für das übrige Europa die Folge einer, im Frieden ſelbſt am feindlichſten handelnden, Politik ſeyn, welche alle Kräfte des Guten zerſtören, und alle Mittel, zu ſchaden, ſich allein vorbehalten wollte, als die Nothwendigkeit, gegen letzteres Beſtreben alle Gegengifte zu gebrauchen, deren Anwendung ſeine Regierungen über ſich gewinnen konnten? Die franzöſiſchen Intriken machten eine, noch unerläſslichere, Wachſamkeit auf alles Treiben und Bewegen der Einzelnen nothwendig, und damit in den meiſten Staaten einen Druck der Polizey, welche die Völker nur darum ertrugen, weil auch der gemeinſte Verſtand begriff, wie verderblich die Abweichung des Einzelnen von dem, unter dieſen

Umständen allein weisen und so glänzend gerechtfertigten, Regierungs-System des Herrschers werden mußte. Die französische Uebermacht erzwang allmählig in den meisten Ländern des Continents die Befolgung eines politischen Systems, das, angeblich auf den Ruin Englands berechnet, das Verderben aller europäischen Staaten bezweckte und vorbereitete. Dadurch versanken Handel und Industrie in einen Abgrund des Verderbens, aus welchem die französische Rhetorik sie wohl heraussäsonniren wollte, aber nur Frieden und liberale, politische Grundsätze wieder erheben können. Dadurch stürzte das Vermögen unzähliger, wohlhabender Familien, wie vom Blitz getroffen, in den Staub. Dadurch wurden Millionen von fleissigen Bürgern ihres Erwerbs zu einer Zeit beraubt, da sie alle alten Staatslasten doppelt zu tragen hatten. Dadurch wurden dem civilisirten Europäer alle seine gewohnten, unschuldigen Genüsse verboten, und seine dringendsten Bedürfnisse auf den Heroismus der Entbehrung und die Ehre des Erfindungsgeistes angewiesen. Um Worte war das sogenannte Continental-System überhaupt nie verlegen, und wir brauchten nur dem französischen Geschwätze zu glauben, um bald die Aequator-Sonne,

in deren Glut allein die edelſten, vegetabiliſchen Kräfte gedeihen, durch ein Sonnen-Surrogat zu erſetzen.

Mit allem Eingehn in Frankreichs Syſtem, und durch die zahlloſen Anſtrengungen und Verluſte, welche dieſe Gefälligkeit nothwendig machte, konnte indeß kein europäiſcher Staat ein dauerndes und ſicheres Verhältniß mit einer Regierung begründen, deren Ziel die Welteroberung war, und ſogar Oeſterreichs Aufopferung und Selbſtverläugnung vermochte kein offenes, treues und zuverläſſiges Band mit Frankreich zu knüpfen. Die Anſprüche dieſes Staats wuchſen mit jedem Tag, und der Krieg mit ihm zeigte bald noch geringere Gewaltthätigkeit und Gefahr, als der Frieden. Wirklich nahte die Zeit, da der Kriegsſtand mit Frankreich ſeiner ſogenannten Freundſchaft weit vorzuziehen ſeyn mußte; denn ſeit dem achtzehnten Brumaire war Europa's Frieden nur ein prekärer Waffenſtillſtand, ſeine Ruh' eine ununterbrochene Kriegsrüſtung geworden, und bey Fürſten und Völkern hatte ſich die Ueberzeugung befeſtiget, daß blos furchtbare Bewaffnungen jenen Waffenſtillſtand verlängern, oder im Kriegsfall ihre Unterjochung abwenden konnten.

Aber wie unſäglich theuer kam ihnen die Nothwendigkeit dieſes Sicherheits-Mittels zu ſtehen! Und hier liegt vielleicht eine der tiefſten Wunden, welche die Folgen der franzöſiſchen Revolution den Staaten von Europa geſchlagen haben. Die, alle natürlichen Verhältniſſe überſteigenden Truppen-Aushebungen ſchadeten der Bevölkerung an ſich, und vergifteten ſie durch das Sitten-Verderben, welches alle ſtehenden Heere begleitet, in ihrem ganzen Lebensblute. Sie raubten dem Ackerbau und den Gewerben eine Menge thätiger Hände, den Wiſſenſchaften und Künſten manchen ausgezeichneten Kopf. Die Staats-Ausgaben erreichten durch den koloſſalen Bewaffnungs-Stand, ſo wie durch die Nothwendigkeit, Frankreichs Hof- und Geſandtſchafts-Prunk nachzuahmen, eine Höhe, welche das Grundmark der Länder aufgezehrt hat, und in Kurzem die Unterhaltung der ſtehenden Heere auf den bisherigen Fuß unmöglich gemacht haben würde. Das National-Vermögen zerfiel; und ſeine Reſte wurden in ſo unnatürlich ſchnelle Circulation geriſſen, daß es gleichſam an allen Sauge-Gefäſſen des Volks-Körpers vorbeirollte, ohne ihnen Zeit zu laſſen, ſich gleichmäſſig an ihm zu ſtärken. Der Staats-Credit ſank immer

tiefer, die Staatsschuld stieg immer höher; aller Erwerb zerfiel, alle Abgaben vermehrten sich ins Unendliche; die nothwendigsten Staatsbedürfnisse blieben oft unbefriedigt, aber der Thron Luxus schimmerte in immer frecherem Glanze; die Vorbereitung zu einem allgemeinen Völker-Aufruhr, welcher die sämmtlichen europäischen Herrscher-Familien verschlungen haben würde, war vollendet, und die übergefüllte Mine wartete nur noch auf den zufälligen Feuerfunken, um durch die schrecklichste aller Explosionen die ganze bestehende Ordnung eines Welttheils zu zertrümmern.

Nur diese Aussicht, oder Frankreichs Unterjochung des ganzen Continents und am Ende auch Englands Umsturz weissagte der Flug des französischen Adlers über den Niemen im Sommer 1812. Einen halbunterjochten, ächzenden Welttheil ließ er verachtend hinter sich liegen, und an dem Ufer der Moskwa sollte das Gesetz entschieden werden, das am Ebro und am Tajo, am Don und am Dnieper, und bald auch an der Themse und am Ganges herrschen sollte. Aber hier fing sich die moderne etruriſche Gaukeley der Weltbezwinger in ihren eigenen Schlingen; und der Niemen ward zum Rubicon, dessen

Uebertretung dem neuen Cäsar, nicht die Herrschaft über eine ganze Welt, aber einer ganzen Welt die Befreyung von ihrem, bereits halbgeschmiedeten Sklavenjoch bedeutete. Mit wahrem Brutus-Geiste sprach Rußlands hochgesinnter Herrscher über seine eigenen Söhne den Vertilgungs-Krieg aus. Sein treues Volk ehrte schweigend die einzige Maßregel die den Staat schützen konnte. Eine der größten, der reichsten und ältesten Städte Europa's loderte in den Flammen empor, und Rußland, und Europa und die Welt waren gerettet!

Wie viel durch diese Heldenmässige That und durch den, sie ein Jahr später krönenden, Völker-Sieg bey Leipzig für die Menschheit gewonnen worden ist, das vermag kein menschlicher Geist in seinem ganzen Umfang zu errathen. Aber unendlich Großes, der grenzenlosen Dankbarkeit des Jahrhunderts und der Bewunderung der spätesten Nachwelt Würdiges haben jene Unsterblichen Sieger errungen; denn die Unterjochung ganzer Völker, der Umsturz ihrer Cultur, die Demüthigung und Ausrottung ihrer Sprachen, die Entvölkerung ihrer Städte, der Umsturz ihres National-Vermögens — all diese fürchterlichen Schläge sind Wunden, die der Menschheit

nie mehr ganz vernarben. Was jedoch die Vergleichung früherer Geſchichts-Perioden darbietet, und der dankbare Blick des, mit ſeinem ganzen Zeitalter geretteten, Einzelnen erreichen kann, darf hier nicht verſchwiegen werden. Und ſo wend' ich mich denn, zum Schluße dieſer Darſtellung, an die Beantwortung der Frage: was wäre aus der Welt geworden, wenn Frankreich nach Unterjochung des Continents, auch noch Englands Widerſtand beſiegt hätte?

Statt aller Antwort könnt' ich ſchweigend auf Griechenland und Jonien, auf die Ufer des Nils und die, einſt ſo ſchönen, ſo völkerreichen, ſo glückgeſegneten Länder hindeuten, die ſich zwiſchen dem Atlas und dem Mittelmeer in trauriger Oede dehnen. Und wer verſtünde mich nicht, der nur Einen Blick der Beſonnenheit in die Jahrbücher der Geſchichte geworfen hat? Braucht' ich zu erinnern, daß alle Bilder des Schönen und Anmuthigen, alle Elemente der Cultur der letzten Jahrtauſende von einem Volke ſtammen, das nun in den Feſſeln ſeiner Ueberwinder ſogar bis zur Vergeſſenheit ſeiner Vorzeit herabgeſunken iſt? Braucht' ich von dem heitern, genußreichen, von allen Muſen verſchöner-

tra, Leben unter Joniens Himmel, von der Helden-Kraft der innern Nationen Aſiens, welche die Culminaton der römiſchen Macht verſpottet haben, und von den heutigen Sandwüſten und den ſchmutzigen Sclaven- und Räuber-Horden zu reden, die jetzt an den Trümmern von Epheſus und Palmyra, vor Raubthieren zitternd, vorübereilen? Braucht' ich die ſtumme, erſchütternde Sprache jener erhabenen Monumente der egyptiſchen Vorzeit aufzurufen, die uns, wie die unzerſtörbaren Reſte einer untergegangenen Weltgeſchichte anſchaudern? Braucht' ich zu ſagen, daß das herrliche Land, welches den unverſöhnlichſten Feind von Rom auf Wellingtons Sieger-Straſſe (17.) in das Herz der antiken Welt-Herrſchaft geſandt hat, nun von einem ſpärlichen Räubervolke bewohnt wird, in deſſen Sprache Carthago's Nahmen untergegangen iſt, und in deſſen allgemeinem Menſchenhaß (18.) nur noch Hannibals Verzweiflung an der Menſchheit mechaniſch nachtönt? — Dieſe, allem Glück, aller Freyheit und aller Cultur verſtummten, Länder, reden ſchreckenvoller, als es mir je gelingen kann, und furchtſam würd' ich fortfahren, — wenn einem guten Zweck nicht alle Furcht fremd ſeyn müßte, — um das Ge-

mählde auszumahlen, welches ſich dem Blick eröfnet, der zum Verſuch den europäiſchen Continent und Groß-Britannien einige Momente an den Thron des modernen Weltunterjochungs-Syſtems gefeſſelt träumt.

So denke man ſich denn Frankreichs Kraft, das innerhalb ſeiner alten Gränzen mit jedem der mächtigſten Staaten Europa's rivaliſirte, durch ſeine ſpätern Eroberungen gewachſen, und ihr bereits beynah die Hälfte unſres Welttheils unterthänig. Man laſſe jene Kraft durch die Unterjochung ſeiner andern Hälfte zur Rieſen-Gewalt erſtarken, und Englands Widerſtand iſt fruchtlos. Der brittiſche Genius liegt unter den franzöſiſchen Adler gebeugt, und die Weltherrſchaft, wie die Römer ſie nie erreichten, und wie ſie — wir hoffen's für die Menſchheit! — überhaupt nie erreicht werden kann, iſt fertig! Was leiſtete Albion allein mit einer Bevölkerung, welche die des alten Frankreichs bey Weitem nicht erreicht? Aber was iſt nun für das neue Frankreich unmöglich, da es die Bevölkerung aller civiliſirten Staaten in ſeinen Heeren und auf den Flotten von ganz Europa verſammelt? Und ſo eröffnet ſich denn für die Welt eine neue Periode, die wir,

wie ein flüchtiges Traumbild, an unſern Augen vorüber gehen laſſen wollen, um den Werth der Zukunft, welche uns bey Leipzig errungen worden iſt, deſto dankbarer zu erkennen. Faſſen wir uns zur ruhigen Anſchauung dieſes Gemähldes! Nur die Phantaſie vermag es zu entwerfen, nur die blinde Herrſchſucht an die Möglichkeit ſeiner Realiſirung zu glauben; aber vergeſſen wir nicht, daß dieſe Realiſirung möglich war, ſo bald man die Unterjochung des ganzen Continents und Englands möglich gemacht hatte. Erſtere ſchwankte doch einige Zeit, Letztere mit ihr; und ſo wollen wir denn dankbar die Gefahr betrachten, der die Menſchheit entronnen iſt!

Welch eine neue Geſtaltung der Dinge hebt ſich uns empor! Englands Colonien ſind mit ihrem Mutterſtaate gefallen, oder die leichte Nacheroberung geweſen, welche nur die Ausrottung der brittiſchen Nation koſtete, die ſich, nach Entheiligung ihres Vaterbodens durch fremdes Joch, in ihre hölzernen Mauren geflüchtet, und Albion am Cap, oder am Ganges, und zuletzt in den, noch von Menſchen-Opfern rauchenden, Ländern des Südpols wieder zu erwecken geſtrebt hat. Welchen Widerſtand kann

das geſunkene Perſien, das mit Menſchen und Reichthum übergefüllte, China, das miſstrauiſche Japan den franzöſiſchen, mit hunderttauſend der Kraftvollſten und Sieggeleiteten Krieger Europa's beladenen, Flotten entgegen ſetzen? Amerika's aufblühende Kraft unterliegt dem erſten, Welterobernden Orkan, und Afrika wird vollends ganz zur Einöde, um dem Luxus der Welteroberer ſeine, noch wenigen Schwarzen, abzuliefern. Botany-Bay ſchwingt ſich zum Bicêtre der Menſchheit empor; der franzöſiſche Leichtſinn findet es nicht mehr der Mühe werth, die zahlloſen Inſeln des Oceans zu kennen und zu unterjochen, und die Cultur der nächſten Jahrtauſende hat nach manchen gefährlichen Fahrten Entdeckungen zu machen, die in den Charten unſrer Schul-Knaben verzeichnet ſtehen. Aber vergebens fragen dieſe nächſten Jahrtauſende, wenn ihnen die allgemeine Finſterniß noch eine Geſchichte übrig gelaſſen, nach vielen Völker-Nahmen, und mühſam gräbt die ſpäteſte Nachwelt die Kunde ihres jammervollen Nahmens heraus, daß ſie ſich lieber ausrotten, als unterjochen laſſen wollten! (19.)

Mit der Bezwingung Europa's ſchon umſchlingt Frankreichs Handel beyde Hemiſphären, und bedeckt ſeine Induſtrie alle Länder — wenn die Weltbeſieger es anders noch der Mühe werth achten, Handel und Gewerbe zu treiben, und wenn ſie es nicht vorziehen, die Bewohner von Halb-Europa zu ihren Heloten (20.) zu machen. In beyden Fällen zerfällt aller Handel und alle Induſtrie des Erdbodens. Die Sieger halten es nicht mehr der Mühe werth, für ihre Sclaven Verſtand und Fleiß anzuwenden; die gewerbtreibenden Sclaven üben jede Kunſt als Sclaven aus; jeder Kunſtgriff, jedes Geheimniß derſelben verliert ſich in ihren unbelohnten Händen, und die Zernichtung aller Rivalität, welche nur die Tochter der Freyheit iſt, wiſcht ſelbſt den Gedanken, daß Beſſeres geleiſtet werden kann, die Kunde, daß es einſt geleiſtet worden iſt, aus dem Verſtande der Menſchen hinweg. Die Welt ſinkt allmählig in die Barbarey der Urzeit zurück; kein Fleck der Erde bewahrt den Saamen der Künſte einer lernbegierigen Nachwelt. Wenn's hoch kömmt, pflanzt eine geheime Geſellſchaft ihre Regeln als Myſterien auf eine, ihrer würdigere, Zeit fort; aber auch dieſes Geheimniß verflüchtigt ſich vielleicht in den Hieroglyphen,

die es verhüllen müssen, und die ganze Erde wird zum Egypten, das einst alle Weisheit bewahrte, und nun — kaum noch Menschenverstand übrig behalten hat.

Der Wissenschaften Schicksal ist schon oben in dem System der weltherrschenden Regierung gegen ihr eigenes Volk bezeichnet, und kann hier mit der Andeutung bestimmt werden, daß Handel, Künste und Wissenschaften eine, so eng verbundene Familie ausmachen, daß keines ihrer Glieder ohne das andere fortgedeihen, ja nur fortleben kann. Welche der Wissenschaften den Kriegskünsten dienen, dürfen sich einer längern Lebensfrist erfreuen; aber auch sie zehren, von ihren Schwestern verlassen, in dem engen Zwange bald aus. Der Erfindungsgeist ist durch den Despotismus gelähmt, und in Kurzem durch die völlige Gleichgültigkeit der rohen Kraft gegen jedes Geistesverdienst ganz zernichtet. Das freye Werk des Verstandes wird zur sclavischen Mechanik; diese reibt sich am Ende an ihrer eigenen Kraft ab, und kein Geist ist mehr übrig, welcher die abgestumpften, morschen Räder zu ersetzen vermag.

Nicht besser ist das Schicksal der schönen Künste, wenn sie auch gleich der Eitelkeit der Eroberer einen längern Schutz verdanken. Zu bloßen Schmeichlerinnen einer falschen Größe erniedriget, höchstens noch

dem wollußgewöhnten Auge roher Krieger fröhnend, erlischt die heilige Flamme des Fantasie-Schwungs in der knechtischen Denkreihe und in der gänzlichen Verlassenheit von aller Anregung der, ihnen verwandten Musen der Dichtkunst. Die Nothwendigkeit, um den Beyfall des geschmacklosen Hochmuths zu ringen, vergiftet alle ihre Arbeiten. Die alten Werke der Kunst gehen in dem verdeckten Vandalismus der Franzosen unter, und der menschliche Geist ist bald so tief gesunken, daß er unmöglich mehr einen Schatten von dem hervorbringen kann, was auch in unserer Zeit nur die Erwärmung und Begeisterung an den Werken der Vorzeit noch spärlich emportreibt.

Dieses furchtbare Versinken des menschlichen Geistes wird jedoch durch die Zerstörung aller Nationalität vollendet. Der Anfang dieses Verderbens ist die Ausrottung der Sprache, worin die Universalität der französischen den modernen Weltbesiegern das Geschäft nur zu sehr erleichtert hat. Hier ist die schwache Rettung nicht zu hoffen, die noch geraume Jahre hindurch einen Theil der Welt vor den Römern, denen er seine Sprache gegeben, beschützt hat. Was Griechenlands Leben und das Leben von Klein-Asien und Afrika noch einige Zeit gefristet, was diesen Ländern am Ende für eine kurze Periode sogar

den Scepter der Erde zugewendet hat, kehrt sich hier gegen diese unglückliche Welt. Die Sprache der Franzosen ist so eng mit ihrem ganzen Wesen und System verwebt, ihr ganzer Geist eignet sie so sehr zur glatten Sprache des versteckten Despotismus und zur bequemen Beschränktheit des eitlen Sclavensinnes, daß man an einen ähnlichen Sieg der Ueberwundenen über ihre Ueberwinder gar nicht denken darf. Die französische Sprache ist die allgemeine Weltsprache geworden; weil sie die Sprache des Gesetzes und des Verkehrs ist, und zerfällt zwar auf der unbeugsamen Zunge der meisten Völker in barbarische Mundarten; aber ihre Schule ist in der Hauptstadt des Weltbeherrschers, die Deutung aller Gesetze geht von ihr aus, und der arme Rest von Cultur, welchen man der Menschheit noch übrig gelassen, soll mit einem spärlichen Licht die ganze Erde beleuchten, die selbst der Sonne Strahl, nur zwischen zwey Hemisphären wechselnd, erreichen kann!

Wie vermag sich auch ein Funken von wissenschaftlicher Cultur in dem System dieser Weltherrschaft zu erhalten, und wenn wir das Unmögliche voraussetzen, daß er in dem Schoos ihrer Regierung noch einige Zeit fortglimmt? Ueberall war das Wachsthum der Künste und Wissenschaften entweder das langsame Werk der Zeit, oder des einsichts-

vollen Schutzes der Fürsten, und eigentlich Beyder. Aber die Hoffnung auf die Arbeit der Zeit ist den Wissenschaften und Künsten von selbst durch eine militärische Weltherrschaft verschlossen, was wohl keines Beweises bedarf; die Hoffnung auf der Fürsten Schutz ist durch Ausrottung aller Fürsten, bis auf Einen, verloren. Nur die Vervielfältigung freyer, mit einander, immer in Macht, damit in den ewigen Mitteln derselben, und folglich im Guten rivalisirenden Regierungen, vervielfältigte auch die Puncte des Cultur-Strebens (21,), und Italiens Trennung in verschiedene Staaten — von Deutschland nicht zu reden! — hat Wissenschaft und Kunst unendlich mehr gefördert, als Frankreichs politisch nützlichere Vereinigung unter Einem Scepter. Diese vielseitige Anregung der Geister fehlt der, von Einem unterjochten, Welt gänzlich. Er kann unmöglich Erziehung und Bildung des Menschengeschlechts — wenn so viel auch dem sterblichen Verstand erreichbar wäre! — für einzelnes Local- und National-Bedürfniß einer ganzen Erde einrichten; denn er hebt dadurch seine Weltherrschaft von selbst auf. Er muß die Lehrer der ganzen Menschheit auf Einem Punct' erziehen, damit das System nur Eines bleibt; und da auch dieses Mittel nicht lang ausreicht, so muß er — was ohnedieß in dem Geiste des Weltherrschers allein

vernünftig ist! — am Ende blos darauf ausgehen, die Menschheit zu drey Classen zu erziehen: zu Sclaven von Bauern, zu Sclaven von Handwerkern, und zu Sclaven von Soldaten!

Jene Zernichtung aller Fürsten und ihrer Regierungen wird von dem Ruin aller Ortschaften begleitet, die sich allein durch sie erhoben haben. Bald sind selbst die größten Städte zu Trümmerhaufen geworden, wie Ravenna und Narbonne, Antiochien und Alexandrien, auf die zu ihrer Zeit zahlreiche Völker hoffend und fürchtend hingeblickt haben. Die kleinern, einst so glücklichen, Städte, an denen unser Deutschland reicher war, als jedes andre Land der Erde, in welchen jede Wissenschaft, jede Kunst und jedes Gewerbe so freudig arbeitete, hat der erste Anhauch der Weltherrschaft zerstört, und nach einem Jahrhundert gänzlich vernichtet. Dafür erheben sich freylich Lager und Festungen, die auch zu Städten anwachsen; aber so lang die Weltherrschaft dauert, hauset in ihnen nur ein wildes Soldaten-Volk, wohnt ein Schatten von Glück blos in der weitesten Entfernung von ihnen. Ganze Länder sind zu solchen Stützpuncten des Weltdespotismus verkehrt, und die Schweiz, zum Beyspiel, ist zur Festung geworden, die ihre Gebirgsarme, als so viele Vorposten, über die ganze Halbkugel ausstreckt. So steht

Senn, wo jetzt glückliche Sennen zwischen Himmel und Erde ein Leben der Freyheit und Unschuld wegträumen, eine Warburg, deren Telegraph dem Unterdrückungs-Heere verkündigt, ob am Ural oder am Atlas, an den Cordilleren oder auf Neu-Seeland sich ein Volk erhoben hat, das lieber sterben, als das Sclavenjoch forttragen will!

Braucht nach solcher Umgestaltung der Menschheit noch bemerkt zu werden, daß keinem ihrer Völker mehr ein Nationalrecht, keinem eine Nationalsitte, keinem die Religion seiner Väter mehr übrig geblieben ist, als wenn es Letztere zufällig mit seinem Ueberwinder theilte? Und auch dieser Trost ist der, in den Staub getretenen, Menschheit nicht vergönnt; denn es giebt keine Religion, die für alle Länder und Völker paßte, und die ewige Vorsicht hätte wohl leichter ausführen mögen, als was dem kurzsichtigen Geist des sterblichen Eroberers möglich ist. Nur für die Fristung seines Lebenstags bedacht, unternimmt er freylich, was die Vorsicht, in deren Aug' eines Jahrhunderts Dauer ein Moment ist, höchstens den langsam, aber sicher arbeitenden Händen von Jahrtausenden vertraut hat; und von des Welteroberers eisernem Stuhl geht das Gebot eines neuen Glaubens aus, der den resignirenden Hinblick des christlichen Dulders auf eine andre Welt, den

entſchloſſenen Fatalismus des Mohammedaners, und die ſchwankende Vielgötterey der übrigen Religionen nicht mit den Berechnungen des Welt-Despotismus vereinigen kann. Alle dieſe Glaubens-Syſteme reden von einem Schickſal, oder von einem Lenker über den Sternen; alle eröfnen dem Unglück eine Ausſicht in eine andre Exiſtenz; aber die Sclaven eines Weltbeherrſchers müſſen in ihm allein ihre Schickſalsmacht und in ihrem Sclavenleben die höchſte Stufe aller menſchlichen Strebungen und Hoffnungen erkennen. (23.)

Wo der Untergang der Volksreligion vollendet iſt, da kann von Volksgeſetz und von Volksſitte nicht mehr die Rede ſeyn. Beyde gründen ſich ja überall und zu allen Zeiten nur auf den letzten Stützpunkt des Menſchen, der ihm übrig bleibt, wenn ihm alles untergegangen iſt, der ihm Alles neu erſchaft, wenn er alles verloren hat. Hier iſt das Wort verſchleudert, welches den Napoleon'ſchen Codex mit dem Juſtinian'ſchen oder chineſiſchen, mit der künftigen Geſetzgebung, die in Montesquieu's unſterblichen Werke ſchlummert, oder mit den armen Rechtsbegriffen der Esquimaux und der Neu-Seeländer vergleichen will! Die Grundbegriffe aller Geſetzgebung liegen ſo gut in

dem Herzen des Diamanten-grabenden Negers von Braſilien, als in der Bruſt eines Solons; aber ihre Anwendung auf das einzelne Völker-Bedürfniß iſt die erhabene Kunſt des Geſetzgebers. Und dieſe Kunſt paßt weder für das Genie, das einen Welt-Eroberungs-Plan zu entwerfen vermag, noch für den Narren, welcher allein eine ganze Welt erobern will!

Nicht durch Geſetze, ſondern durch Deſpotismus nur, kann das Ungeheuer der Welt-Herrſchaft für einige Zeit zuſammen — haltbar gedacht werden. Aber hier reicht jener feine Deſpotismus, der einem feſtgegründeten Staaten-Gebäude Dauer zu verſchaffen vermag, nicht hin. Was das Schwerdt gewonnen hat, kann nur das Schwerdt erhalten, und ſo iſt für die neue Herrſchaft keine andre Regierung möglich, als eine militäriſche. Der ganze Erdboden theilt ſich denn nach Flüſſen, Gebirgen und Meeres-Küſten in Provinzen, an deren Spitze eben ſo viele entſchloſſene Krieger ſtehen. Im Lager aufgewachſen, blos durch Tapferkeit, Entſchloſſenheit und Geiſtes-Gegenwart gehoben, und bey alle dem immer noch die Creaturen des Weltherrſchers, kann bey dieſen Männern keine Frage nach andern Vorzügen

ſeyn, welche das Glück der Völker von dem niedrigſten Beamten fodert, und dem höchſten nie erlaſſen kann. Aber ſo viele dieſer braucht, und ſo ſelten ſie ſind, ſo viele bedarf auch jener militäriſche Präfect nur für ſeinen nächſten Karakter, und ſo ſelten iſt auch die Vereinigung derſelben. Mag darum immer die Klage der Völker über den Misbrauch ſeiner Macht, über ſeine alles verſchlingende Habſucht, über ſeine nichtsverſchwenden Leidenſchaften zu des Weltherrſchers Ohre dringen — ſie verhallen folgelos in demſelben, weil die bloſſe Klage ſchon die Brauchbarkeit des Beklagten beurkundet, und ganze, unterdrückte Nationen, ſo lang ſie noch einen Arm erheben können, immer, ſtatt zum Feder-Proceß, zum Gottescampf in blutiger Schlacht greifen. Gelingt es jedoch dieſen Stimmen der unterdrückten Völker auch, eine weiche Laune des Weltherrſchers zu treffen, — und ich frage: ob ihm zu ſolchen Launen nur noch Zeit übrig ſeyn kann? — ſo iſt er kein Weltherrſcher, oder die nächſte Ueberlegung verwiſcht die Regung der Menſchlichkeit als eine unwürdige Grille des Augenblicks. Er fühlt zu gut, wie Wenige unter den Hunderttauſenden, die ſich als gezwungene Werkzeuge zu der Unterdrückung

der Völker fortſchleppen laſſen, das niederträchtige Geſchäft mit Liebhaberey und Ueberlegung fortzutreiben fähig ſind, und wie gern und natürlich der Menſch die eigene Behaglichkeit in der Ruhe Andrer finden mag. Was ſein Stellvertreter daher als Verbrechen geübt, wird ihm zum Verdienſt angerechnet; denn wie kann, auch von allen andern Rückſichten ſeiner Politik abgeſehen, wie kann der Welteroberer je den Untergang eines Volks gegen den Verluſt eines einzigen groſen Werkzeugs ſeiner Macht in Berechnung bringen? (24.)

Und ſo iſt denn die ganze Erde einer Zahl von Kriegshäuptern zu Theil geworden, denen alles erlaubt ſeyn muß, auſſer der Ungehorſam gegen den Welt-Herrſcher, in welchem all' ihre Gewalt zuſammenfließt! — Aber in dem einzigen Erhaltungs-Mittel dieſer Größe liegt auch eine der vielen Urſachen ihres Umſturzes, und Alexander von Macedonien bewies unter allen Welt-Eroberern die tiefſte Einſicht, indem er ſich keinen Nachfolger ernennen wollte. Groſe Werkzeuge des Deſpotismus, fühlte dieſer König wohl, mögen die Abhängigkeit nur ſo lang, als ſie ſelbſt von den Mitteln [illegible]

können, die sie für einen andern anwenden müßen. Sind sie nicht allmählig in die — wahrlich sehr beschränkten — Künste eingeweiht worden, die sie im Nahmen des Despoten ausüben? Kann dieser von seinen Werkzeugen, sobald sie einmal eingeweiht sind, noch — nicht geliebt; denn mit Liebe haben dergleichen Systeme nichts zu schaffen! — nur geachtet, oder gefürchtet werden? Müssen jene Künste sie nicht mit Mißtrauen gegen ihn erfüllen, und wird er ihnen dieses Mißtrauen nicht doppelt erwiedern? Muß er aber, wenn es ihm auch gelingt, hie und da eine einzelne von diesen seinen Creaturen zu vernichten, nicht am Ende abhängiger von den Uebrigen werden, als sie es je von ihm gewesen sind? Dennoch kann ihnen auch dieser Triumph über ihn für die Dauer nicht genügen, da sie dem Welt-Herrscher immer noch einen Schatten von oberster Hoheit übrig gelassen haben. Wohl mögen Neid und Eifersucht der vielen mächtigen Bewerber das Weltherrsch nde Fantom noch einige Zeit beschützen; am Ende wird einer oder der andre der ewigen Wachsamkeit des gefürchteten Dieners, oder der Intriken um eine Wahngröße müde, und erklärt sich für unabhängig und selbstständig, nur um keinen

Vorzug anerkennen zu dürfen, den er nicht ſelbſt zu erreichen gewiß iſt.

Auf dieſe Weiſe zerfällt der abenteuerliche Weltſtaat wieder in eine Menge einzelner Theile, und die Menſchheit kommt, nach unſäglichen Kämpfen und Verluſten, in den rohen Umriſſen der äuſſerlichen Form auf denſelben Punct zurück, von dem ſie ausgegangen iſt. Aber auch nur in äuſſerlicher Form; denn ihr eigentliches, inneres Leben iſt durch die Zerſtörung aller Cultur erloſchen, und die Hoffnung eines wieder möglichen Aufſchwungs durch die Lähmung ihrer phyſiſchen Kraft und durch die Herabwürdigung alles Selbſtgefühls und aller Würde der Völker in eine unüberſehbare Ferne hinausgeſchoben. Und dieß war der ganze Gewinn ſo vieler Millionen Menſchen, welchen die neue Geſtaltung der Erde Leben, Geſundheit, Vermögen und ganzes Glück gekoſtet hat! Für dieſes Ziel, das nur ein erzürnter Himmel der entartetſten Menſchheit, ſtatt völliger Vertilgung zur Strafe vorſiecken kann, muſten viele Völker ausgerottet, viele tauſend Städte zerſtört, Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerke aus der Menſchen Geiſte weggewiſcht, und Kräfte, womit unſer Geſchlecht ſeine höchſte Vollendung erreichen konnte,

für den eitlen Plan eines Einzigen, zu das Wohl
heil ſeiner grenzenloſen Ehrſucht verſchwendet wer-
den? (25.) — Bey Allem, was des Menſchen Herz
lieben und verehren kann! Der bloſſe Gedanke an
dieſes fürchterliche Schickſal der Welt regt den Geiſt
auf das Tiefſte auf, und Entſetzen ergreift mich ſelbſt
über dem Bilde, das ich freywillig in meiner Einbil-
dungskraft empor gerufen habe, und jeden Augen-
blick wieder in ſein Nichts zurückwerfen kann.

Aber dieſes Bild iſt dem erhabenen Monarchen,
welche der Welt und ihrer Menſchheit die Zukunft
befeſtigen ſollen, lange ſchon vor die Augen getreten,
eh' ich ſeine Grundzüge andeuten konnte. Was ihre
Völker nicht in der Zukunft ſahen, das fühlten ſie
in der Gegenwart, und ſo bildete ſich jener herrliche,
nie geſehene Einklang vom größten Theil der Na-
tionen eines ganzen Welttheils, dieſe allgemeine
Anerkennung von Einem gemeinſchaftlichen Intereſſe
zwiſchen allen Staaten Europa's, und zwiſchen allen
ihren Regierungen und Völkern. So nur konnte
einem Zeitalter, das alle Kriege geſehn, und durch
ede ihrer Formen gelitten hatte, noch ein Krieg neu
und ehrwürdig, ja heilig werden. Aber ſo entſchied
ſich auch in dem heiligen Kriege die heilige Sache

der Menſchheit durch eine Reihe der beyſpielloſeſten und hochherzigſten Aufopferungen, und ſo wird ſie durch die nöthige Bereitwilligkeit zu neuen, zu welchen jeder Deutſche beſonders zu ſtolz ſeyn muß, ſich noch aufrufen zu laſſen, befeſtiget werden. Und ſo häng' ich dieſes Bild des Jammers, den wir geſehen haben, mit dem Bilde des zukünftigen, der uns bedrohte, als Votiv-Tafel in der Vorhalle des Pantheons der Menſchheit auf, damit ich, für mein Theil, wenigſtens meine Schuld auslöſche, und in der tiefgefühlten Darſtellung der Hauptzüge des franzöſiſchen Unterdrückungs-Syſtems meine Mitbürger und ihre Enkel — wenn der gute Willen allein erreichen kann, was nur der Erreichung ſelbſt vergönnt iſt! — zu ewigem Dank gegen die unſterblichen Männer auffodere, welche an Moſkwa's Brande die große Eumeniden-Fackel entzündet, und von dem Leipziger Schlachtfeld in das Herz von Europa's Feinde geſchleudert haben!

Anmerkungen.

1.)

England verfügt über die Insel Quadeloupe, die es im gerechten und offenen Krieg genommen hat, und seit Jahren schon besitzt; und Schweden, welches im gerechten und offenen Krieg mit Frankreich begriffen ist, nimmt sie in Folge eines Vertrages von England an. „Diese Insel," sagt nun das französische Staatsrecht: „ist noch nicht förmlich von Frank„reich abgetreten, also kann England weder über ih„ren Besitz verfügen, noch Schweden denselben an„nehmen." Diesen Grundsatz stellt eine Regierung in dem Augenblick auf, da sie einer Nation den ewigen Krieg erklärt, und somit die Möglichkeit alles sichern Besitzes selbst aufhebt; aber so folgt denn auch, Worte und Thaten dieser Regierung verglichen: daß nur sie allein Eroberungen machen, und über dieselben verfügen kann. Wie Letzteres in Deutschland, vor der förmlichen Abtretung der Länder durch eines Traktat, oft geschehen ist, weiß jedes Kind, und ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß über ganz Hannover verschiedenemale auf diese Weise verfügt worden ist, ohne daß Frankreich je Englands Einwilligung als nothwendig vorauszusetzen für gut befunden hat. Ist sodann die eigenmächtige Besitznahme eines Theils von Nord-Deutschland und vom Kirchenstaat, im tiefsten Frieden, nicht die schreyendste Verletzung jenes Grundsatzes; und wie kann eine Regierung, die mitten im Frieden ohne allen Anlaß ein Land besetzt,

seine Bewohner zum Gehorsam gegen sich und zur Beschwörung desselben zwingt — wie kann eine solche Regierung noch einen Schluß fassen, der alle Einwohner von Quadeloupe, welche Schweden Gehorsam leisten, für ehrlos und auf'rerisch erklärt? Wie konnte die französische Regierung Hamburg mit einer Summe von 48 Millionen Livres bestrafen, da seine Einwohner nur gethan haben, was jene Regierung den Bewohnern von Quadeloupe zur Pflicht macht? Heißt das nicht, blos Gesetze für Andre aufstellen, nicht aber für sich selbst? — Freylich werden die glücklichen Bewohner von Quadeloupe lachen, wenn sie von jenem Senats-Beschlusse hören, und den ewigen Krieg mit Schweden wird der französische Senat wohl auch endigen, wie einst der römische einen ähnlichen mit den Gothen geendigt hat. Dieser Senat ließ nemlich auf Befehl des, zu Ravenna vegetirenden Kaisers Honorius, während der ersten Belagerung Roms durch den Gothen Alarich (im Jahr Christi 408.), alle Groß-Beamten des Staats und der Armee schwören: „in keinem Fall „und keiner Bedingung des Friedens Gehör zu geben, und den Krieg gegen den „Feind des Staats ununterbrochen, ohne „alle Hoffnung einer Aussöhnung, fortzusetzen." — So ward auch wirklich geschworen — und nach wenigen Tagen übergab sich Rom auf Gnade und Ungnade an Alarich, und ließ sich sein Senat gefallen, einen neuen Kaiser aus des Barbaren Hand anzunehmen! S. Zosimus, B. V. u. VI.

2.)

Montesquieu ſpricht in ſeinem Werk über die Urſachen der römiſchen Macht und ihres Verfalls, im 20ſten Kapitel, einen Gedanken aus, welcher vielleicht auf Ludwigs XIV. Regierung paßt, dem Frankreich bekanntlich ſeine meiſten Feſtungen verdankt. Er ſagt nemlich, wie wenig Verdienſt ſich Kaiſer Juſtinian durch den Bau ſeiner vielen Feſtungen erworben habe, welche er ſammt und ſonders monumens de la faiblesse de l'Empire nennt; und erinnert an die Zeit der Normannen und Engländer, da alle Dörfer in Frankreich mit Mauern umgeben, und der Staat ſelbſt dennoch nie ſchwächer war, als dazumal. — Aber wahrlich, es iſt nicht zu kühn, dieſe Anwendung auch jezt noch zu machen, ſo weit es immer die Franzoſen indeß in der Kunſt, oder vielmehr in der Hartnäckigkeit, Feſtungen zu vertheidigen, gebracht haben. Konnte die dreyfache Reihe der Weichſel- der Oder- und der Elbe-Feſtungen die ſiegreichen Fortſchritte der Alliirten aufhalten?

3.)

Selbſt der Kriegsminiſter ſagt dem Kaiſer in ſeinem, in der deßhalb gehaltenen, Senatsſizung vom 10ten März 1812. abgeleſenen Bericht: „durch unſre „conſtitutionellen Geſezze iſt die Nationalgarde be„ſonders für die Bewachung der Gränzen, unſerer „Etabliſſements für das Seeweſen, unſerer Arſenale „und Befeſtigungen beſtimmt. Allein die National„garde, welche die Allgemeinheit aller Bürger umfaßt,

„kann nur für einen augenblicklichen und Localdienſt „in Permanenz geſetzt werden.“ — Von dem Wort des Geſetzes ſelbſt wollen wir nicht einmal reden; denn ſolche Auslegungen gelten in einem, alle Geſetze und Verfaſſungen verachtenden Staate mehr, als Letztere!

4.)

Kein Deutſcher erwartet wohl, daß ich ihm die Actenſtücke nachweiſe. Laſſet uns die zahlloſen Demüthigungen, welche wir von der Uebermacht ertragen mußten, vergeſſen, und von nun an beweiſen, wie wir verdienen, daß auch die übrige Welt ſie vergißt!

5.)

Freylich giebt es ein, ſchon ſeit mehr, als einem Jahrtauſend beſtehendes, Geſetz, das ſolches behauptet — das Geſetz, welches die Verſchnittenen des byzantiniſchen Hofes für den Kaiſer Arcadius gegen den Hochverrath gegeben haben. Hier heißt es ausdrücklich: „Mitwiſſen von einem böſen „Vorhaben iſt, wenn es nicht auf der Stelle entdeckt wird, eben ſo ſtrafbar, als „das Vorhaben ſelbſt.“ Bartolus legt dieſes Mitwiſſen, „als einfach, und ohne daß ein Zeichen „von Beyfall oder thätiger Theilnahme dabey nöthig iſt,“ aus; die Rechtsgelehrten des Cardinals von Richelieu nahmen ſolche willkommene Erklärung an, um den tugendhaften de Thou das Leben abſpre-

chen zu können; aber der ehrliche Baldus läßt den Bartolus für dieſe Auslegung in der Hölle brennen. Im Geiſte dieſes Geſetzes handelte die franzöſiſche Policey; aber wenn ſie auch nicht ausſprach, ſo blieb ihre Regierung doch den weitern Beſtimmungen jener Verordnung des Arcadius getreu, die dahin lautet: „was die Söhne ſolcher Verräther betrift, ſo ſollen „ſie zwar die Strafe ihrer Eltern nicht theilen, ob „ſie ſich gleich wahrſcheinlich einſt gleicher Schuld theilhaftig machen werden, „und ſchenken wir ihnen aus beſondrer kaiſerlicher Huld das Leben; aber wir erklären ſie „auch zu gleicher Zeit für unfähig, von väterlicher „oder mütterlicher Seite etwas zu erben, oder aus „dem Teſtament von Verwandten oder Freunden irgend ein Vermächtniß oder Geſchenk zu erhalten. „Mit erblicher Schande gebrandmarkt, von aller „Ausſicht auf Ehre und Glück ausgeſchloſſen, mögen ſie den Stachel der Armuth und der Verachtung ſo lange fühlen, bis ſie das Leben als eine „Plage, und den Tod als eine Wohlthat und Befreyung anſehen werden.“ Man denke ſich einmal, was das Schickſal von Moreau's Kindern ſeyn würde, wenn die franzöſiſche Regierung ſie in den Händen hätte!

6.)

Beſonders merkwürdig ſind in dieſem Punete die Verhandlungen, welche der Dynaſtie-Veränderung in Spanien vorangiengen, und aus denen wir nur

Ein Actenſtück der Art, gegen welches nichts zu ſagen iſt, da es der Moniteur (vom 5ten Jänner 1810.) ſelbſt bekannt gemacht hat, etwas beleuchten wollen. Dieß iſt der Brief, welchen das Haupt der franzöſiſchen Regierung am 16ten April 1808. von Bayonne aus an den, damals ſogenannten, Prinzen von Aſturien geſchrieben hat. Er enthält unter andern die Verſicherung: qu'il est dangereux pour les rois, d'accoutumer les peuples, a répandre du sang; er ſagt dem Prinzen, daß er einſt, wenn er König ſeyn würde, erſt einſehen dürfte: combien les droits du trône sont sacrés, und ruft ſogar mit wahrhaft frömmelndem Pathos aus: misérables hommes, que nous sommes! Faiblesse et erreur, c'est notre devise! Letztere Wahrheit haben die Feldzüge von 1812. und 1813. freylich klärlich bewieſen; wie heilig die Rechte des Throns der franzöſiſchen Politik ſind, zeigte der Erfolg der Bayonner Verhandlungen um den ſpaniſchen Thron noch klärlicher; denn hier war zu ſehen, welchen Sinn die Worte deſſelben Briefs hatten: qu'elle (le Prince des Asturies) croie à mon desir de tout concilier: und die Gefahr, eine Nation an das Vergeſſen vom Blut aller Uebrigen zu gewöhnen, mag dem Lehrer dieſes Satzes ſeine eigene Zukunft erweiſen! Aber ließen ſich nach ſolchem Brief ein ſolcher Ausgang der Bayonner Negotiation im Jahr 1808, das Gefängniß der ſpaniſchen Prinzen in Valencey und ſo vieler abſcheulichen, ſie begleitenden, Auftritte erwarten

7.)

Von der Art iſt z. B. das Wort folliculaire, das wir in neuern Zeiten ſo oft in Verbindung mit den ehrwürdigſten Nahmen geleſen haben. Wohl mag es auch mein Titel werden; aber, wahrlich! es ſoll mir ein groſſer Ehrennahmen ſeyn!

8.)

Nehmen wir nur die neuſten Ereigniſſe! die beyſpielloſe Niederlage bey Leipzig ward ein Sieg genannt; die ſchmählichſte Eyrrinnung bey Hanau ward ein Sieg genannt, und zwanzig franzöſiſche Offiziere müßen der Kaiſerin zwanzig bey Leipzig und Hanau eroberte Fahnen, als eine Huldigung, que l'Empereur aime à rendre à son épouse, zu Füſſen legen. Aber auf jenen Sieg bey Leipzig floh die groſſe Armee von der Elbe an den Rhein, und bey Hanau verlor ſie zum wenigſten 10,000 Gefangene, ohne eine einzige Fahne zum Troſte davon zu tragen. War etwa das Benehmen der flüchtenden Armee in Mainz, nach dem Sieg bey Hanau vielleicht auch eine ſolche Gauckeley, welche die Sieger bezeichnen ſollte? — Kaum Franzoſen — und dieß iſt viel geſagt! — können ſich durch ſolche Poſſen, freylich von ernſtem Inhalt täuſchen laſſen, und ſo mag ſich wohl mancher hohnlächelnd erinnert haben, daß Pariſer Zeitungen den Rückzug von Moſcau „mit dem Ehrenvollſten und Erhabenſten“ verglichen, was die Geſchichte aufzuweiſen

habe; daß ſie ihn „durch keine Schwierigkeit aufgehalten, und eine wahre Reihe von Triumphen, genannt, und die künftige Weltgeſchichte hauptſächlich darauf aufmerkſam gemacht haben, „in dieſem Rückzug“ unter den übrigen erhabenen Eigenſchaften des Kaiſers, „jene weiſe Vorſehung zu bemerken, welche in der Zukunft lieſet.“ — Die Beharrlichkeit des ruſſiſchen Kaiſers, den Brand von Moſcau und die zerſtörende Kälte hatte dieſe weiſe Vorſehung allein überſehen; aber alles dieß waren ja bloſſe Kleinigkeiten!

9.)

Im Lauf des Novembers 1813 von einem Pariſer Blatt verſichert, das den Stand der Bank-Actien doch zugleich zu 800 angeben mußte; unerachtet ſie noch vor einigen Monaten über 1200 geſtanden hatten! Was ſoll man von einer Nation denken, die ſich ſo verächtlich an der Naſe herumführen läßt?

10.)

Zu Zeiten ſprach man die Nothwendigkeit ſolcher falſchen Darſtellungen mit klaren Worten aus, wie z. B. der Graf Lacepede in ſeinem Bericht an den Senat (März, 1812.), welcher die Errichtung der Cohorten einleitete, und worin unter Andrem die Worte vorkamen: „man öffne die Jahrbücher „der Geſchichte, und man wird ſehen, wie oft „ſchwache Regierungen die Völker nicht wieder beruhigen konnten; indem ſie unkluger Weiſe das

„Geheimniß der Zahl ihrer Truppen, ihrer militäri„schen Verfügungen und ihrer politischen Einrich„tungen enthüllten ....." dieß wird von einer Regierung gesagt, — denn dadurch hat Lacepede seinen wissenschaftlichen Ruhm befleckt, daß er eines der gewandtesten Organe derselben abgab; — von einer Regierung, welche jedes Jahr die glänzendsten Berichte über den Zustand aller Staatskräfte im Detail der Nation vorlegt? Erklärt sie diese Berichte, die indeß jeder Vernünftige schon lange für eine bloße Gaukeley angesehen hat, dadurch nicht von selbst für einen der schlimmen Dünste, welche aus ihrer Pandoren-Büchse emporsteigen?

11.)

Es wäre keine kleine Aufgabe, die N N zu zählen, welche, nur z. B. am Louvre in Paris als architectonische Zierrath angebracht sind. Nichts beurkundet so sehr die Armuth der Schmeicheley, als dieses geschmacklose Ornament, das freylich eben so gut auf den neuen Rock paßte, welchen man jenem ehrwürdigen Gebäude angezogen, als auf die Röcke der französischen Soldaten, deren vier aufgenähte N N nicht unglücklich durch das Wort gedeutet wurden: nur nicht nach Norden!

12.)

Ich weiß z. B. ganz gewiß, daß einem harmlosen, seit dreißig Jahren in Italien lebenden, deutschen Gelehrten ein vollständiges Verzeichniß seiner ganzen Bibliothek abgefodert wurde, in welchem er sogar den Einband der Bücher auf das genauste be-

ſtimmen mußte. Zielte dieſes Signalement nicht auf die Surveillance — wir haben glücklicher Weiſe den ganzen Umfang dieſes Worts im modernen Polizey-Begriff nicht in der deutſchen Sprache — über jedes einzelne Exemplar eines Werks, das der franzöſiſche Index proſcribiren wollte?

13.)

Dieſe Arbeiten, deren Nützlichkeit für eine ruhige Friedenszeit wirklich groß iſt, können einer Regierung, die an eine einzige militäriſche Demonſtration mehr zu wenden gewohnt iſt, als an eine große Canal-Arbeit, und die noch überdieß verhüten muß, daß ſich zahlloſe Hände, welche der Stillſtand aller Gewerbe brodlos gelaſſen hat, nicht gegen ſie ſelbſt kehren, wohl nicht zu hohem Verdienſt angerechnet werden, ſo wenig als den alten Römern die Unterjochung von Völkern, die ihre Waffen nicht erreichen konnten, durch Handlung und Künſte — eine Politik, die ſich auf Frankreichs ſo ganz verſchiedene Sprache gegen Amerika mit jenem Wort des unſterblichen Tacitus anwenden läßt: id apud imperitos humanitas vocabatur, cum pars servitutis esset.

14.)

Wie falſch die franzöſiſchen Bevölkerungs-Angaben ſind, geht am Beſten daraus hervor, daß die Stadt Trieſt in den wenigen Jahren der franzöſiſchen Herrſchaft von 40,000 auf 16000 Menſchen herabgeſunken iſt. Die Städte Marſeille, Bordeaux, Genua, Venedig u. a. haben bis jetzt ihr Geheimniß noch nicht verrathen; es mag aber nicht lange

mehr anſtehen, ſo wird die Welt neue Beweiſe dafür erhalten, wie alle officielle Publicität in Frankreich gerade die unzuverläſſigſte iſt.

15.)

Livius verſichert dieß, derſelbe Livius, welcher die Geſchichte von Rom geſchrieben hat! — Aber es iſt immer noch Danks werth, wenn eine Nation, nachdem ſie die ganze Welt unterjocht hat, doch noch ſo viel Schaam übrig behält, um ſich zu dergleichen Verkleiſterungen herabzulaſſen!

16.)

Attila nahm ſich in ſeinen Unterhandlungen mit dem ſchwachen byzantiniſchen Hofe die Freyheit, den Stand, Karakter und Nahmen der Geſandten ſelbſt zu beſtimmen, die man an ihn ſenden durfte, oder mit welchen er unterhandeln wollte. (Man ſehe Gibbons 34ſtes Capitel.) Ueberhaupt lieſſen ſich manche Aehnlichkeiten mit dieſem Manne — flagellum Dei, Geißel Gottes, von den Völkern ſeiner Zeit genannt! — in unſern Tagen entdecken. Er hatte es z. B. auch zum Grundſatz ſeines National-Rechts gemacht: daß er das Eigenthum über Menſchen, die ſich ſeinem Anſehn freywillig oder gezwungen unterworfen hatten, nie wieder verlieren könne — ein Grundſatz, nach welchem Frankreich Holland, Nord Deutſchland und Italien nächſtens den ewigen Krieg erklären darf; denn dieſe Länder befinden ſich mehr oder weniger jetzt ſchon, und bald alle, im Fall der Inſel Guadeloupe. — Attila war bekanntlich bis in das Herz von Frankreich einge-

drungen, und alles von ihm zu fürchten, wenn der gothiſche Hof von Toulouſe nicht auf die Seite der Römer trat, deren Abgeſandter, Avitus, dem König Theodorich vorſtellte: „daß einem ehrgeizigen „Eroberer, dem es um die Herrſchaft der „Erde zu thun ſey, nicht anders Einhalt „gethan werden könne, als durch die feſte „und einmüthige Verbindung der Mächte, „welche er zu unterdrücken ſuche.“ Theodorich ſchloß ſich an die gemeinſchaftliche Sache an, und Attila's Lage ward ſehr gefährlich. Er zog ſich zurück, und ſtellte, vor der entſcheidenden Schlacht bey Chalons, ſeiner Armee vor: „ſie müſſe ihren „ehmaligen Ruhm behaupten, die gegenwärtige Ge„fahr beſiegen, und die Hofnung der Zukunft retten.“ Aber — was eine treffende Parallele iſt, — er mahlte ſeiner Armee zugleich die vorſichtigen Schritte ihrer Feinde, ihre enge Verbindung und ihre vortheilhaften Poſten, nicht als Wirkungen ihrer Klugheit, ſondern ihrer Furcht ab; gerade wie die franzöſiſchen Berichte aus Dreſden lauteten, welche es unbegreiflich fanden, daß ſich die Coalirten nicht aus Böhmen heraus über ganz Deutſchland ergoßen, — um ſich in lauter Particular-Gefechten ſchlagen zu laſſen. — Die Schlacht bey Chalons erfolgte, eine Schlacht, von der die Geſchichtſchreiber bemerken, daß in ihr die Nationen von der Wolga bis an das atlantiſche Meer verſammelt waren — gleich der Völker-Schlacht bey Leipzig. — Attila wurde geſchlagen, aber ſeine Gegner trennten ſich, ohne ihren Vortheil zu ver-

folgen — nicht wie bey Leipzig — und er entrann. Caſſiodor nennt dieſe Schlacht bey Chalons und dieſen ganzen Krieg: bellum atrox, multiplex, immane, pertinax, cui simile nulla usquam narrat antiquitas; ubi talia gesta referuntur, ut nihil esset, quod in vita sua conspicere potuisset egregius, qui hujus miraculi privaretur aspectu. Die Anwendung findet wohl jeder von ſelbſt!

17.)

Man wird dem Redner zutrauen, daß er wohl weiß, wie Hannibal nicht über Biscaya in Frankreich eingerückt iſt. Aber das alte, wie das neue Carthago, griff ſeinen ewigen Feind von Spanien aus an, und nur um dieſe Aehnlichkeit im Großen kann es hier zu thun ſeyn.

18.)

Das Seeräuber- und Sclaven-Fangungs-Syſtem der barbareskiſchen Staaten darf ein Redner doch wohl aus Menſchenhaß herleiten?

19.)

Wie ſchnell dergleichen Unglück vollendet iſt, beweiſet am beſten das Schickſal der Vandalen, welche in der erſten Hälfte des fünften Jahrhunderts beynah den ganzen Nord-Weſten von Afrika erobert hatten. Als Beliſar nicht ganz ein Jahrhundert ſpäter dieſe ihre Eroberung wieder angriff, betrug die Nation der Vandalen in Africa, auſſer den Weibern, Kindern und Sclaven, 160,000 Krieger. —

Aber nach zwanzig Jahren war dieſes Volk verſchwunden — beynah einzig und allein durch Juſtinians Eroberungsluſt, nur wenig — ſo weit war dieſes kühne Volk in den africaniſchen Genüſſen ausgeartet! — durch den Entſchluß, lieber frey zu ſterben, denn als Knechte zu leben.

20.)

Dieß war bekanntlich der Nahme der ſpartaniſchen Sclaven, deren Schickſal vielleicht das härteſte war, das ſich denken läßt. Urſprünglich bezeichnete er die, von den Spartanern zu ewigen Sclaven gemachten Einwohner der Stadt Helos, und ſpäter ward er die Geſammt-Benennung der unglücklichen Volks-Claſſe überhaupt, welche durch die ſpartaniſchen Geſetze aller Möglichkeit einer Freylaſſung beraubt, ihren Unterdrückern jeden niedrigſten Dienſt leiſten mußte, keine freye Kunſt erlernen, und keine, einem freyen Mann zuſtändige, Handlung verrichten durfte. Oft zwang man dieſe Unglücklichen, — von endloſer Arbeit nicht zu reden, — ſich zu beſaufen, damit die Jugend das Laſter der Trunkenheit an ihnen verabſcheuen lernen ſollte. Bey alle dem fingen dieſe Sclaven ihren tapfern Herren doch am Ende an, furchtbar zu werden, und ſo halfen ſich denn dieſe damit, daß ſie den Kern ihrer Jugend bewaffneten, und durch ſie einen großen Theil dieſer Sclaven meuchelmörderiſch umbringen lieſſen.

21.)

Gibbon ſchließt das 38ſte Capitel ſeines vortreflichen Werks mit Unterſuchung der Frage: ob Europa noch

eine neue Völkerwanderung fürchten dürfte? und ſtellt in dieſer Unterſuchung ein Gemählde des glücklichen Zuſtands von Europa auf, wie er vor der franzöſiſchen Revolution war, und nach der Zurückweiſung Frankreichs in ſeine natürlichen Schranken hoffentlich wieder zurückkehren wird. „Europa iſt in „eine Anzahl mächtiger, obwohl ungleicher, Mo„narchien, in mehrere Freyſtaaten und eine Man„nichfaltigkeit kleiner, jedoch unabhängiger, Staa„ten vertheilt. Die Möglichkeit königlicher und „miniſterieller Talente iſt wenigſtens durch die Zahl „der Fürſten vervielfältigt, und ein Julian oder ei„ne Semiramis kann im Norden herrſchen, wäh„rend Arcadius und Honorius wieder auf den ſüd„lichen Thronen ſchlummern. Die Mißbräuche der „Tyranney werden durch den gegenſeitigen Einfluß „der Furcht und Schaam gehemmt; die Freyſtaaten „haben Regelmäſſigkeit und Beſtand erreicht, Mo„narchien die Grundſätze des Freyheitsſinns, oder „wenigſtens der Mäſſigung angenommen. Ein ge„wiſſes Gefühl für Ehre und Gerechtigkeit iſt durch „die allgemeinen Sitten des Zeitalters ſelbſt in die „fehlerhafteſten Verfaſſungen eingedrungen. Im „Frieden werden die Fortſchritte der Wiſſenſchaften „und des Kunſtfleiſſes durch die Nacheiferung ſo „mancher regſamen Nebenbuhler beſchleuniget; im „Krieg die Kräfte Europa's durch gemäſſigte und ent„ſcheidende Gefechte geübt.“

22.)

Auch dieſe Anſicht iſt mehreremale in Frankreich öffentlich ausgeſprochen, und in den officiellen Diſcuſſionen über die höchſten Intereſſen der Staatshaushaltung mehr, als einmal, bekannt worden: „ein mächtiger Staat brauche blos Bauern „und Soldaten.“

23.)

De Guignes erzählt in ſeiner Geſchichte der Hunnen einen Zug aus den älteſten Zeiten der Türken, da ſie noch tief im Innern von Aſien ein bloſes kriegeriſches Nomaden-Leben führten. Einer ihrer Könige wollte ſein Volk durch den Bau von Städten, durch Einführung einer mildern Religion u. ſ. w. civiliſiren; da ſagte ihm ein alter Barbare unter andern Abmahnungsgründen die Worte: „die Bonzen predigen blos Gedult, Demuth und „Weltverläugnung; und dieß, König, iſt „keine Religion für Helden!“

24.)

Um einem Volk in ſolchem Falle zu antworten, hätte ja der Juſtinian'ſche Codex Worte genug. Z. B. disputare de principali judicio non oportet; sacrilegii enim instar est, dubitare, an is sit dignus, quem elegerit imperator. Lib. IX. t. XXIX. l. 13.

25.)

Wie furchtbar schnell Bevölkerung und Cult unter fortdaurenden Kriegen versinken, davon h die Welt unglückliche Beyspiele genug gesehen. Ein der auffallendsten jedoch ist der Theil der Nordküs von Afrika, welchen heut zu Tag die barbareskischen Staaten umfassen. Als der Geschichtschreiber Procopius unter Kaisers Justinians Regierung Afrika hier zum erstenmal betrat, bewunderte er die Volksmenge in Städten und auf dem Land, die Industrie im Feldbau und in Gewerben. Aber nach nicht ganz zwanzig Jahren fand er dieses schöne Land in eine schweigende Einöde verwandelt, und er berechnete den Menschenverlust, den Afrika durch diese Kriege erlitten hat, zu etwa 5 Millionen Menschen. Man muß aber wissen, daß man damals keine so ungeheuren Armeen aufstellte, wie heut zu Tage, und daß Belisar dieses nemliche Afrika mit einer Armee von 10,000 Mann Fußvolks und 5000 Reiterey von den Vandalen erobert hat. So viele Truppen hatte er in Constantinopel eingeschifft, und unterwegens manchen bedeutenden Verlust gehabt. (S. noch die Anmerkung 19.)

Reden

an

Das deutsche Volk

von

Philipp Joseph Rehfues.

Zweyte Rede.

Deutschland.

1814.

Ad. Bibl. Acad. Land.

Univ. Bibl. München

Nicht als ob achtmal hundert tauſend erprobte Streiter für Europa's Freyheit und Unabhängigkeit noch um einen ungewiſſen Sieg kämpften; nicht als ob ein, in vier Feldzügen geſchlagener, ja beynah zernichteter, Feind noch furchtbar wäre; nichts als ob ein, durch die ganze Kraft eines Zeitalters bereits entſchiedener, Krieg noch zweifelhaft ſeyn könnte; nicht als ob der Himmel die Sache des Rechts und der Wahrheit verlieſſe, für die er ſelbſt die Zerſtörungs-Waffen klimatiſcher Kräfte losgelaſſen hat; ſondern, weil es erniedrigend für das Volk iſt, zu welchem ich rede, daß noch Leute unter ihm wandeln, die den edlen Verfechtern der Sache der Menſchheit ihre Wünſche und Hoffnungen verwegern; einzig und allein nur, um einen ewigen

Schandfleck von dem deutſchen Volk abzuwälzen, erheb' ich meine Stimme, und will ich dieſen Verblendeten in die Seele rufen, wie elend ihr Herz ſeyn muß, wenn es ſich länger von ihrem verſchrobenen Geiſt irre führen läßt!

So vermocht' es euch denn nicht zu rühren das herrlichſte Schauſpiel, welches euch alle Fürſten, alle Völker Europa's, von Einem Intereſſe beſeelt, von Einem Gedanken begeiſtert, zeigt? So lange widerſteht eure freudige Theilnahme dem einzigen Anblick, die civiliſirteſten Menſchen Europa's, verbunden mit jenen gutmüthigen Bewohnern Aſiens, denen Alexanders Sonne noch nicht lange genug geleuchtet hat, für die heilige Sache der Cultur aller kommenden Geſchlechter im gerechten, offenen und ſiegreichen Gotteskampfe begriffen zu ſehen? Noch immer verſagt ihr euch mit Scheelſucht und hämiſchem Tadel den Enthuſiasmus für eine Erſcheinung, welche die Vergangenheit nie erlebt hat, die ſpäteſte Zukunft euch beneiden wird? So mißgönnet ihr eurem Volke ſeinen Ruhm, mißgönnt ihr euch ſelbſt, euren Kindern und Enkeln den Nationalſtolz, die Unabhängigkeit, die Freyheit, welche unſre ſiegreichen Heere begründen? Haſſet ihr denn

die Ruh' und Sicherheit an eurem Heerde? Haßt ihr die Ruhe und den Frieden eines ganzen Welttheils und vieler ſchönen Jahre, die an ſeinem Himmel aufdämmern? Hat ungeſtörter, ſeines Lohns gewiſſer, Fleiß, hat ſicherer, erlaubter Genuß jeder ſüſſen Gabe der Natur, jeder ſchönen Frucht der Künſte und Wiſſenſchaften keinen Reiz mehr für euch? Klingt der Sclaven-Nahme beſſer in euren Ohren, als der Nahme des freyen, nur durch Geſetze regierten, Bürgers? Wollt ihr lieber von Franzoſen beherrſcht ſeyn, als von den Fürſten eurer Väter und Urväter? Lieber für fremden Hochmuth eurer Kinder Blut verſprizen, als für euer und ihr daurendes Beſtes? So hat denn alles Gute, Schöne, Groſſe, Heilige an euch ſein Recht verloren, und möget ihr dem Sieg des Guten, Schönen, Groſſen und Heiligen auch nicht einmal euren Beyfall, eure Hoffnungen, eure Wünſche gönnen?

Und was erwartet ihr von dem Manne, deſſen falſche Gröſſe euch noch umſtrickt? Bauet ihr noch Hoffnungen auf ihn, der für ſich ſelbſt keine mehr hat? Glaubet ihr noch an Verſprechungen, die er im Glück nicht erfüllen wollte, im Unglück nicht erfüllen kann? Sind euch jene Worte, die er ſo

reichlich verſchwendete, ſo lang die Krone noch zu ſeinen Wünſchen gehörte, jene Worte von Freyheit und Gleichheit, vom Ruhm und Glück der Völker, ſind ſie euch nicht ein Spott geworden, ſo bald Er ſie nannte? Was hat er ſeinem eigenen Land erfüllt? Bracht' er andres Glück über Frankreich, als das in ſchmeichelnden Phraſen verdampfte, oder einige Hunderte ſeiner Creaturen mit Schätzen voll pfropfte, zu deren Genuß ſie in ſeinen ewigen Kriegen nie gelangten, wenn ein ruhiges Gewiſſen ihn auch geſtattet hätte? War ſelbſt jene abenteuerliche Höhe von Macht, die ein eitles Volk noch etwa tröſten konnte, viel mehr als ein aufgeblaſenes Schreckenbild, das vor dem erſten Löwenblick der Völkerkraft zuſammen ſchrumpfte? Wie mögt ihr von ihm erwarten, was er den Franzoſen nicht gehalten hat? Soll er den Deutſchen mehr werden, als dem Volke, das er die groſe Nation nennt, auf deſſen Unterdrückung er die erſten Grundlagen ſeiner eigenen Gröſe aufgeführt, das er in ſo viele Zerſtörungs-Schlachten geſchleppt hat? Bewies er den Deutſchen nicht tiefere Verachtung, als allen andern Völkern, welche er unterjochte? Hat er nicht Spanien und Italien, nicht ſelbſt den weſt-indiſchen

Colonien den Schatten einer repräſentativen Verfaſſung, als eine Andeutung von Achtung und eine ſchwache Hoffnung künftiger Selbſtſtändigkeit, vorgeſpiegelt? Aber hielt er die Deutſchen nicht ſelbſt der kleinen Mühe ſolcher Täuſchung unwerth, und gab er ihnen etwas andres, als ein plump erdachtes Föderativ-Syſtem, in welchem ſie, mit ihrem gewohnten Fleiß, an ihrer eigenen Schande arbeiten ſollten?

Unmöglich kann ein Deutſcher, der nicht die Fortſetzung geheimer Penſionen aus Frankreich erwartet, noch anders, als mit bloſſer Verirrung ſeines Verſtandes, an einem Manne hängen, welcher alle Künſte des Betrugs ſo ſehr abgenützt hat, daß ſein erfinderiſcher Geiſt, nun in ſeinem Elend, nicht eine einzige neue Täuſchung mehr aufzurufen im Stand iſt! Wer noch an die Möglichkeit glaubt, daß eine franzöſiſche Regierung für das nächſte Jahrhundert mehr wirken könne, als die tiefen Wunden ihrer Bürger zu heilen, iſt ein Unglücklicher, deſſen krankes Auge noch von dem Glanz des franzöſiſchen Meteors geblendet iſt, oder ein Schwächling, welcher in dem eigenen Unvermögen das Mißtrauen gegen jede fremde Kraft ſchöpft; denn wie tief ein

Menſch auch ſinken mag, nie kann es ihm möglich werden, einen Feind zu lieben, der tauſendmal mit kalter Grauſamkeit in ſeinen Eingeweiden gewühlt hat!

Darum hab' ich es hier einzig und allein mit dem Verſtande dieſer Verirrten, nicht mit ihrem Herzen, zu thun; aber darum auch allein wird es mir möglich, mich nicht mit ſtummem Abſcheu von Menſchen abzuwenden, die, ihres Vaterlands Ruhm anfeindend, der Unterdrückung der Völker eine Unſterblichkeit zutrauen, die ſogar der Freyheit- und Unabhängigkeit auf einem Planeten verſagt iſt, auf welchem nichts ewig ſeyn ſoll, als der Begriff von Wahrheit und Recht. Aber dieſe unſterbliche Idee ſoll mir Führerin ſeyn, indem ich die **Gründe** unterſuche, **welche den Glauben an Frankreichs Glücks-Stern auch jetzt noch aufrecht halten**, da ſeine Heere in der glänzendſten Schlachten-Reihe auf allen Seiten geſchlagen, ſeine erzwungenen Verbündeten ſämmtlich von ihm abgefallen ſind, und ein großer Theil ſeiner älteſten Provinzen erobert iſt.

Zuerſt berühr' ich einen Irrthum, der, von Trägheit und Beſchränktheit erzeugt, und mit dem Schein der Erfahrung aufgenährt, ſich die Achtung

und Wirkung einer gediegenen Klugheit anmaßt, um die Völker ſyſtematiſch ins Verderben zu ſtürzen. Dieß iſt die traurige Sucht, beſonders der Deutſchen, jede Erſcheinung nach Vorgängen zu beurtheilen, und durch eine Folge ähnlicher Erſcheinungen eine Anſicht zu gründen, mit der man Jahrhunderte fort ausreichen will. Solchem Irrthum verdanken wir den zwanzigjährigen Jammer, welchen der Weltfrieden des Jahrs 1814 enden ſoll. Von ihm verblendet, ſah erſt das Cabinet und der Adel Frankreichs in den Franzoſen von 1789. noch immer das geduldige Volk, das weder der jammervolle Glanz der Herrſchaft von Ludwig XIV. zur Verzweiflung getrieben, noch die alles erſchöpfende Schmach der Regierung Ludwigs XV. mit zerſtörender Verachtung gegen dieſelbe erfüllt hatte. Mit gleicher Verblendung nahmen die deutſchen Fürſten die Kämpfer der franzöſiſchen Freyheit noch immer für die Franzoſen bey Höchſtädt und Roßbach, und die kraftvollen Revolutions-Generale für Soubiſe's und Villeroi's. Niemand kam es in den Sinn, daß ein Volk, welches von dem höchſten Intereſſe des Menſchen, Freyheit von innerer Unterdrückung und Unabhängigkeit des Vaterlands von Auſſen, bis zum Fanatismus begeiſtert iſt, höchſtens

in Schlachten beſiegt, aber nie überwunden werden kann. Jedermann vergaß, daß von Generalen, welche bloß erprobte Tapferkeit, Kühnheit, Einſicht und Ausdauer aus der friſchen Kraft der Menge empor geſchwellt hatte, andere Thaten zu erwarten ſtanden, als von ſachen Höflings-Seelen, die im Vorzimmer einer Maitreſſe bis zum Marſchallsſtab von Frankreich hinaufgekrochen waren. Mit gleichem Leichtſinn rüſtete man ſich gegen Operations-Plane, die eine Pompadour ihren Helden-Creaturen auf der General-Karte von Europa mit Mouſchen vorgezeichnet, (1.) und gegen die groſen militäriſchen Combinationen, welche die tiefdenkendſten Köpfe eines Volks mit aller Kälte der Einſicht und Erfahrung, und mit allem Feuer der Begeiſterung für Freyheit und Vaterland entworfen hatten. Niemand fiel es ja ſogar ein, die Kraft der Verbündeten, welche ſich die Franzoſen durch ihre politiſchen Reformen in allen Heeren ihrer Gegner, und in allen Ländern, die ſie angriffen, vorbereitet hatten, in die Wagſchaale zu legen, wenn die Mittel zum Erfolge vorbereitet, ſeine Wahrſcheinlichkeit abgemeſſen werden ſollte?

So ſcheiterten aber auch alle Verſuche nacheinander, welche die immerwachſende Uebermacht Frank-

reichs in ihre natürlichen Schranken zurück werfen wollten. Die größten Anstrengungen, die mächtigsten Coalitionen erlagen den kühnen Operationen der Franzosen; aber damit befestigte sich in der bequemen Arbeit der Zeit die entgegengesetzte Ansicht, daß dem Muth und der Tapferkeit derselben, so wie den tiefen und umfassenden Berechnungen ihres Heerführers, nichts widerstehen könne; daß jede Opposition die Bedingung ihrer Zernichtung in sich selbst trage, und daß das große Schicksals-Gesetz nun einmal einen Bürger von Ajaccio dazu ausersehen habe, um die Welt-Reform, die es beschlossen, zu vollführen. Besonders mißtrauisch war man gegen alle Coalitionen, ob man Frankreich sie gleich im Frieden eben so emsig suchen, als im Kampf gegen sie verachten sah. Eine Reihe europäischer Coalitionen war nach einander verunglückt; eine neue konnte gleichem Schicksal, wie man meinte, unmöglich entgehen, und so — so däuchte man sich wunderklug, indem man die Schande seiner Nation voraus sagte, welche man schon durch die Prophezeyhung beförderte und verdiente.

Dieß war die Weisheit der Beschränktheit, welche nicht begreifen will, daß die Geschichte nie stille

ſteht, und daß kein Ereigniß in der Zeit dem andern völlig ähnlich iſt! So urtheilte ſie im Jahr 1813, als zu Rußlands, Englands, Spaniens und Portugals Bund auch Preuſſen und Schweden traten. Noch hinfälliger ward in ihren Augen die große Coalition, als ſie durch Oeſterreichs Beytritt für Deutſchland entſcheidend geworden, aber als völlig loſe und unſicher erkannte ſie dieſelbe, nachdem ganz Deutſchland, die Schweiz, Holland, und endlich ſelbſt Dänemark in ihre Reihen getreten waren. Wenn eine Allianz von wenigen Staaten unſicher iſt, ſchloß die Beſchränktheit, ſo wird die Coalition von vielen völlig unzuverläſſig, und jemehr Feinde ſich um Frankreich ſammeln, deſto leichter wird es ſie überwinden. Frankreich, ſprachen dieſe Politiker, hat nur Ein Intereſſe, und die Coalition mehr Intereſſen, als Fürſten und Völker; die Franzoſen alle belebt nur Ein Geiſt, und ihre Feinde trennen tauſend Verſchiedenheiten der Politik, der Nationalität, der Sprachen und der Cultur. Eine in ſich geſchloſſene Kraft, endigten ſie mit hochweiſer Miene, kämpft immer den glücklichen Kampf gegen eine, nur durch äuſſere Geſetze verbundene Maſſe.

Dieſe Anſicht war, wie man ſieht, nichts weiter, als die bequeme Wendung jener frühern, die, nachdem ſie die Franzoſen erſt lange genug, nicht einmal für Soldaten gelten laſſen wollte, ſie nun für alle Zukunft zu Helden geſtempelt hatte. Mit ſo erbärmlicher Leichtheit begriff man freylich nicht, welch' eine Kluft iſt zwiſchen Bürgern, die für ihre Freyheit und Unabhängigkeit, und zwiſchen Sclaven, die für ihre eigene Feſſeln und die Eroberungsſucht ihres Unterdrückers kämpfen. Man war zu träg, oder zu ſtolz, um zu bemerken, daß der Franzoſe, welchen ſein erſter Conſul mit der Vorſpiegelung eines dauernden und ruhigen Genuſſes der Revolutions-Früchte in die Schlacht geführt hatte, ganz ein anderer war, als der Franzoſe, den ſein Kaiſer erſt durch Gensd'armen gefeſſelt nach dem Bildungs-Platz ſeines Regiments, und von da in einen Krieg ſchleppte, der nur der Befeſtigung eines verdienſtloſen Napoleoniden auf einem geraubten Thron, oder der Erwerbung eines neuen, nie zu ſichernden Länder-Beſitzes, oder dem bloſſen Eigenſinn einer Idee galt. So leicht war's doch, zu bemerken, wie der franzöſiſche Soldat, ſtatt ſeinem innern Drange, nur dem äuſſern Zwange folgte; wie er ſtatt Offizieren, die

nur ihr Verdienſt gehoben, jetzt bloſſen Günſtlingen der neuen Größe gehorchte; und wie er, ſtatt für die Sicherheit und Ehre ſeines Vaterlands, und für den Beyfall freyer Bürger, nur für abenteuerliche Plane kämpfte, und für ſclaviſche Auszeichnungen blutete. Warum wollte man nicht ſehen, was am Tage lag? daß die partheyiſche Behandlung der Garde auf Koſten der Linie, daß der grenzenloſe Armee-Luxus, daß die allgemeine Raubſucht der Offiziere, und die völlige Auflöſung aller Diſciplin die Verderbniß des franzöſiſchen Militär-Syſtems mit einer Stärke ausſprachen, der nur die Verblendung der Leidenſchaft, oder das Auge des Blödſinns widerſtehen konnte?

Für ſolche Geiſtes-Verkehrtheit ward auch die große Coalition immer ſchwächer, je ſtärker ſie wurde — wenn es erlaubt iſt, eine Abgeſchmaktheit im Ausdruck zu wiederhohlen, die am beſten das Urtheil der Feinde der guten Sache bezeichnet. Dieſe Verirrten bedachten nicht, wie durch die Entſcheidung eines neuen Cabinets für die gute Sache, nicht eine Hof-Partheyung nur die andere beſiegt, ſondern die Nothwendigkeit ihr Recht geltend gemacht hatte. Sie ſahen nicht, daß ein ſolches Zuſammenſchlieſſen der Fürſten Europas nicht das Werk künſtlicher Intriken

und mühsamer Unterhandlungen, sondern die völlige Reifung längst gehegter Wünsche und tief gefühlter Bedürfnisse war. Nein, sie wollten nicht erkennen, daß sich in jedem neuen Beytritt eines Volks zu dem heiligen Bund nur ein Gottes-Urtheil weiter ausgesprochen hatte. Wie soll auch die Beschränktheit fassen, was sie nie theilen kann? Den hohen Schwung der Gemüther, den kühnen Flug der Geister, die edle Mäßigung des Siegers, die erhabene Zuversicht auf die gute Sache? So viel war menschlich nur dem zu begreifen, der der guten Sache jedes Opfer, wie seines Vermögens Blutes, so seiner Rachsucht und seines Stolzes zu bringen im Stande war!

Wenn euch aber auch solche Berechnung des Verstandes, solcher Schwung des Gemüthes zu hoch war, wie konntet ihr den Thaten widerstehen, die vor euren Augen geschehen sind? Wie das neue Leben verkennen, das sich plötzlich um euch zu regen anfing? Hörtet ihr denn nicht den Siegesruf bey Leipzig von dem Ural bis zu den Pyrenäen wiederhallen? Hörtet ihr denn nicht die Kunde von Deutschlands Befreyung von den glühenden Ufern Siciliens bis zu den fernen Küsten des Bothnischen Meerbusens rollen?

Blicket auf Holland, auf Italien, auf Frankreich, auf Europa, und überzeugt euch, was vollbracht iſt! Schaut, wie der welke Lorbeer der großen Nation auf dem entfeſſelten Rhein dahin treibt, wie der Kriegsmüde Franzoſe ſeinen Beſiegern freudig, als Befreyern entgegen kommt! Schon ſammelt Deutſchland alle ſeine verlorenen Völker-Stämme wieder, und jene Feſtungen, die traurigen Denkmale ihrer langen Knechtſchaft, haben ſich nur geſchloſſen, um den Raub der Nationen und die geheimen Opfer der Despoten-Policey noch kurze Zeit vor dem Gerichte der Vergeltung zu friſten. Heulend blickt Paris auf die Trophäen einer halben Welt, womit ſein Unterdrücker die künftige Hauptſtadt der ganzen verherrlichen wollte, und ſeine ſechs mal hundert Tauſend Bewohner denken zitternd an die Rache, welche Hamburgs Zerſtörung und Moscau's Brand fordert!

Was iſt es denn, ihr Verblendeten, woran ſich noch eure Hoffnungen auf eurer Vaterlands Unglück halten? Iſt es Frankreichs Macht und ſeines Volkes Kraft? Iſt es ſeines Kaiſers Muth, Verſtand und Glück? Iſt es eure eigene Erbärmlichkeit, die ihr unſern herrlichen Siegern unterſchiebt? Iſt es der

Glauben an einen Himmel, welcher das Licht, die Wahrheit und das Recht von dieſer Erde verbannen, und den Sieg der Finſterniß, der Lügen und des Unrechts für alle Zukunft begründen will? Weiter, als über dieſe vier Punkte kann der Erfindungs-Geiſt der Täuſchung hier nicht reichen, und ſo laſſet denn ſehen, wie elend euer Verſtand auch hier mit eurem eigenen Vortheil, mit euren Pflichten, eurer Menſchenwürde ſpielt!

Ihr redet von Frankreichs Macht, von des franzöſiſchen Volkes Kraft, und wiederhohlet die Berichte vom Zuſtand des Reichs, welche der Kaiſer Napoleon ſeinem Volk jedes Jahr vorlegen ließ, um es durch deren falſchen Glanz gegen ſein eigenes Elend zu verblenden. Aber worin beſteht denn die Macht eines Staats? Worin die Kraft eines Volkes? — Nicht aus trügenden Berichten, ſondern aus den Grundſätzen ächter Staats-Weisheit, will ich euch die Antwort geben, und euch zeigen, wie dieſe mit jenen und der Wahrheit zuſammenhängen.

Von fruchtbarem Boden, von ſchiffbaren Flüſſen, von glücklich gelegenen Küſten, von ſichern See-Häfen kann hier die Rede nicht ſeyn. Dieß ſind

Natur-Gaben, welche den todten Schatz eines Staats in seiner äussersten Schwäche bilden; es sind Vortheile, die Frankreich mit Deutschland und so vielen andern Ländern theilt; es sind Anlagen, die dem Besitzer erst dann wuchern, wenn die Grundlage eines Staats fest und sicher in sich ist. Diese Grundlage heisst Bevölkerung, besteht aber nicht in ungeheuren Heeren und in grossen, allgemeinen Zählungs-Resultaten, sondern in dem richtigen Verhältniß, das zwischen den einzelnen Theilen der Volksmenge obwaltet, und in der Zweckmäßigkeit, mit welcher alle diese Theile für das Wohl des Staats verwendet werden. Diese beyden, nie genug beachteten, Karaktere eines wahrhaft glücklichen Bevölkerungsstandes, fehlen in Frankreich gänzlich, und die hochtönenden Regierungs-Berichte konnten diesen Mangel wohl dem Volk, aber nicht den tiefer Blickenden verbergen. Sey daher immerhin das zugegeben, was als falsch bewiesen werden kann, (2.) daß die allgemeinen Angaben der französischen Regierung über die Bevölkerung ihres Lands richtig sind, so wird doch niemand ihre Haupt-Krankheit bezweifeln, an die man nur erinnert zu werden braucht, um sie zu glauben. Dieser wahre Krebs-

schaden Frankreichs besteht in dem unnatürlichen Verhältniß, welches in seiner Bevölkerung, erst zwischen der Köpfezahl beyder Geschlechter, und dann hauptsächlich zwischen den verschiedenen Alters-Classen der Männer Statt findet. Es fehlt in Frankreich gerade der eigentliche Stamm aller Volkskraft, der blühende Schlag von Männern zwischen achtzehn und vierzig Jahren; es fehlt also der Theil der National-Kraft, welcher beynah ausschliessend, die Bevölkerung zu erhalten und zu vermehren, den Pflug zu leiten, das Gewerbe zu treiben, und das Schwerdt zu führen bestimmt ist.

Diese Krankheit des französischen Staats hat ihren Grund in der Gewissenlosigkeit, womit sein Kaiser unaufhörlich den zweyten Karakter einer regelmässigen Bevölkerung verletzt, und eine Menschenzahl, die alle natürlichen Verhältnisse überstieg, dem Dienst der Waffen, somit seinen Eroberungs-Planen, und deren furchtbaren Zerstörungen geweiht hat. Mit einem Leichtsinn, welchen nur die tiefste Menschen-Verachtung erklären kann, entriß er dreyzehn Jahre fort dem Ackerbau und den Gewerben, den Künsten und den Wissenschaften, jene nervigten Arme, jene fruchtbaren Köpfe, welche den Wohlstand,

die Bevölkerung und die Cultur des Volks erhalten ſollten, und ſchleppte ſie in Kriege, aus welchen nur der glücklichſte mit verſtümmeltem Körper und halbzerſtörter Geſundheit zurückkehrte. Die Revolution hatte der Bevölkerung durch die Auswanderungen eine Menge Menſchen geraubt. Eine Million verlor ſie allein durch die erſten Revolutions-Kriege; aber der Mann, der letzteres Geheimniß ausgeſprochen hat, (3.) welcher, um alle Wunden jener Revolution zu heilen, aus dem Staub auf den Thron gehoben worden iſt, dieſer Mann arbeitete emſiger, als alle Noyaden, Fuſilladen und Barbareyen des Schreckens-Syſtems daran, ſolche Wunden zu vervielfältigen und ihre Heilung nur einer unabſehbaren Zukunft möglich zu machen!

In ſolchem Zuſtand befindet ſich Frankreichs Bevölkerung in den eigentlichen Nervenfäden ihres innern Lebens, und ich kann es kaum der Mühe werth achten, dabey zu bemerken, wie ganz Deutſchland und Italien, wie ganz Holland und Belgien, wie das ganze linke Rheinufer, wie Lothringen und Burgund, die Franchecomté und die Champagne in dieſem Krieg bereits für Frankreichs Bevölkerung verloren ſind. Und dieſe, von innen und auſſen ge-

schwächte, Bevölkerung waget ihr anzuführen, um den kraftvollsten Heeren von ganz Europa, um euren eigenen Brüdern und Söhnen eine schimpfliche Niederlage zu prophezeyhen? Wer soll ihnen den Sieg entreissen? Etwa die zitternden Greise, die bey ihrem Anblick, nicht Frankreichs Elend, sondern den eigenen Jammer ihres kinderlosen Alters beweinen, und über den rüstigen Fremdlingen der blühenden Söhne gedenken müssen, welche sie nacheinander, erst der Befreyung ihres Vaterlands von lang gewohnter Last, und dann seiner Unterdrückung durch ein neues, fast unerträgliches, Joch aufopfern mußten? Sollen unsre tapfern Krieger von jenen zahllosen Mädchen-Schaaren, die sich an ihre Siegerstrassen drängen, um, was sie nie gesehen, eine kraftvolle, männliche Jugend zu bewundern, sollen sie von jenen, lange schon nach Mutterglück schmachtenden, Mädchen anders, als in Lieb' und Lust, besiegt werden? Was kann Napoleon den ungeheuren Heeren der Coalirten entgegenstellen, als einige gezwungene Familienväter, und ein Heer von Greisen, von Weibern und Kindern — von Kindern, von Waisen, an denen Frankreich durch seinen väterlich gesinnten Kaiser so reich geworden ist?

Wie schlecht sind eure Hoffnungen für Deutschlands Schande auf den ersten und vorzüglichsten Theil der Macht eines Staats, auf Frankreichs Bevölkerung gebaut! Aber ruhen sie fester auf den übrigen Gründen, die ihr für die Unüberwindlichkeit des allgemeinen Feinds anführet?

Ihr nennet seinen Reichthum, und wahr ist's, daß der Reichthum eines Volks einen mächtigen Pfeiler seiner Macht bildet. Aber worin besteht der eigentliche, unerschöpfliche Reichthum eines Staats? Ist es nicht sein blühender Ackerbau, seine thätige Industrie, sein lebendiger Handel? Welcher Staat besaß jemals Kraft ohne eine dieser drey Quellen des Reichthums? aber welcher je in einem Zeitalter höherer Cultur bedeutende Macht, ohne daß sie ihm alle zugleich flossen? Wohl hatte die Revolution dem Ackerbau Frankreichs durch die Zerstücklung der großen Ländereyen einen entschiedenen Dienst geleistet; wie konnt' er sich aber mit aller Kraft, deren er fähig ist, entfalten, da alle starken Arme seiner Bevölkerung so lange Jahre fort dem Dienst des Schwerts, und nicht des Pflugs geweiht sind? Wie soll ein Boden, um dessen Segen nur die schwachen Hände der Frauen und der Greise ringen, vielmehr, als das

Bedürfniß abwerfen? Wie mag ſich die Induſtrie kräftig regen in einem Lande, wo nur Kinder, oder in Kriegsdienſt verkrüppelte und verdorbene Knechte, oder theuer erkaufte Fremden das Rad der Gewerbe zur Nothdurft im Umtrieb halten? Wie ſoll der Handel einen Staat bereichern, deſſen Regierung, einer abenteuerlichen Idee zu Lieb, nicht den Verkehr Frankreichs allein, ſondern des ganzen Continents zerſtört hat? Rechnet ihr denn den Verluſt aller ſeiner Colonien für nichts in einem Lande, deſſen Ueberfluß an Producten des Ackerbau's faſt ausſchlieſſend, deſſen Fabrik-Induſtrie großentheils, deſſen meiſte Betriebſamkeit überhaupt ſeit Jahrhunderten auf ſo bequeme Käufer berechnet war? Soll denn jede Regel, welche die Weisheit der Vergangenheit geheiliget hat, an Frankreich allein eine Ausnahme finden, auf daß euer ſchmählicher Eigenſinn Recht behält?

Und doch fraget ihr triumphirend: iſt nicht der Reichthum von Europa in Frankreich zuſammengefloſſen? — Ja, ſo mahnet denn an eure eigene Schande, und preiſet es, wie in ganz Italien, Portugal, Spanien, Holland und Deutſchland wenige Kirchen und wohlthätige Anſtalten, und keine Paläſte ſind, deren Schätze die Franzoſen nicht ausgeplündert ha-

Ihn; wie ſie alle Länder eines Welttheils bis zur Armuth ausgeſogen, wie ſie alle Kaſſen der Staaten im Kriege geleert, oder im Frieden durch ungeheure Rüſtungen für die ununterbrochene Schlagfertigkeit erſchöpft haben! Prahlet immer mit eurer Armuth; ihr könntet die große Nation doch nicht bereichern, und noch behaupt' ich, was ſich bald erweiſen wird, daß Frankreich das ärmſte Land unter allen iſt, mit denen es wetteifert.

Freylich gedenkt ihr der Wunden nicht mehr, welche die Revolution ſeinem Wohlſtand geſchlagen hat. Ihr habt es vergeſſen, wie Frankreich durch einen doppelten National-Bankrutt und durch die Auswanderungen alles baare Geld verloren, das ſeine Bürger ſeit Jahrhunderten geſammelt hatten. Wie mancher Staat mußte ausgeplündert werden, um nur dieſe ungeheure Lücke wieder zu füllen, und jene brouzenen Münzen, jene noch werthloſeren Aſſignaten in gutes Geld zu verwandeln! Können die Juwelen aller fremden Kronen, die Heiligenbilder und geweihten Gefäſſe, können die Kunſtwerke aller Kirchen und Paläſte von Italien, die nicht einmal den Luxus einiger hundert Emporkömmlinge zu ſättigen vermochten, die tiefen Wunden heilen, welche der Umſturz

Univ. Sibl. München

alles Vermögens in Frankreich seinem Volke geschlagen? Hatte die Revolution nicht die sämmtlichen Kirchen und Paläste ihres eigenen Landes ausgeplündert? War nicht eine, auf jede Weise geschändete, Religion wenigstens mit einigem Glanze zu umgeben, nicht ein neuer Thron mit aller asiatischen Pracht auszustatten? Mußten nicht die Pfeiler seiner Grösse zuerst bereichert werden? Was konnte von allem Raub der französischen Heere der ganzen Masse des Volks in einem Lande zu gut kommen, dessen Emporkömmlinge ihren Reichthum dem schwankenden Glück einer nur durch Schrecken und Betrug errungenen, Krone, und dem Argwohn eines Despoten zu verbergen bemüht waren? Wie sollten die Schätze des Auslands in die feinsten Adern des Volks-Körpers dringen, da durch den zwanzigjährigen Stillstand aller Industrie und alles Handels der freye Umschwung des Gelds zernichtet war? Verschlangen die Rüstungen zu jenen endlosen Kriegen, welche die Welt beseufzt, die geheimen und öffentlichen Ausgaben einer argwöhnischen Policey, der ungemessene Aufwand des diplomatischen Luxus, das ewige Spiel auswärtiger Intriken, verschlangen alle die abscheulichen Künste für Frankreichs Unterdrückung und Europ'as Unter-

schung nicht den größten Theil der französischen Geld-Circulation? Aber welche ungeheure Summen häuften sich jedes Jahr als todte Kapitale in dem geheimen Privat-Schatz des Kaisers, (4.) in den Juwelen der Krone und der Großen, in den Vorräthen der Festungen, der Arsenale und Werften, und vermoderte nicht ein grosser Theil desselben durch Napoleons Eigensinn, eine ungeheure Marine während des Stillstandes von allem See-Verkehr in geschlossenen Häfen zu bilden? Was half es Frankreich auch, wenn seine Heere vom Ausland genährt wurden? War jeder seiner Krieger unredlich genug, dem unschuldigen Volke, dem er zu Last fiel, auch noch seine eigenen kleinen Ausgaben abzupressen? Mußten diese Hunderttausende von Kriegern nicht von ihren Familien unterhalten werden, da ihnen der Sold im Auslande gewöhnlich gar nicht oder nur nothdürftig bezahlt wurde? Welche Weisheit Lag in diesem System? Ging dadurch nicht der französischen Ackerbau- und Manufactur-Industrie ein bedeutender Theil ihrer Consumenten ab? (5.) Verursacht der Sohn einer wohlhabenden Familie den Seinigen im Militärstand nicht gewöhnlich größere Kosten, als dem Staate, dem er dient, und wer hatte den Vortheil

nen jener Politik, als die alles verſchlingenden Staats-Kaſſen, welche mit den Anweiſungen auf die künftigen Einnahmen guten Handel trieben, und ſich wohl hüteten, dem Soldaten die Intereſſen zu erſetzen, die ſie indeß von ſeinen Rückſtänden gezogen hatten? Gab es in Frankreich eine Einzige Familie, die nicht mehrere ihrer Glieder auf dieſe Art im Ausland beſolden mußte, und welche ungeheuren Summen ergeben ſich bei mäſſiger Berechnung eines Militärſtandes, der nah' an eine Million Soldaten grenzte, nur durch dieſen einzigen Kanal der Geld-Ausfuhr, während einer Reihe von beynah funfzehn Jahren? (6.)

Aber nicht immer gelang es Frankreich den Unterhalt ſeiner Heere dem Ausland aufzulaſten. Furchtbare Summen verſchlang der Krieg mit Spanien, und ſchon im Jahr 1810 hatte Napoleon für ſeinen Bruder Joſeph über zweyhundert Millionen Livres aufgeopfert, die für Frankreich auf ewig verloren ſind. (7.) Dieſe Summe mußte ſich bis 1813, nachdem das ganze Materielle der franzöſiſchen Armee wiederhohlt in Spanien verloren gegangen war, mehr als verdoppeln. Aber wie unbedeutend ſind dieſe Verluſte gegen das Unglück der nordiſchen Feldzüge von 1812 und 1813, in welchen eine halbe Million Soldaten bey-

und dreymal mit allen Kriegs-Bedürfniſſen neu ausgerüſtet werden mußte? Dieſe ungeheuren, gröſtentheils in baarem Geld zu leiſtenden Ausgaben, mußten ſie Frankreichs Raub nicht auſſerordentlich ſchwächen? Aber brauchte es auch ſo viel, um den Wahn jenes Plünderungs-Reichthums zu erweiſen, und ſoll denn die groſſe Lehre der Geſchichte hier ganz verſtummen, daß ſich noch kein Volk durch die Beraubung anderer Völker wahren und dauernden Reichthum erworben hat; daß nur die langſame Arbeit der Zeit die Schätze der Länder ſammelt, und daß Völker, die in den Tempeln ihrer Freyheit nicht Eine Trophäe aufzuweiſen haben, die reichſten ſind?

Aber ſo wendet euren Blick nur auf eure eigenen Bedürfniſſe, und bedenket, daß Frankreich, wie ihr, einen groſſen Theil derſelben ſeit lange her mit baarem Geld bezahlen mußte! Hohlten nicht mehrere ſeiner Provinzen ſogar ihr Brodt in den letzten Jahren aus Deutſchland? Welche Summe verſchlang der Ankauf der Colonial-Artikel? (s.) Wurden ſie dem Staat durch die ſchweren Abgaben erſetzt, welche Handel und Conſumtion davon entrichten mußten? Und wer gewann anders dabey, als eine Regierung, der auch das verderblichſte Mittel willkommen war,

so bald es nur die Kräfte des Volks sämmtlich in ihren Händen vereinigte?

So lehret mich denn die Zeichen des Geld-Reichthums in Frankreich erkennen! Soll ich sie im Zinsfuß suchen, welcher, trotz der gänzlichen Lähmung der Industrie und des Handels, und damit trotz dem vielen müssigen Gelde, höher steht, (9.) als in den meisten Staaten, welche die Franzosen Jahre lang ausgeplündert haben? Soll ich sie in den Preisen der liegenden Gründe finden, in welchen seit geraumen Jahren keine Bewegung mehr ist? Oder nehmet ihr etwa für ein glückliches Zeichen das Mißtrauen gegen die öffentlichen Papiere, die durch jede Stockung in den Fortschritten der französischen Heere in gefährliche Zuckungen verfallen? (10.) Kurz, ist die Größe des französischen National-Reichthums irgendwo anders, als in den hochtönenden Berichten der Minister und in eurer eigensinnigen Verblendung gegründet?

Aber zugegeben, daß Frankreich die sämmtlichen baaren Schätze der Völker an sich gerissen hat; wuchern sie auch Alle auf seinem Boden? Sind sie auch gleich unter seine Bürger vertheilt worden? Besteht der Reichthum eines Staats nicht einzig und allein in

dem glücklichen Gleichgewicht, das zwischen dem Vermögensstand aller seiner Bürger-Classen obwaltet? Wen bereicherten die französischen Kriege, als einige tausend höhere Officiers, Beamten und Lieferanten? Konnten diese Emporkömmlinge Vertrauen auf eine Grösse haben, deren Erhebungsmittel und Unersättlichkeit sie kannten? Möchten sie ihr Vermögen in einem Lande geltend machen, in welchem sich nur eine Parthey empor getrieben hatte? Bewegen sich ihre Kapitale nicht in den Banken ihrer Feinde, oder liegen sie nicht todt in ihren Koffern? Wer lebt sparsamer in Frankreich, als die Reichsten, und hat nicht der Schein des Reichthums schon Gefahr in einem Staate, dessen Regierung noch nicht befestiget ist? Sind die ansehnlichsten Ausgaben der Grossen nicht für Juwelen, in denen sie ein bedeutendes Vermögen in der Hand wegtragen können, wenn es Noth ist? Wie wollt ihr anders die Preise solcher Kostbarkeiten erklären, welche in Europa immer höher gestiegen sind, jemehr ausgeplünderte Kirchen und Palläste dieselben in den lebendigen Verkehr zurückführeten? Was kam der grossen Menge des Volks von allem jenem Raub zu Statten? Diente er, um die vernachlässigten Grundstücke empor zu heben? Wirk-

ter, um den fleiſſigen Bürger durch ein mäſſiges Anlehen aufzuhelfen? Mußte die Regierung dem Fabrikweſen nicht immer durch ſo genannte große Maßregeln helfen? — Vermochte jener Reichthum ja nicht einmal die Eitelkeit zu beſtechen, um glänzende Paläſte in der Stadt aufzuführen, auf welche jedes Franzoſen Stolz hinblickt, all' ſein Lebensgenuß, wenn er es ausführbar machen kann, berechnet iſt. Aber ſieht man in den vielen Straßen die Napoleon in Paris durchbrechen ließ, etwas Anderes, als Trümmerhaufen der alten Gebäude und ſpärliche Grundſteine von neuen, welche der Zwang angefangen, und die Furcht vor dem Einſturz eines, nur auf Betrug und Schrecken gegründeten, Syſtems nicht vollendet hat? (11.)

Was bleibt am Ende von allen jenen Schätzen der Hälfte Europa's in Frankreich übrig? Konnten ſie mehr, als höchſtens dem National-Vermögen einen kleinen Erſatz geben für die Lähmung aller Betriebſamkeit während zwanzig langer Jahre, für das Ausbleiben alles Colonial-Gewinns, und für die Verſiegung der reichen Goldquelle Spaniens, deſſen Schätze ſonſt größtentheils durch Frankreichs Hände nach Europa floſſen? (12.) Aber noch einmal! Was

iſt aller Geld-Reichthum für einen Staat, wenn er nicht allmählig auf jeden Zweig ſeiner Induſtrie einwirken kann? Betrachtet doch die Geſchichte von Spanien, deſſen amerikaniſche Bergwerks-Reichthümer den Vermögensſtand der ganzen Erde revolutionirt, und die Entdecker und Unterdrücker einer neuen Welt beynah zu Bettlern gemacht haben! Bedenket, daß Karl V. in unaufhörlichen Geldverlegenheiten, und ſein Nachfolger, König Philipp II. ſchon nahe daran war, den National-Bankrutt auszuſprechen, und faſſet dann, daß, auch hierin, die große Regel der Natur wahr bleibt, welche die Fruchtbarkeit nicht in Ueberſchwemmungen, ſondern in mäſſigem Regen ausgießt, wie ſie die Völker nicht durch Schätze der Erzgruben und die Plünderung ihrer Nachbarn, ſondern durch den langſamen Erwerb ihres Fleiſſes in den Künſten des Friedens bereichert!

Wenn nun weder Ackerbau noch Fabriken, weder Handel, noch eine groſſe Maſſe circulirenden Geldes Frankreichs Sieg in dieſem großen Kampf begünſtigen können, wie ſoll es ein Abgaben-Syſtem, das nur auf jene Mittel feſt und helfend gegründet werden kann? Freylich rechnet ihr der franzöſiſchen Re-

streuung zum Vorzug an, daß sie sich Jahre lang rühmte, den Staat schuldenfrey gehalten zu haben, ohnerachtet sie den größten Theil der Staatseinkünfte beynah immer auf ein Jahr voraus verzehrte; (13.) und ihr fandet es wahrhaft großmüthig, daß sie nach jedem Krieg den gesetzgebenden Körper versicherte, wie hoch erfreut sie sey, daß sie dem Volk keine neuen Abgaben aufzubürden brauche. O der Großmuth, welche die Ansprüche von vierzig Millionen Menschen an Wohlstand und Glück mit schönen Worten abfertiget, und sich die Nothwendigkeit zum Verdienst rechnet! Welche Weisheit einer Regierung, die durch eine Revolution gehoben worden ist, die nur die Staatsschuld veranlaßt hatte! Und dennoch, wie falsch ist auch in diesem Punkt ihr Glanz! Wie schlecht kennt ihr Frankreichs Wohlstand, die ihr ihn nach den Regierungs-Budgets beurtheilt (14.)! Ihr wisset nicht, wie verderblich sein Abgaben-System ist durch Umfang und Erhebungs-Weise (15.), wie es den größten Theil der circulirenden Geldmasse durch die Staats-Casse jagt, und wie viel davon nur durch die Administrations-Kosten verschlungen wird. (16.) Eurer Gewissenlosigkeit kann ein Volk, so lang es noch bezahlt,

und in der Verzweiflung nicht seine Ketten zerbricht, immer noch mehr bezahlen, und für eure Regierungskunst ist es gleichgültig, ob der ganze Reichthum eines Landes blos durch die Staats-Kassen, oder durch die Blutadern seiner Bevölkerung rollt! Eure Beschränktheit mag sich höchstens darüber wundern, daß es kaum möglich ist, in Frankreich noch eine neue Auflage zu erfinden (17.); aber völlig unwichtig scheint es euch, ob die Abgaben in baarem Geld, oder in den natürlichen Zahlungen mit Producten erhoben werden! Ihr wirthschaftet mit dem Staat, wie ein untergehender Adel mit seinen Besitzungen, und findet es gar zu klug, daß dieser alle Wechsel im Ertrag des Bodens seine Pächter allein bestehen lässet. Ihr fühlet nicht, wie oft solche Pächter und die Unterthanen eures Staats ihre Producte zur Unzeit losschlagen müssen, um die Summen zu liefern, die ihr am Spieltisch, und die Regierung in verderblichen Kriegen und in lächerlichem Hofluxus verschleudern. Mit aller Naivetät der Geistes-Armuth bewundert ihr ein System, das den Ertrag des Bodens, noch eh' er in der Scheune gesichert ist, in Geld verwandelt, und es geraden Wegs nach den Haupt-Cassen sendet, ohne daß ein

vervielfältigter Umschwung deſſelben allen Volks-Claſſen einen Gewinn zuführt, der, wie die unbemerkbarſten Saftgefäſſe des Körpers ſeine Kraft erhalten und erhöhen, ſo auch auf eine, dem Beobachter kaum verfolgbare Weiſe den Wohlſtand der Bürger vermehrt, die Einkünfte des Staats im Laufe der Zeit verdoppelt, und im Nothfall die höchſten Anſtrengungen nach Möglichkeit geſtattet.

Nun denket euch ein ſolches Abgaben-Syſtem während einer Reihe von Jahren wirkend, in denen der gröſte Theil der Grenzen des Staats geſchloſſen iſt! Denket es euch in einem Land, in welchem der Ackerbau die Baſis des National-Reichthums iſt, wie der groſſe Sully, den weiſen Colbert weit überſchauend, behauptete, und als Princip ſeiner Adminiſtration befolgt hat. Wohin ſollte Frankreich, wenn ihm auch Ueberfluß blieb, in den letzten zehen Jahren ſeine Weine, ſein Getreide, ſeinen Branntwein abſetzen? Etwa an Spanien, an Italien, an die Rhein-Ufer, die an ſolchen Naturgaben reicher ſind, als die meiſten ſeiner Provinzen? Wo ſollten die Bürger Frankreichs zu den tauſend Millionen, welche ſie ihrer Regierung jährlich zahlen muſten, einen Ueberſchuß gewinnen, um den National-Reichs-

thum zu vermehren? Lasteten bey diesem Abgaben-System nicht auf dem armen Landmann alle Wechsel, welche die unbeständige Fruchtbarkeit der Jahre in die Erndten, der endlose Krieg in die Consumtion, und die auswärtige Politik in den Absatz an die Fremden brachte? Wem wucherte ein ergiebiges Jahr, als der Regierung, welcher die wohlfeilern Preise in der Verpflegung ihrer Heere und Flotten bedeutende Summen sparten? Und wer gedeihte allein bey diesem System, als ein Hunderttausend Mauthbeamten, die, um ihre Habsucht und des Thrones Gier zu befriedigen, zu Feinden ihres Volks werden mußten? — Aber so möget ihr nun auch begreifen, warum die französische Regierung diese Diener ihrer Unterdrückung immer zuerst unter die Waffen rief, wenn von Volks-Bewaffnung die Rede war! Fühlen nicht selbst diese Zöllners-Seelen, daß ihre Erhaltung an die der Regierung gefesselt war, und theilten sie nicht mit den übrigen Beamten das verderbliche Staats-Geheimniß, welches in beyder Bewaffnung eine der schlecht verhehlten Maßregeln des Despotismus weiter verrieth, die, so wie sie nicht mehr zu helfen vermögen, die ganze Schwäche und Schande desselben aufdecken?

Wie brauch' ich auch mit Verſtandes-Gründen zu beweiſen, wo bereits die That geredet hat? Ihr ſeht ja, wie dieſes Abgaben-Syſtem dem Volk für den Fall der höchſten Staatsnoth auch nicht die Möglichkeit einer einzigen neuen Anſtrengung mehr übrig gelaſſen hat. Iſt dieß Geheimniß nicht im vorigen Jahre ſchon laut geworden, da von Einführung eines franzöſiſchen Papier-Gelds die Rede war? (18.) Trat es nicht noch offener an den Tag in den mißlungenen Verſuchen zu Anleihen, welche man bey Staats-Behörden und Privatleuten machen wollte, und wahrſcheinlich machte? Wie furchtbar erklärte ſich die Stimme des franzöſiſchen Volks gegen jene erſte Operation, und wie ſchmählich ward die Regierung an ihre verzweifelte Lage erinnert, als ihr einer von ihren Miniſtern das Vermögen der Unmündigen, das unter ſeinem Schutz ſtand, verweigerte! Aber wie zerſtörend wird dieß Geheimniß hervortreten, wenn eine Staats-Umwälzung oder der Frieden die geheimen Nothmittel der Regierung enthüllt? Begreifet ihr nicht, daß die Schande dieſer Entdeckung dem franzöſiſchen Kaiſer den Frieden furchtbarer zeigt, als den Krieg? Was iſt ihm nun in ſolcher beängſtigenden Finanz-Verlegenheit übrig

geblieben? Kann er ſich an die Liebe, an das Vertrauen des Volks wenden, um einem Sturme zu ſtehen, der nicht blos in den Aeſten des Baums wüthet, ſondern an ſeinen Wurzeln nagt? Fehlet Frankreich nicht der Hauptpfeiler aller Staatskraft, der einzige der, wenn alle übrigen zuſammen gebrochen ſind, ſie vor dem Einſturz rettet? Welche unerſchöpfliche Macht liegt in der Liebe und dem Vertrauen eines ganzen Volkes! Was iſt ihm unwiderſtehlich, wo ſolch' kühnes Feuer ſeine Geiſter ſchärft, ſeine Nerven ſchwellt! Welche Lage iſt über ſeinen Mitteln, welche Verlegenheit über ſeinem Erfindungsgeiſt, welche Kraft über ſeiner Stärke! Wie viele Thaten ſind geſchehen, die der Menſch Wunder nennen würde, wenn ſein Stolz ihm nicht die Erklärung zurieſe, daß Liebe und Vertrauen Wundern Aehnliches zu wirken vermögen! Aber wie ſoll die franzöſiſche Regierung Liebe und Vertrauen eines Volks anrufen, das ſie erſt um ſeine theuer erkaufte Freyheit betrogen, und in ſchmählichen Feſſeln zur Unterjochung aller Völker geſchleppt hat? Wie ſoll ſich die Magie des Herzens dem Ruf der Gewalt und Unterdrückung erheben, und die heilige Neigung des Volks einen Scepter retten,

dem es ſo lang, und immer nur mit geheimem Haß und Abſcheu, gehorcht hat? Wollt ihr denn ein Wunder erwarten, da kaum eine That möglich iſt?

Wo iſt denn nun die Hoffnung zum Erfolg für Deutſchlands, für Europa's Feinde? Wo die Möglichkeit einer Rettung Frankreichs? Welch ein Mittel blieb ſeinem Kaiſer übrig, das eine zu Grund gerichtete Bevölkerung, ein zerſtörter National-Wohlſtand, das ein abgenütztes Auflagen-Syſtem, und der völlige Mangel an Liebe und Vertrauen zu der Regierung nicht in ſeiner erſten Bewegung lähmt? Welchen Werth kann nach allem dieſem des franzöſiſchen Volkes Kraft, jene Idee von ſeiner Unüberwindlichkeit haben, die euch noch, wie ein Irrlicht, umgaukelt? Wie kann ein Heer, das, in den zerſtörendſten Schlachten überwunden, ſich nach dem Rückzug durch ganz Europa nicht einmal auf ſeines Vaterlands Grenzen wendet, um ſie wenigſtens mit einem Walle von ſeinen Leichen zu umſchirmen, wie kann ein ſolches Heer noch furchtbar, wie ein Volk, deſſen Bevölkerungsblüthe zernichtet, das in Kriegen, die ſeinem Intereſſe fremd ſind, ermüdet iſt, und von dem Siege nichts zu hoffen hat, als neue Kriege, und ſomit neue Niederlagen, wie kann ein Volk, deſſen

Gutmüthigkeit auf jede Weiſe gemißbraucht, ja geſchändet worden iſt, noch für den Urheber ſeiner Schmach unüberwindlich ſeyn? Glänzte der Franzoſe je auf dem Schlachtfeld, wenn nicht irgend eine Idee ihn begeiſterte? Aber welche Idee ſoll ihm nun das Genie des Muths und der Kraft einhauchen? Die Ehre? — Er hat ſie durch fünfzehnjährige Sclaverey verloren. — Die Freyheit? — Er hat nie anders, als für Partheyungen und Unterdrückungen geſiegt. — Das Vaterland? — Der Feind ſteht in ſeinem Herzen, und wird als Retter empfangen. — Die begeiſterte Liebe und Bewunderung für den Fürſten? — Er ſieht in ſeinem Kaiſer nur einen finſtern Menſchen-Verächter und ruhmgierigen Blutverſchwender. — Die Religion? — Er fühlt, daß blos der Sieg ſeiner Gegner die Religion retten kann. — Der Ruhm? — Es gibt keinen Ruhm in Frankreich, bey der alles verſchlingende Kaiſer nicht verſchlänge. — Die Auszeichnungen der Eitelkeit? — Er weiß, daß er ſie mit Polizeyſpionen und mit Menſchen theilt, welche Pichegru'n und Enghien gemordet, und Moreau'n geächtet. — Der Eigennutz? — Er iſt überzeugt, daß er auch im glücklichſten Fall ſich wohl bereichern, aber nie genieſſen kann. —

Was bleibt denn übrig? Nichts, auch gar nichts, was den Franzoſen in dieſem Kampf zu begeiſtern vermöchte! Sein Kaiſer hat ihm nicht ein Wort gelaſſen, welches einen Sclaven vergeſſen machen kann, daß er nicht für ſich, ſondern für die Leidenſchaft ſeines Unterdrückers kämpft!

Und wenn alſo die ganze Staatskraft Frankreichs gebrochen iſt, wenn nun weder Ehre, noch Auszeichnungen der Eitelkeit, weder Freyheit und Vaterland, noch Ruhm und Religion, weder Liebe zum Fürſten, noch Eigennutzen die Franzoſen in dieſem Kampfe, wenigſtens zur Verzweiflung, begeiſtern können, worauf ſoll ihr Kaiſer, worauf ſollen ſeine blinden Anhänger und Bewunderer noch ihre Hoffnungen bauen? — Ja, euer Idol baut ſie noch auf ſein Glück; denn ſein Selbſt-Vertrauen iſt dahin. Ihr bauet ſie auf ſein Glück und ſeine Geiſteskraft; aber ſo laſſet denn ſehen, auf wie ſeichtem Grund' auch dieſe Hoffnungen ruhn!

Auf ſein Glück alſo zählet ihr mit ihm? Wie tief verloren iſt die Sache, die ihre letzte Zuflucht in dem lächelnden Blick des launigen Zufalls ſuchen muß! Wie weit iſt es gekommen, wenn vieler Millionen Menſchen Rettung in die Hand einer hinter-

listigen Gaukelerei geworfen ist! — Aber ihr habt Recht! Das Glück hat euren Helden aus dem Staube zu der erhabensten menschlichen Höh' empor gehoben. Doch nennet mir auch den Mann, welchen das Glück, das blosse Glück je auf schwindelnder Höh' erhalten hat? Soll der Zufall, den ihr Glück nennt, für einen Sterblichen zur Beständigkeit werden? Oder wenn euch das Glück Vorsehung ist, wie soll die Vorsehung anfangen, was sie nicht vollenden kann und will? — O verschwendet das heilige Wort für einen Begriff, den kein menschlicher Verstand fassen kann, nicht an einen Menschen, welcher das Heiligste in seiner Brust entehrt hat! Geschändet ist der Gedanke, der diesen Mann mit der Vorsehung reimen will! Frankreich, Spanien, Italien, Deutschland! ruf ich empor zu Vorsehung, Himmel, Gott, und das ewige Gesetz der Gerechtigkeit warnt mich, Zufall und Absicht nicht zu verwechseln! So redet denn nur von seinem Glücke, und lasset sehen, wer treu ihm die Buhlerin geblieben, die in seiner unersättlichen Wollust vor der Zeit gealtert ist! So blicket denn auf die letzten verflossenen Jahre, und erkennet ihre Gunst! Wer stürzte ihn in diesen verderblichen Krieg? — Die Thörin, die ihm

verſprach, was ſie nicht halten konnte, oder die Hinterliſtige, die ihn in einen Abgrund ſtürzte, woraus ſie ihn nicht retten wollte. Was ſpiegelte ſie ihm auf der Straſſe nach Moreau vor? — Einen Triumphzug, für den ſie ihm das Leichenfeſt eines Heeres gab, welches zwanzig Jahre von Arbeiten, von Siegen, von Täuſchungen gebildet hatten. Wie treu rieth ſie ihm, als er, auch auf dieſe Warnung hin, noch eine halbe Million der blühendſten Bürger Frankreichs zur Schlachtbank ſchleppte! Wie treu, als ſie ihn eine Reihe von Friedensſchlüſſen verwerfen hieß, die ihm immer noch die erſte Macht in Europa zugeſtanden! Wie boshaft entſchädigte ſie ihn für ihre Lockung nach Schleſien, um auf Friedrichs des Groſſen Bahn den Sieg zu ſuchen, durch den mißlungenen Angriff der Alliirten auf Dresden! Betrog ihn nicht das letzte falſche Lächeln ihrer müden Gunſt mit der Kugel, die des redlichen Moreau's Tage ſchloß? Raubte das Glück nicht ſeiner Nation damit ſelbſt die äuſſerſte Zuflucht ihres Stolzes, und ihm die erbärmliche Ausrede ſeiner Verzweiflung, daß Franzoſen nur durch Franzoſen zu überwinden ſeyen? Wandt' es ſich nicht mit Hohnlachen und ewiger Verachtung von ihm auf dem Schlachtfeld von Leipzig, und trat ihn die flie-

hende Buhlerin nicht mit der Schande in den Staub, daß er von ihrem Abfall noch die Verkleiſterungen entlehnen mußte, womit er die Schmach ſeiner Niederlagen zu bedecken ſtrebte? Rächte ſie den Mißbrauch ihrer freyen Gunſt nicht, wie die Völker die Feſſeln, mit denen er ſie, ſtatt der Bande der Liebe, umſchmiedet hatte? Nennet ihr Glück, daß ihn im Frühjahr 1813. als er ſeines Volkes letzte Kraft zum Verderben aufrief, kein Brutusdolch getroffen hat, weil die Laſt des Haſſes und des Abſcheu's ſich zum ewigen Warnungs-Zeichen über ſeinem Leben aufthürmen ſollte? Oder ſeyd ihr elend genug, es Glück zu nennen, was dem Mann eurer Bewunderung den Heldentod noch nah' an der Mittagshöhe ſeines Ruhms mißgönnt, und ihn in der Völkerſchlacht verſchont hat, um ihn dem Abfall ſeiner verbündeten und unterjochten Völker, dem Einſturz ſeiner Staaten-Bildungen, der Losreiſſung ſeiner nächſten Verwandten, und dem tiefſten Herabſinken in einer Welt aufzuſparen, die er mit Verachtung ſein zu nennen gedachte?

Könnet ihr auf ſolchen Verrath an der Größe, die ihr bewundert, noch von ſeinem Genie reden, und nachdem ihr vergebens ſein Glück angerufen, Hoff-

nung da ſuchen, wo das Glück als treuloſe Buhlerin verachtet iſt? Was kann ihn retten, als ein Wunder? Aber wie ſoll das Genie anders Wunder thun, als für die Verherrlichung des menſchlichen Geiſtes in Wort und That? Wie ſoll ſeine höchſte Kraft in dem Manne wohnen, deſſen blindes Vertrauen auf des Zufalls Gunſt eine ſo ſchwache Seite ſeines Verſtandes verräth? War nicht jenes blinde Vertrauen die Seele der Kühnheit, die ihm einſt den Frieden von Campo Formio, wie den Rückzug aus Syrien, die Schlacht bei Marengo, wie die Niederlage bey Leipzig, den Frieden zu Tilſit, wie die Flucht von der Moskwa an die Elbe, gewonnen hat? Zeugten die Erfolge in dieſen Ereigniſſen rühmlicher für ſeinen Verſtand, als das Mißlingen und die Niederlagen? und vermag ſein ganzes Leben die kalte Prüfung der Gerechtigkeit zu beſtehen, der es auf Zweck und Wirkungsweiſe, nicht auf das Reſultat ankömmt?

Militäriſches Talent und Glück haben dieſen Mann empor gehoben. Beyde nur, mit ſeiner Unterthanen begeiſterter Liebe, und mit tiefer, ächter Staatskunſt vereiniget, vermögen ihn zu retten, wenn noch Rettung möglich iſt. — Welche Stütz' ihm ſeiner Unterthanen Liebe ſeyn kann, und wie das Glück ſich

von ihm gewendet, hab' ich gezeigt; was sein militärisches Talent und seine Staatskunst wirken können, steht noch zu ermessen.

Kriegskunst und Politik vermischen sich oft in der Hand eines Monarchen, und so werd' auch ich sie in dieser Untersuchung nicht so ganz trennen, als strenges Denk-Gesetz verlangen könnte. Zum voraus indeß mag die Andeutung genügen, daß Napoleon in jedem Fall ein größerer General, als Staatsmann ist; indem die Hauptzüge seines Karakters und seiner Thätigkeit, Kühnheit, Raschheit und Ausdauer, zu den mächtigsten Wirkungsmitteln im Krieg, zu den untergeordnetsten und oft gefährlichsten in der Politik gehören.

So lang aber der menschliche Geist über sich selbst gerichtet hat, ward als der sicherste Beweis wahrer militärischer Größe, so wie als Stempel aller menschlichen Größe überhaupt, die Kunst geachtet, mit wenigen Mitteln viel auszuführen. Dieses Siegel der Geistesmacht hat Alexander'n zum ersten Feldherrn des Alterthums, und Hannibal'n zum zweyten erhoben. Jener unternahm und vollendete Asiens Eroberung mit einem Heer von 35000 Mann; Hannibal drang mit 25000 Kriegern über Spanien und Frank-

reich in den Sitz der Weltherrschaft, und besiegte Rom in Rom selbst. (19.) Diese Kunst umstralt Friedrich den Großen mit einer Glorie, welche ihn selbst über jene Heroen hebt, und deren Ruhm er mit Gustav Adolph von Schweden, kaum mit Karln XII, gerne mit Wellington theilen mag. Wie fern ist der französische Kaiser von solcher militärischen Höhe! Einige von seinen Erfolgen erschlich Bestechung, andere raubte das Glück, die meisten erzwang Truppen-Ueberlegenheit, alle erkaufte die grausamste Verschwendung von Menschenblut. Auf jedem Kampf stand die ganze Existenz eines Heeres, das ganze Glück eines Feldzugs, eines Kriegs, eines großen Volks, und frühe schon urtheilten die Weisern, daß die erste Niederlage Napoleons das Ende aller seiner Siege seyn müsse. Nicht eine gewonnene Schlacht erprobt den Feldherrn, sondern die Berechnung eines ganzen Feldzugs, die Kenntniß aller seiner Mittel, ihre weise Anwendung, ihre kluge Sparsamkeit. Diese Grösse macht ihn so unüberwindlich im Unglück, als entscheidend im Glück, und wie er keinen Soldaten dem Zufall opfert, so erwirbt er keinen Sieg ohne wichtige Folgen. Mit solchem Maaß messet den französischen Heerführer! Was er-

warden ihm die Kämpfe bey Lützen und Bautzen, als die unfruchtbare Ehre der Behauptung des Schlachtfelds? Wie viel Tausende von Kriegern hat er diesem leeren Ruhm nicht schon geopfert? Waren seine, von ihm so tief verachteten, (20.) Gegner nicht nach jeder Schlacht im Stand', ihm eine neue zu bieten? Aber was blieb ihm nach den Niederlagen bey Leipzig und Hanau übrig, als die schimpflichste Flucht über eine Grenze, die er, obgleich mit einer doppelten Festungen-Reihe und allen Vortheilen des Terrains umgürtet, nicht mehr zu schützen vermögend war?

Dieser Mann fiel, wie Alle, deren Wirken nicht auf die wahren Grundsätze der Klugheit und des Rechts berechnet ist, in seine eigenen Schlingen. Jedes seiner Mittel stürzte, so bald es mißlang, zerstörend auf ihn selbst zurück, und in diesem Punct verräth sich klarer, als in allem Andern, der mangelhafte Heerführer, der mittelmässige Staatsmann. Beweise liefert jede seiner Schlachten, aber der gemeinste Verstand muß sie in seinen Niederlagen von 1812 und 1813 erkennen.

Sein gewöhnliches System war, einen schnellen Frieden durch die Eroberung der Hauptstadt zu gewinnen, in der er sich des Central-Punkts der

Staatskraft bemeiſterte, um ſie in der Eile auf das Grundmark auszupumpen. Die ganze Welt weiß das, und dennoch ſtürmt er nach Moſcau, als ob dieſe Kunſt erſt noch zu erfinden wäre. An die feindlichen Heere, die ihm auf beyden Flügeln folgen, denkt er nicht. Alle ſeine Berechnungen ſtützen ſich auf die Erreichung dieſes Ziels. Darum ſchwächt er ſich in den dazwiſchen treffenden Schlachten ſo ſehr, daß er eben noch die heilige Stadt erreicht, um Athem zu hohlen, nicht aber, um friſche Kraft ſammeln zu können. Er hatte Städte verbrannt; aber daß ein Feind ſeine eigenen Städte verbrennen könne, um ihm ſolche Mühe zu erſparen, fällt ihm nicht ein. Er findet Moſcau in Flammen, ohne Menſchen, ohne Lebensmittel, ohne Möglichkeit von Zufuhren. Dennoch läßt er ſich mit Unterhandlungen hinhalten, hält er ſich ſelbſt mit abenteuerlichen Zügen hin, und harret, bis ihn der Hunger aus den Trümmern verjagt. Noch in Smolensk will er die Schande des Rückzugs wenigſtens zur Hälfte tilgen, ob er gleich auch hier nur findet, was er in Moſcau verlaſſen hat. Einige unſchätzbare Tage gehen verloren, die Elemente brechen mit noch größerer Wuth, als der Hunger, auf ihn ein.

Sein ganzes Heer erſtarrt vor dem Gorgonen-Haupt, das ihm Rußlands Genius vorhält, und nur die Unglücklichſten entrinnen mit ihm, ohne Schild, ohne Ehre.

Noch will er wenigſtens die Weichſel behaupten, bis er mit einem neuen Heere ſeine Schmach rächen kann, und wirft den Reſt ſeiner Truppen in die Feſtungen. Die Ruſſen ziehen lächelnd vorüber an einer Beute, die ihnen nicht entgehen kann. Preuſſen thut, was Pflicht gegen Europa und gegen ſich ſelbſt verlangt, und die nordiſchen Heere ſtrömen bis an die Elbe. Er preßt Frankreichs letzte Kraft aus, erkauft das Schlachtfeld von Lützen mit unſchätzbarem Blut, und dringt wieder über die Elbe. Oeſterreich bietet ihm aus Böhmen heraus den Friedenszweig. Er tritt ihn mit Füſſen, und ein neuer, furchtbarer Feind ſchließt ſich an ſeine Feinde. An Böhmens Fuß, unter dieſer ungeheuren Gebirgsfeſtung Kanonen, rechnet er Dresden zu behaupten. Er will in Böhmen eindringen und wird geſchlagen. Er will Oeſterreich, das auf dem linken Elbufer ſteht, in Schleſien beſiegen, und wird an die Elbe zurückgeworfen. Helden-Tapferkeit der Gegner und Elemente warnen ihn, und er läßt ſein Heer

in Dresden verhungern. Mit Polypen-Armen umſchließt ihn allmählig der Feind. Er bleibt. Sein Heer murrt. Er hört es nicht. Seine letzten Verbündeten wanken. Er ſieht es nicht. Verzweiflung treibt ihn endlich heraus auf Leipzigs Schlachtfeld. Er ſetzt ſeinen Ruhm, ſein Reich auf den Wurf. Der Würfel fällt, und mit ihm eine Groſſe, die zwanzigjährige Gewalt, geheime Liſt und offener Betrug aufgebaut haben.

Noch will er, während er flieht, in Dresden, Wittenberg, Torgau, Magdeburg und Hamburg die Elbe behaupten, und ein halbes Heer wird dieſem Eigenſinn aufgeopfert. Er erreicht den Rhein, und kaum kann er den Uebergang erzwingen. Die Reſte ſeiner Armee betreten den Vaterboden, und ſinken vor Hunger, Erſchöpfung und Krankheiten nieder. Er kömmt am Ende von 1813. in ſeiner Hauptſtadt an, ſchwächer, als 1812, da er allein ſich gerettet hatte, und ſein doppelt gewelkter Lorbeer kann nicht einmal mehr dem Himmel die Schuld beymeſſen.

So erloſch in zween Feldzügen die ganze militäriſche Glorie eines Vierteljahrhunderts! So zeigte ſich denn, wie das Glück eine Zeitlang mit einem Menſchen ſpielen kann, und auf einmal, gleich dem

Kinde, sein Spielzeug wegwirft, um es nie wieder anzusehen. So erprobte sich das alte Recht der Klugheit, daß der Kühne wohl einen Sieg über sie gewinnen, nie behaupten kann. Braucht es weiter, als diesen Ueberblick, um die militärische Größe zu entlarven, auf die ihr noch eure Hoffnungen für eurer Kinder Elend baut? Soll ich Beweise führen, die nur der Kriegsmann geben und fassen kann, und hat nicht der Erfolg schon deutlicher, als alles andre, entschieden? Könnt ihr einen Heerführer, der in drey Feldzügen nacheinander geschlagen ist, welcher drey ungeheure Armeen in fünfzehn Monaten verloren, der jede Maßregel der Vorsicht und Klugheit mit Füssen getreten hat, noch groß nennen? Womit retten geschlagene Feldherrn ihren Ruhm, als durch ehrenvolle Rückzüge; aber war der Rückzug von Leipzig an den Rhein ehrenvoller, als der von Moscau an die Weichsel? War's nicht eine Flucht, wie dieser? Und was blieb eurem Helden noch anders übrig, als die Gewalt über die Pariser Zeitungen, welche von Fahnen sprachen, die er bey Hanau erobert haben sollte?

Gebt den General auf, und suchet, ob ihr bey dem Staatsmann Heil findet! — Welche Hoff-

nung, die auf einem Unglücklichen ruht, an deſſen Wort und Treue kein Glauben mehr iſt! Welche Hoffnung, die ſich auf einen Gefallenen ſtützt, deſſen Hochmuth ein ganzes Zeitalter beleidigt hat! Welche Hoffnung auf eine Staatskunſt, die nur durch Liſt, durch Trug, durch Gewalt wirkte, und entlarvt und jeder Waffe beraubt iſt! Hier liegt die Krankheit, die den franzöſiſchen Kaiſer früher, oder ſpäter, auch mit allen Siegen, zu Grund gerichtet hätte! Dieß iſt das Grab, welches er ſich im höchſten Glanz ſeiner Größe gegraben hat! Nur Vertrau'n auf Treu' und Wort kann ihn in ſeinem Elend retten; und Wort und Treue hat er in fünf und zwanzig jährigem Glück mit Füſſen getreten!

So ſtürzen auch hier alle Mittel über ihm zuſammen, die er ſo ſchändlich mißbrauchte! Wer ſoll ihm glauben, da er jedermann hintergangen hat? — Die Fürſten? — Keiner iſt, deſſen Staat er nicht halb zu Grunde gerichtet; Keiner, den er nicht aufs gröbſte getäuſcht; Keiner, den er nicht aufs ſchmerzlichſte beleidigt hat. — Die Völker? — Keines, deſſen Zutrauen er nicht betrogen; Keines, das er nicht durch Liſt, oder Gewalt in ſeinem Herzblut verwundet hat. — Seine eigenen Unterthanen? —

Er raubte ihnen, wo möglich mehr noch, als ihren Feinden. Selbſt ſeine Verwandten haben ſich von ihm gewendet; Alles verläßt ihn bis auf einen Reſt von Gewalt, und nur die feinſte Unterhandlungskunſt könnt' ihm Rettung werden. Aber wo ſoll ſeine Politik Vertrauen, Glauben finden? Könnet ihr euch den kleinſten Verkehr ohne dieſe Grundſteine denken? Dürfet ihr ſie der höchſten Verfeinerung deſſelben erlaſſen? Wie iſt hier Ausſöhnung möglich, wo der Feind keinen Glauben mehr haben kann? Betrachtet Napoleons Verhältniß zu England, und erkennet, ob Frieden ohne Zernichtung des einen, oder des andern denkbar iſt! Schwor er nicht den Britten vor ganz Europa ew'gen Haß, und hat er je, als im Haſſe, Wort gehalten? Nahm er nicht Maſsregeln gegen ſie, die einen Rückritt unmöglich machen? Hat England umſonſt den Krieg auf ſeine Lebensdauer berechnet? Was bleibt dieſem Mann übrig, als Reu' und Bitte? Aber wer bereut, der nicht erkennt? Wer erkennt, den nur die Gewalt gebeugt? Wie ſoll ein Menſch bitten, der ein halbes Leben gedroht hat? Und wer kann ihm verzeihen, da ſein ganzes Leben nur Eine Beleidigung war?

Womit hat er denn seine tiefe Staatskunst bewiesen? — Etwa durch die ungeheuren Ländermassen, welche die Gewalt zusammen gerissen, und nur die Gewalt zusammenhalten konnte? Blickten nicht alle unterjochten Völker, wenn jede Aussicht zur Befreyung sich schloß, vertrauungsvoll auf den Tag hin, der einst ihres Unterdrückers Leben endigen mußte? Wollt' er nicht die Hälfte von Europa's Nationen durch ein Gesetz verbinden, das kaum für Eine paßte? Verkannt' er nicht das ewige Recht, welches Nationalität, und Sprach' und Natur Verhältniß fodern? Aber heftet nur euren Blick auf die Jahre 1812 und 1813, und sehet dann, ob dem Staatsmann Napoleon größere Achtung übrig geblieben ist, als Ruhm dem Generale!

Seine Politik will einem Reiche, das sich in jeder Rücksicht mit dem seinigen messen kann, ein System aufdringen, welches alle seine Verhältnisse umstürzt. Rußland, dessen Küsten an drey Meere stoßen, dessen sämmtliche Ausfuhr zur See geschehen muß, soll seinen National Reichthum mit eigener Hand zernichten, und ewigen Haß einem Staate schwören, dessen Freundschaft seinen ganzen Handel belebt, dessen Feindschaft seiner Sicherheit nie gefährlich

werden kann. Rußland ſoll allen Verkehr mit den Engländern abbrechen, während Frankreich ſelbſt die Unausführbarkeit dieſes Syſtems durch ſeine eigenen Lizenzen ſtillſchweigend anerkennt. Rußland, welches der ganzen Macht des Nordens gebietet, deſſen friſche Völkerkraft über vierzig Millionen ſteht, ſoll ſein politiſches Geſetz von einer Regierung im Weſten annehmen, mit der es nur durch den allgemeinen Völker Verkehr, und durch einen franzöſiſchen Bundesſtaat zuſammen hängt, den es, wann es will, und wie es oft gezeigt hat, zernichten kann. Napoleon droht mit dem Krieg. Rußland rüſtet, und redet noch vom Frieden. Preuſſen liegt durch eine politiſche Treuloſigkeit in Napoleons Gewalt, und kann die Allianz nicht anſchlagen, die er ihm gibt. Oeſterreich glaubt durch das größte aller Opfer ſeine Freundſchaft, und mit ihr Ruh' erkauft zu haben, und muß ein Heer unter ſeine Fahnen ſtellen. Schwedens Allianz vermag er über den Belt hinüber nicht zu erreichen, und Pommern's Beſetzung im Frieden gewinnt ihm einen neuen Feind. So ſpricht er den Krieg aus, und geht über den Niemen. Schlau begünſtigt Rußlands Plan ſeine Eroberungsluſt. Ohne noch ſeine Heere geſchlagen zu haben,

erklärt er seine schönsten Provinzen für gute Beute und Vergrösserung des neuen Königreichs Pohlen, das er gründen will. So beginnt er den Krieg, wie er ihn im glücklichsten Fall kaum endigen kann! So verriegelt sich seine gepriesene Staatskunst auf dem ersten Kriegsschritt das Thor zum Frieden, und beleidigt sein verachtender Hohn das russische Volk und seinen Zaaren, zu ewiger Unversöhnlichkeit! Er dringt nach Moscau, um den Frieden zu dictiren, und träumt sich nicht, daß gar keine Unterhandlung angenommen werden wird. Man gaukelt ihm den Schatten derselben vor, und der die ganze Welt betrogen hat, läßt sich täuschen. Beyspielloser Jammer schleudert ihn an die Weichsel zurück, und zum ersten und letztenmal spricht er die Wahrheit im 29sten Bulletin. Eine Gährung hat sich, während er in Rußland mit der Verzweiflung gekämpft, in Frankreich geregt. Er verachtet auch diese Warnung, stößt jede Friedens-Möglichkeit von sich, und geht nach Paris, in dessen Stimmung nur ein Funken zu fallen braucht, um zur Staats-Umwälzung aufzulodern. Zwang und Betrug raffen der Franzosen letzte Kraft zusammen, und er führt ein neues Heer in das Feld. Preussens Trennung von seiner Al-

lianz warnt ihn vergebens. Der unbegreifliche Aufſchwung der Preuſſen, die deutſche Völkerkraft, welche ſich mit jugendlicher Begeiſterung regt, wird verhöhnt. Oeſterreich rüſtet eine ungeheure Macht. Oeſterreichs alte Wunden, ſeine ſämmtlichen Völker ſchreyen nach Rache. Aber der jede Verlegenheit andrer mißbraucht hat, glaubt ſich in der ſeinigen ſicher. Oeſterreich reicht ihm in der einen Hand Frieden, in der andern Krieg. Schon hat er ſich durch zween Kriege halb zu Grunde gerichtet, und wählt Krieg, als ob ein neuer Feind ihm neue Kraft geben müſte. Seine Anſprüche ſind an der Elbe die nehmlichen, wie am Niemen, ſeine Erfolge nach dem Waffen-Stillſtand unfruchtbar, wie vor demſelben. Er verlangt eine neue Kampfruhe zu Unterhandlungen, und hatte die vorige nur zu Kriegsrüſtungen und Beleidigung der Friedens-Unterhändler gemißbraucht. Mit Verachtung verwirft man ſeinen Antrag, und ſchlägt ihn mit ſeiner ganzen Macht bey Leipzig. Er verliert alle ſeine Verbündeten, flieht an den Rhein zurück, der ihn nicht mehr ſchützen kann, und der wunderkluge Staatsmann bietet endlich einen Frieden, den man vor der Schlacht bey Leipzig verworfen hätte!

So ſtehet er allein auf den Trümmern eines Staats, den er nicht mehr ſchützen kann, verlaſſen und verachtet von jedem Volk, das ſeine Rache nicht mehr zu fürchten hat; verlaſſen und gehaßt von ſeinen eigenen Blutsverwandten; verlaſſen und verabſcheut von der Nation, die er mit Siegs-Gaukeleyen um ihre Freyheit und Kraft betrogen und ins Elend geſtürzt hat. Was iſt ihm nun noch übrig geblieben? Wo iſt der Ausweg, den er wählen kann? Kann er hier, wie in Egypten, wie in Spanien, wie in Rußland ſeinem Heer entfliehen? (21.) Kann er hier ſeine eigene Schuld auf den Himmel, auf Verbündete, auf Diener wälzen, um die Glorie der Unbeſiegtheit zu retten? Was hilft ihm nun die Verachtung ſeiner Gegner, da er ſie niemand mehr einflöſſen kann? Was nützt ihm ſein Widerſtand, wenn ihn nicht ein ganzes Volk mit voller Kraft theilt? Wer hängt noch an ihm, als den der Wahnſinn verblendet, den die Gewalt noch beherrſcht, den das eigene Gewiſſen zur Verzweiflung getrieben? Wer wird ihm treu bleiben, wenn er ſeine Exiſtenz nur mit Aufopferung der Exiſtenz ſeines Verführers retten kann? Wo ſoll er Beyſtand ſuchen? — Bey ſeinen Unterthanen, die alles von ſeiner völligen Zernichtung zu

hoffen haben? Bey Waffen, die zerbrochen? Bey Kriegsheeren, welche aufgerieben ſind? Bey Verblendeten, denen der Begriff ſeiner Ueberwindlichkeit zu dämmern beginnt? Bey Unterhandlungen, aus welchen er alle Rechtlichkeit verbannt? Bey Gegnern, die er tödtlich beleidigt hat? Was iſt ihm übrig geblieben? Hat er nicht alle ſeine Hülfsmittel durch ihren Mißbrauch ſelbſt zerſtört? Kann er verſprechen? — Man glaubt ihm nicht. Kann er drohen? — Man lacht ſeiner. Kann er bitten? — Man verachtet ihn. Aber prüfet den Gang ſeines Lebens! Was war ſein ganzes Streben nach Größe, als der Zug eines, im Glück aufgeſchoſſenen Barbaren, der aus traurigen Steppen zum erſtenmal über die Grenze eines herrlich angebauten Landes blickt? Wie ein Hungriger ſtürzt er ſich in den üppigen Segen hinein. Um dem Baume ſeine Früchte abzupflücken, haut er ihn um. Statt bis zum Bronnen zu gehen, reißt er die Waſſerleitung ein. Statt die Erndten zu genieſſen, zerſtört er die Saaten, mordet er den Landmann. Statt Vorrath zu ſammeln, vernichtet er das Nothwendigſte. Statt den Heerden ihre Woll' und Milch abzuborgen, ſchlachtet er ſie mit ihren Hirten. Statt Brücken zu bauen, zerſtört er ſie. Statt

ein befreundetes Land hinter ſich zu laſſen, legt er eine Einöde in ſeinen Rücken. So raſet er vorwärts, bis er im Ocean, in einem unüberſteiglichen Gebirg, in einer Sandwüſte ſeine Schranke findet. Zurück kann, und will er nicht. Er klimmt an dem Gebirg empor, und ſein Heer erſtarrt auf den Höhen, zerſchellt in den Abgründen. Er baut Flößen, und ſeine Horden verſinken im Ocean. Er dringt in die Wüſt' ein, und die Unglücklichen, die ihm vertraut, verſchmachten im Sand', im Hunger, im Durſte. So ſteht der Barbar allein auf den Gletſchern mit den wenigen Verzweifelten, treibt er auf einem Brett im Ocean, lechzet er im Sande nach Waſſer. Der Adler, der über dem Gebirg ſchwebt, ächzt ihm Hohn zu; der Sturm heult ihm Verachtung um die Ohren; der brennende Wind gähnt ihn mit zernichtendem Abſcheu an. So bettelt er bey ſeinen letzten Mitteln, und ſie ſchweigen ohne Bewegung. So beſchwört er den Zufall, und ſeine Beſchränktheit antwortet ihm das Zerſtörungswort. So ſchreyt er zum Himmel empor, und zermalmende Reu' antwortet ihm hoffnungslos aus ſeiner eigenen Bruſt. Wo iſt Hülfe? Nirgends! Wo Hoffnung? Nirgends! Wo Erbarmen? Nirgends! Der Abgrund des Gebirgs,

der Schlund des Oceans, das weite Sandmeer verſchlingt ihn, und das Gewitter einer halben Welt iſt vorüber, die Unſterblichkeit eines Menſchenalters liegt in ewiger Vergeſſenheit, und die Kunde von dem Mann, der eine ganze Welt umgeſtalten wollte, ſtammelt nur noch von der Zunge eines Menſchen, deſſen Kopf die warnende Lehre des Hochmuths blos als abenteuerliche Sage beherbergen kann!

Erkennet in dieſem Bilde das groſe Strafgericht, das ihr vollziehen ſehet! Erkennet hierin, wie die in Stolz und Unterdrückung gemißbrauchte Würde des Menſchen ſich an ihm ſelbſt racht! Fühlet, faſſet, begreifet, wie der Himmel einen Augenblick ſein ſchirmendes Auge von Wahrheit und Recht wegwenden, und dem Menſchen den Verſuch gönnen mag, ſelbſt zu ſchützen, was er nicht entbehren kann! Und noch mögt ihr euren Helden den Mann der Vorſehung nennen? Noch denket ihr an die Vorſehung, wo nur die Unklugheit handelt? Noch an einen dauernden Plan, wo nur vom Morgen bis zum Abend gerechnet iſt? Noch an die Allmacht, wo nur die niedrigſten Federn des menſchlichen Willens, Furcht und Eigennutzen wirken? Was ſollte die Vorſehung mit dem Geſchöpf eures Wahns beabſichtigen? Su-

tes mit einem Menſchen, der nur die ſchlimmſten Mittel gewählt hat? Groſes mit einem Menſchen, der die ganze Welt in ſein eitles Ich faſte? Daurendes mit einem Menſchen, der zugleich ſaen und erndten wollte? Oder erkehr ihn die Vorſehung, um durch ihn Licht, Wahrheit und Recht von der Erde zu vertilgen? Aber iſt auch dieſer Plan nicht miſlungen, da in der Entlarvung ſeiner Gröſe Licht, Wahrheit und Recht herrlicher, als je, geſiegt haben? — Nein, ſo könnt ihr unmöglich den Verſtand ſchänden, der von der Vorſehung reden darf! Himmel, Vorſehung, Gott will nur, was Gott ſelbſt iſt! Des Ewigen Will' iſt nicht, was nur in den kurzen Uebermuth der Böſen frohlockt, was die Weltgeſchichte, was ihr eigenes Herz widerruft! der ewige will, was in ihm, und durch ihm ewig iſt, das Gute! Er darf es durch die Zerſtörung wirken, weil er es aus dem Nichts erſchaffen kann; aber nie wird er ſolche Kraft dem Geſchöpfe ſeines Willens in die Hand legen, nie den Wurm zum Menſchen, den Menſchen zum Gott erheben! Zum Knechte der Zeit hat er den Menſchen gemacht, in die Zukunft hat er ſeines Ruhms Glorie geſtellt, und langſam ſoll werden, was daurен ſoll! Blicket auf die Natur, in welcher ſeine all-

mächtige Hand arbeitet! Blicket in den menſchlichen Geiſt, deſſen erſter Stolz auch ſein letzter Troſt bleibt, dieſe Hand zu ahnen, zu hoffen, zu glauben, und begreifet, wie vorſichtig das Wachsthum alles Guten iſt! Schauet die Eiche an, unter deren Dach ihr Schuz ſuchet, und bedenket, wie viele Häupter ſchon grau geworden ſind, die jugendlich an ihr vorüber wandelten! Suchet den Keim eines Volkes, und zählet die Menſchenalter, die es zur Größe entwickelt haben! Tretet an die Wiege jedes Staats, und rechnet die Jahrhunderte, die ihm allmählig gehoben! Prüfet eine einzige Wahrheit, die euren Geiſt erleuchtet, euer Herz erwärmt, die euch mit Kraft gegen jeden Kampf des Lebens ſtählt, und bedenket die Jahrtauſende, welche ſie zum Verſtandes-Geſez erziehen mußten! Betrachtet nur den Boden, auf dem ihr wandelt, die Geſchichte, die über ihn hingegangen iſt, die Zukunft, welche über ihn dämmert, und fraget, ob Ein Menſch vollenden darf, was der Arbeit zahlloſer, wechſelnder Jahr' und Geſchlechter beſtimmt iſt! Und ihr wollet den Mann, dem eure ſchwache Hoffnung noch Leben verleiht, in Einem Menſchenalter vollenden laſſen, was ſich dem Glück und Verdienſt von Millionen verſagt? Er ſoll euren

Wahn von Weltherrſchaft verwirklichen, ſoll alle Völker unter Einem Haupte verſammeln, alle Staaten unter Ein Geſetz beugen, und an dem Menſchengeſchlecht erfüllen, was dieſem noch nicht einmal mit einer einzigen Thiergattung gelungen iſt, und nie gelingen wird, ſo lang Leben ſich reget auf Erden? Für ſolchen Truggedanken feſſelt ihr euren Verſtand, euer Glück, eurer Kinder und der Nachwelt Wohlfahrt an den Hochmuthstraum eines Verblendeten, der euch in den Abgrund reißen will, welchem er entſproſſen iſt? Dafür tretet ihr eures Vaterlands Ehre, dafür eures Volkes Ruhm und Selbſtſtändigkeit, dafür eure eigene Sicherheit und Ruhe, dafür eurer Kinder Freyheit und Unabhängigkeit, dafür die ganze Cultur des nächſten Jahrtauſends mit Füſſen? Dafür umnachtet ihr euren Geiſt mit immer tieferer Finſterniß? Dafür verknöchert ihr euer Herz gegen den Glauben an die Menſchheit? Dafür buhlet ihr ſo viele Jahre mit Hoffnungen der Schande, und ſchmiedet euch nun, da dieſe Hoffnungen ſich gewendet, an eine gefühlloſe Hartnäckigkeit? So wollt ihr euren Götzen wenigſtens an euch vollenden laſſen, was ihm mit uns allen nicht gelungen iſt? — O ihr habt den Sinn für die Wahrheit, den Begriff vom Rechte,

den Glauben an das Gute verloren! Er iſt gerettet in eurer Erbärmlichkeit, wenn euer Zeitalter ſie theilt! Er iſt unwiderſtehlich, wenn eure Mitbürger, eure Brüder, eure Kinder bis zu euch herabgeſunken ſind! Er iſt unüberwindlich durch die Kraft, die ihm eure elende Schwäche leihen will. Er hat nichts zu fürchten mehr, als Glück und Vorſehung! Euer Wahn aber hat das Glück für ihn gefeſſelt, und euer Glaube die ewigen Plane der Weltregierung für das nächſte Jahrtauſend in die Hand eines Menſchen geworfen, den der erſte beſte Zufall zum Mahrchen des Tages machen kann!

So habt ihr die ganze Kraft eures Geiſtes zuſammengenommen, um euch einen Gotzen zu bilden! So ſpielet ihr mit dem Werk eurer Hände, während wir mit Hoffnung, Zuverſicht und Glauben emporblicken, und in den Sternen, welche die Bahn der Ewigkeit wandeln, die Ahnung unſers Gottes finden? So bewundert ihr die Macht eures Idols in der Bewegung eines halben Menſchenlebens, während wir unſern Gott in dem Werk der Welt, in der Arbeit der Ewigkeit anſtaunen! So kniet ihr knechtiſch vor der Geburt eures Irrthums, während wir Ehrfurchtsvoll vor dem Unſichtbaren ſtehen, deſſen Geſchopfe wir

ſind, zu dem die Liebe, auf den die Hoffnung und der Glauben uns bewahrt hat vor dem Verſinken mit euch! Unſer Gott rettet uns, euren Götzen müßt ihr retten! Unſer Gott hilft uns; eurem Götzen müßt ihr helfen! Unſer Gott iſt ohne Anfang und ohne Ende; über eures Götzen Ewigkeit reichet die Kürze eurer eigenen Tage! Ja, ſo freuet euch dieſes Triumphs über uns! Taumelt noch einige Stunden in eurer Siegeshoffnung! Verhehlet euch noch die Schmach eures Idols, und läſtert unſern Sieg! Wir ſind beſcheiden, wie ihr frech ſeyd! Unſer Triumph iſt nicht in unſrer Thorheit, ſondern in der Freude eines ganzen Zeitalters, in dem Danke der ganzen Nachwelt! Aber die Zeit iſt nah, wo ihr erkennen werdet! Der Tag bricht an, der euren Traum endigen ſoll! Ihr erwachet in einer Welt, die ihr nicht kennet; ihr höret Worte, die ihr nicht verſtehet, man verlangt von euch, was ihr nicht zu faſſen vermöget! Was für euch ein Unglück, iſt die Freude der Welt; unſer Jubel iſt euer Jammer, unſre Wonne eure Verzweiflung! So ſammelt euch denn um euren Götzen! So knieet vor ihm, ob er euch winkt! So ruft denn zu ihm, ob er euch antwortet! So flehet zu ihm, ob er nicht ſtumm iſt! — Entflohen iſt die Kunſt, die euch be-

thörte! Verſchwunden ſeine Magie mit eurer Zuverſicht! Entlarvt der Betrug mit eurer Unmacht! Der Blick eines einzigen freyen Mannes hat das Wahnbild von ſeinem Altare geſtürzt! Da liegen die Trümmer zu euren Füſſen! Hebet ſie auf; was ſind ſie? Betaſtet, betrachtet ſie! Sind ſie mehr, als Stücke Erz, die der groſe Künſtler über den Sternen, ſtatt zur Glocke für Ernſt und Freuden, ſtatt zum müſſigen Spiel des Kindes, ſtatt zur Scherzgeburt ſeiner Laune, zum Idole werden ließ, um euren Glauben zu verſuchen? Schlaget an eure Stirn, und fraget, wo euer Gott iſt! Greifet in euer Herz, und ſuchet, wohin ihr euren Glauben geſtellt habt! Blicket empor zu dem Gott der Wahrheit und des Rechts, und fraget: ob er euch verzeihen will? —

Werft euch in den Staub, und erkennet in dem Gott der Wahrheit und des Rechts die ewige Güte! Von eurem Götzen habt ihr Unterdrückung, und Sclaverey, und Krieg gehofft; der Glauben, den ihr verläugnetet, der Gott, den ihr abgeſchworen, bietet euch Freyheit, Recht, Frieden!

Anmerkungen.

1.)

Die Frau von Pompadour ſchrieb dem Marſchall d'Eſtrées wirklich einmal zur Armee über die Operationen des Feldzugs, und zeichnete ihm eine Art von Plan vor, auf welchem die verſchiedenen Plätze, die er, wie ſie meinte, angreifen, oder mit aller Anſtrengung behaupten ſollte, mit Nouſſen beſtimmt waren.

2.)

Siehe die achte Anmerkung zu der erſten Rede in der zweyten Ausgabe derſelben.

3.)

In ſeiner Bothſchaft an den Senat vom 25ſten April 1804, in welcher Napoleon den Antrag der lebenslänglichen Dauer des Conſulats beantwortet, ſpricht er von den: avantages, que le peuple français a acquis par cette révolution, qui lui a tant couté, sourtout par le sacrifice de ce million de braves, morts pour la défense de ses droits.

4.)

Ich hörte dieſen im Jahr 1808 in Frankreich von 600 bis auf 1200 Millionen Franken ſchätzen. Zu 900 hat er ihn ſelbſt einmal angegeben.

5.)

Nimmt man blos 500,000 Mann an, welche Frankreich in den letzten 6 Jahren unaufhörlich im Ausland hatte, ſo verlor ſeine innere Induſtrie zum wenigſten während dieſer Zeit ihren 75ſten Conſumem

ten; daran nicht zu denken, daß solche 500,000 Mann in diesen Jahren für die Bevölkerung und für den Erwerb verloren waren. — Für kleine Köpfe sind das freylich kleine Dinge; aber große Geister rechnen anders!

6.)

Man nehme nur 500,000 Mann an. Auf jeden von diesen kann man bey den französischen Heeren, welche die Kinder der begütertsten Familien enthalten, auf jeden Einzelnen zum wenigsten 100 Franken jährlich rechnen, die im Ausland verzehrt wurden, — und so gewinnt man schon 50 Millionen baaren Gelds nur in diesem Artikel, den der National-Reichthum alle Jahre verlor.

7.)

Am 19ten Juni 1810 berichtete der spanische Gesandte in Paris, der Herzog von Santa-Fe, seinem Herrn nach Madrid, daß ihm der Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Frankreich, unter andern, auch diesen Vorwurf gemacht habe. S. diese äusserst merkwürdigen Staats-Papiere in dem Europäischen Magazin. (Nürnberg, bey Riegel und Wiessner) Jahrgang 1813. November S. 367.

8.)

Nehmen wir nur z. B. den Zucker. Frankreich führte im Jahr 1788 aus seinen Colonien ein:

872,867 Zentner sucre brut;
768,566 - - - - - terré;
242,074 - - - - - tête.

Davon wurden, nach Peuchet, im ganzen Königreich

nur 434,000 Zentner raffinirten Zuckers jährlich verbraucht Allein wie ſtark iſt die Conſumtion von anderm Zucker! — Man rechnet den Bedarf von ganz Europa in dieſem Artikel zu 22 Millionen Zentnern. Wer nun die Lebensweiſen der Franzoſen kennt, der weiß, daß ſie wenigſtens verhältnißmäſſig ſo viel Zucker verzehren, als die meiſten andern Völker. Nimmt man daher das groſſe Reich mit 40 Millionen Einwohnern, ſo fordert es (bey der europäiſchen Bevölkerung von etwa 180 Millionen) beynah' ein Viertheil jener 22 Millionen Zentner. Dieſe Summe iſt nun freylich zu hoch; aber ſie beweiſet auf jeden Fall, wie bedeutend einzelne Zweige des Handels, die ein einziger Federzug zernichten kann, für den Wohlſtand eines Volks ſind.

9)

12 bis 15 Procent faſt allgemein.

10.)

Die Bank von Frankreich iſt, gegen alle Erwartung, zu einem, für den Handel höchſt verderblichen, Inſtitut geworden. Ihr Kapital ſollte allmählig auf 100 Millionen Franken gebracht werden, und hat in den letzten Jahren etwa einen Stock von 20 Millionen, nach der Meinung der Unterrichteten, aber nach Angabe der Regierung, von 111,500,000 Franken erreicht. Welche von beyden Angaben nun die wahre ſey, ſo beſitzt die Regierung allein an dieſem Fond ein Drittheil, auf daß ſie mit der Anſtalt machen kann, was ſie will; leiht aber von ihm ſo viel, als ſie braucht, und iſt

ihm, nach des Bank-Directors, Jauberts, letztem Berichte, schon mehrere Jahre 40 Millionen schuldig. Um die Bank nemlich recht despotisch zu nützen, hat sie dieselbe mit dem Staatsschatz von Frankreich in eine Verbindung gesetzt, deren Nützlichkeit der verstorbene Minister Crctet am 13ten Mai 1806, da er noch Gouverneur der Bank war, in einer Rede an die General-Versammlung der Actionairs zu erweisen gesucht hat, aber mit Gründen, welche wohl verrathen, daß er selbst vom Gegentheil überzeugt war. — Durch diese Verbindung ist schon manches Handlungshaus in Frankreich gefallen. Es brauchte nur eine starke Summe in Wechseln abzugeben, die von der Bank escomptirt werden sollten, und es war zuverlässig verloren, wenn die Regierung gerade eine große Geld-Operation gemacht, durch die sie über die Fonds der Bank verfügt hatte.

Wie bedeutend diese Geschäfte der Bank mit der Regierung sind, beweiset Jauberts kürzlich offiziell gemachtes Geständniß, daß die Bank im letzten Jahr allein für 35 Millionen Obligationen des Droits réunis escomptirt hat, von denen ihr nur 21 Millionen eingegangen sind.

11.)

Die meisten der so genannten Verschönerungen von Paris sind bis jetzt nicht viel mehr, als Plane. Am Einreissen von Häusern ließ man es nicht fehlen; aber dabey blieb es denn gewöhnlich. Der

Zerstörungs-Geist dieses Mannes sollte auch in diesem Puncte sich zeigen.

Demungeachtet hat das Institut von Frankreich schon 1811 einen Preis auf das beste Gedicht gesetzt, welches die Verschönerungen von Paris durch Napoleon zum Gegenstand hätte. Die große Aufgabe der Flagornerie löste Millevoye, welchem auch die Besingung der Schlachtfelder in Italien, nach Esmenards Tod, übertragen worden ist. Sein Gedicht trägt den Stempel dieser Augustischen Regierung in dem Motto an der Stirne:

imperium est Jovis
Cuncta supercilio moventis,

und beginnt mit Lästerung der Könige von Frankreich auf eine, höchst würdige, Weise, um den souveränen Helden (Ja, so heißt es; denn das ist Schmeichlers-Poesie!) zu preisen, dessen

infatigable zöle
Rassemble l'univers dans sa France immortelle.

Das Welt-All ist nemlich Spanien, Italien und ein Theil von Deutschland, und diese haben wirklich redlich beygetragen, die Pariser Museen zu füllen. Aber wozu diese Denkmale? — Nach des Dichters Meinung, für den alten Soldaten, der mit dem einen ihm noch übrig gebliebenen Arm sie seinen Kindern zeigt — und es ist weniger Uebertreibung hierin, als er selbst gedacht hat!

In diesem Geist geht es fort, und es sind nicht nur die gegenwärtigen, sondern auch die künftigen

Verſchönerungen beſchrieben. Wenigſtens läßt der Dichter einmal:

Des filles d'Heſperus éclater les fruits d'or,

und die Anmerkung belehrt, daß hier von einer ungeheuren, projectirten Orangerie die Rede ſey. Beynah aus allen Verſen ſpricht der unnatürliche Schwulſt der Schmeicheley, das ängſtliche Haſchen der bezahlten Begeiſterung nach koſtbaren Ausdrücken und Bildern, und ſomit der Ungeſchmack, welcher von jeher die niederträchtigen Speichellecker der Größe bezeichnet hat.

Man wird fragen: und dennoch iſt auch auſſer Frankreich ſo viel Rühmens über alle dieſe groſſen und prächtigen Unternehmungen gemacht worden?

Allerdings! Indem Tacitus Schilderung einer ähnlichen Zeit noch viel zu mild iſt, um ſie auf die unſrige anzuwenden: dedimus profecto grande patientiae documentum; et ſicut vetus aetas vidit, quid ultimum in libertate eſſet, ita nos, quid in ſervitute, ademto per inquiſitiones et loquendi audiendique commercio. Memoriam quoque ipſam cum voce perdidiſſemus, ſi tam in noſtra poteſtate eſſet, oblivisci, quam tacere.

12.)

Im Jahr 1787 bog Frankreich für 70 1/2 Million Livres gemünztes Gold und Silber unmittelbar aus Spanien und Amerika, und noch für 8,771,356 Livr. Barren Gold über England. (Arnould, balance du commerce et des relations commerciales extérieures de France. Paris. 1789.) Dieſer einzige

Zweig iſt hinreichend, um das vortheilhafte Verhältniß zu beweiſen, in welchem Frankreich zu Spanien unter den Bourbons ſtand.

Statt dieſe daher zu ſchonen, ſetzte es einen König aus ſeiner Fabrik auf den ſpaniſchen Thron, opferte von 1808 an jedes Jahr ein hundert Millionen Franken, und ein 40 bis 50,000 Franzoſen für die Bekämpfung der Spanier, riß die Colonien von dem Mutterſtaate los, und machte ein Land, das eine der reichſten Hülfsquellen Frankreichs geweſen war, zu einem ſeiner größten Schwächungsmittel, und zum eigentlichen Commencement de la fin, wovon der tiefſte franzöſiſche Staatsmann geſprochen hat, deſſen weiſer Rath wegen Spaniens von Napoleon ſo wegwerfend behandelt wurde.

13.)

Nach einer Verordnung vom 4ten Jänner 1808 müſſen die General-Steuer-Einnehmer den ganzen Betrag der Einkünfte, die ſie von Quartal zu Quartal zu erheben haben, vor Ablauf des Termins (theils baar, theils in Anweiſungen auf ſich ſelber) zur Diſpoſition des öffentlichen Schatzes ſtellen. Die Eſcomptirungs-Koſten dieſer Operation betrugen ſchon in dem genannten Jahre gegen ſieben Millionen Franken. Natürlich iſt dieſe kleine Krankheit des Staats ſeit 1808 nicht im Abnehmen, ſondern im Steigen, und man wird füglich ein 4 bis 500 Millionen annehmen dürfen, welche vorausverzehrt werden, und ſomit als Staatsſchuld anzuſehen ſind. Sodann wurde in Frankreich die Amortiſations-Caſſe, welche ſonſt überall zur Tilgung der

Staatsſchuld dient, zu ihrer Vergröſſerung gebraucht. Sie erhielt unter andern die Beſtimmung, die Cautionen der Staats-Diener aufzunehmen, und ein Depot für Stiftungs-Capitalien zu bilden. Da nun unter erſtern viele Cautionen von 100,000 Franken ſind, und jeder Staatsdiener in dem ganzen groſſen Reich verhältnißmäſſig anſehnliche leiſten muſte; da überdieß die Stiftungen ſich auſſerordentlich vermehrt haben, ſo kann man ſich denken, wie die Staatsſchuld Frankreichs auch durch die Amortiſations-Caſſe geſtiegen iſt, indem ſie noch den weitern Zweck hatte: „der Regierung Geld vorzuſchieſſen, das ſie in beliebigen Terminen wieder zurückbezahlt.“

So hat man denn eine Schulden-Tilgungs-Anſtalt in Frankreich, welche die Schulden des Staats vermehrt, und ſo verhöhnt man auch im Finanzweſen das gutmüthige Vertrauen von vierzig Millionen Menſchen!

14.)

Wer wird z. B. glauben, daß die allgemeine Policey nichts weiter, als etwas über Eine Million Franken koſten ſollte, wie das Budget von 1808 angibt? — Die Pariſer Spionnage koſtete allein mehr, als dieſe Summe!

15.)

Nehmen wir nur das Straf-Syſtem bey den Mauthvergehungen. Dieſes iſt blos darauf berechnet, die Mauthdiener durch ſchlechte Beſoldungen zur Strenge und Aufmerkſamkeit im Dienſte zu zwingen. Confiscation der Waare und anſehnliche Geld-

buſſen dabey ſind die gewöhnlichen Strafen, welche die Regierung brüderlich mit dem Entdecker theilt. Wenn nun blos von ſolchen Künſten ein Hunderttauſend Mauthdiener leben und ſelbſt ſich bereichern ſollen, darf man nicht füglich eine gute Anzahl Millionen, welche dem Volk auf dieſe Weiſe abgenommen werden, noch weiter zu den Abgaben deſſelben rechnen?

16.)

Die Erhebungskoſten der franzöſiſchen Staats-Einkünfte berechnete Necker im Jahr 1784 ſchon zu 10 4/5 Procent von der Total-Summe, und die von dem Einzug der Conſumtions-Gebühren ſogar zu 15 Procent. Ueber ihrigen heutigen Betrag iſt noch nichts öffentlich bekannt geworden. Schwerlich haben ſie indeß abgenommen; denn es gab keinen Mißbrauch im Adminiſtrations-Weſen des alten Frankreichs, den man nicht auch im neuen fände; aber es gibt ſehr viele in dieſen, welche man in jenem vergebens geſucht haben würde.

17.)

Dieß iſt vielleicht wörtlich wahr — wenn man anders ſich nicht erinnert, daß es unter den byzantiniſchen Kaiſern einen Luftzoll gegeben hat, der in 120,000 Pfund Goldes beſtand, welche der Kaiſer von ſeinem prätorianiſchen Präfecten unter dieſem Nahmen erhielt, und die der Letztere natürlich dem Volk abpreßte. Dieſer merkwürdige Zug aus der Geſchichte des Finanz-Weſens findet ſich ſogar unter Kaiſer Juſtinian, dem Rechtsſammler, und beweiſet, daß man bey der größten Liebhaberey für die Rechts-

wiſſenſchaft, und vielleicht auch bey wirklicher Liebe zur Gerechtigkeit, ein ganz erbärmlicher Finanzmann ſeyn kann.

Inzwiſchen kann ich dieſe Gelegenheit nicht vorbeygehen laſſen, die Plusmacher aller Zeiten zu erinnern, daß ſie ihre Weisheit nicht bey Adam Smith und andern Theoretikern dieſes Schlags, ſondern in der Geſchichte vom Untergang der Staaten ſtudiren müſſen. Da werden ihre armſeligen Köpfe finden, wie man alte Abgaben erhöht, neue erfindet, alle verdoppelt und vervierfacht, kurz, wie man auf die ſchnellſte Weiſe den Wohlſtand des Staats zu Grunde richten kann.

Aber auch ein Wort des Ernſtes zu Leſern, welche wiſſen, wie wenig Verſtand zur Plusmacherey gehört, wenn ſie über die Gewalt verfügen kann. Sie mag es intereſſiren, folgende Angaben und Berechnungen zuſammen geſtellt zu ſehen:

In Frankreich rechnet man auf jeden Kopf der Bevölkerung etwa 70 Franken baaren Geldes; was, daſſelbe noch zu der runden Summe von 40 Millionen Menſchen angenommen, 2,800,000,000 Franken ausmacht. Nun beſaß Frankreich im Jahr 1789 nach Necker (Compte rendu au roi, und in dem Werk: de l'administration de France) 2000 Millionen baaren Geldes; alſo hätte es, bey verdoppelter Bevölkerung, daſſelbe bey weitem nicht um die Hälfte vermehrt.

Wie verhält ſich aber obige Summe von 2,800,000,000 Franken, gewiß das Maximum, welches man annehmen kann, zu den Staats-Einkünften, die in den

letzten Jahren, — wenn wir den Regierungs-Berichten trauen dürfen, die gewiß nicht zuviel angegeben haben — zwischen tausend und zwölfhundert Franken standen?

Antwort: Wie 10 und 12 zu 28.

Nun nehmen aber die besten Schrift-steller über Staats-Oekonomie an, daß sich das baare Geld eines Landes zu seinen Staats-Einkünften gewöhnlich wie 4 zu 1 verhalte. Allein diese Schriftsteller bestimmen die Staats-Einkünfte zu gleicher Zeit auch auf einen Fuß, bey welchem die Länder gedeihen können, und würden Frankreich somit statt 1000 und 1200 Millionen höchstens 700 gestatten.

Im Jahr 1784 berechnete Necker jeden Kopf im alten Frankreich als Contribution zu den Staats-Einkünften mit 23 Livr. 15 Sous. Diesen Maßstab, den höchsten, selbst noch die spanischen Kolonien übersteigenden (S. Humboldts Versuch über Neu-Spanien an versch. St.) auf die 40 Millionen Menschen des französischen Kaiserreichs angewendet, ergeben sich 950 Millionen, welche Frankreich (nemlich bey blühendem Handel und sehr belebten Manufacturen) abwerfen könnte. So zahlt es nah' an 1200 Millionen, und so hat es auch in diesem Punct durch die Revolution gewonnen.

18.)

Dieß ist ganz entschieden. Man sondirte zuvor die öffentliche Meinung durch eine Schrift, die ein gedungener Schriftsteller in Paris heraus gab. Das Volk erklärte sich laut dagegen; aber der Kaiser wollte diesen Gedanken lange nicht fahren lassen. In sol-

dieſer Abſicht wurden im October vorigen Jahrs die Kunſtwerke des Pariſer Muſeums öffentlich ausgeſchlagen — um ſie, wie die Unterrichteten behaupteten, dieſem neuen Papiergeld als Hypothek zu beſtimmen. Aber man erkennt auch darin die hohe franzöſiſche Finanz-Weisheit! Sie will der Meinung die Meinung zur Baſis geben. Denn worin beruht der Werth aller Kunſtwerke, als in der Meinung? — Daß, was einzig, gar keinen poſitiven Werth hat, ſondern unſchätzbar iſt — gerade dieß macht es völlig unfähig zur Hypothek; auſſer höchſtens in einem niedrigen Anſchlag, welcher die Kunſt, wie die Regierung entehrt, und auf ein Leihhaus rechnet. — Davon gar nicht zu ſagen, daß ſolches Pfandthum leicht das Opfer eines einzigen Volks-Aufſtandes werden kann.

19.)

Die Geſchichtſchreiber weichen in Bezug auf Alexandern, welcher ein König war, und ſeine bezahlten Schmeichler und Lobredner hatte, ein wenig in ihren Benennungen ab; doch nicht ſo anſehnlich, um die, im Text angegebene Zahl mit Verwunden annehmen zu müſſen. Unter den fünf Alten, die ich in der Liſte nachgeſchlagen habe (Curtius Rufus und Justin, Plutarch, Diodor von Sicilien und Arrian) hat Arrian die niedrigſte Zahl 30,000 Mann Fußvolk und 5000 Reiter; Curtius aber, der überhaupt das Volk und Runde liebt, die höchſte, nemlich 40,000 Mann im Ganzen.

Ueber Hannibals hingegen, deſſen Genie und Muth wohl von dem Schickſal gebrochen, aber nicht

gebeugt werden konnte, über Hannibals Stimmen die Alten genau zusammen. Polyb ist der einsichtsvollste und zuverlässigste Schriftsteller, welche von ihm reden, und die Kapitel 55, 56 und 60 seines 3ten Buches enthalten [illegible], was hier zu einer Parallele verwendet werden kann.

Hannibal zog mit 90,000 Mann Fußvolk und 12,000 Reitern aus dem Süden von Spanien auf. Mit 50,000 Mann Infanterie, und 9000 Cavallerie ging er über den Ebro; indem er nicht nur bedeutende Truppen zur Vertheidigung Spaniens zurückließ, sondern sogar 11,000 Mann Infanterie und 1000 Mann Cavallerie mit dem Befehle seines Herrn nach Hause sandte, um, wie Polyb bemerkt, im Vaterland eine Parthey zurückzulassen, auf deren Anhänglichkeit er zählen konnte.

Er nahm seinen Weg bekanntlich über Frankreich, und brachte noch 38,000 Mann Infanterie und 8000 Mann Cavallerie über die Rhone, verlor auf dem Uebergang über die Alpen eine Menge seiner Leute, und hatte, als er die Ebenen Italiens erreicht, nicht weiter, als 12,000 Mann Libyscher Hilfsvölker, 8000 Mann spanischer, und 6000 Reiter.

Mit solcher Armee eroberte dieser große Heerführer Italien!

20.)

Hievon nur einen Zug, der mir gerad' in der Nähe liegt! Am 25ten October 1805 sagte Napoleon seiner, sogenannten großen, Armee aus seinem Hauptquartier zu Elchingen in Bezug auf ein Heer seiner Feinde: dans cette armée il n'y a point de

généreux, vis á-vis desquels je pourrai acquérir de l'honneur." — Man iſt wohl begierig zu wiſſen, welches Heer damit gemeint iſt?

Kein anders, als das ruſſiſche, mit ſeinen Generalen!

So etwas klingt unglaublich; aber man leſe nur die franzöſiſchen Zeitungen nach, um über ſich ſelbſt zu erſtaunen, daß man ehmals über alles dieſes nicht mehr erſtaunt iſt!

11.)

Wie der Kaiſer Napoleon Krieg führet, ſo ſpielt er auch Schach, was merkwürdig iſt: Seine gewöhnliche Parthie macht eines der willenloſeſten Organe ſeiner Gewalt, der General Clarke, ſeit Jahren ſein Kriegsminiſter. So wie ſich die Parthie für den Letztern wendet, ſo wirft Napoleon das Spiel mit den Worten um: tu as perdu! und ſpielt nicht weiter.

Da machte es ein Mann, welcher ſonſt viele Aehnlichkeit mit ihm hat, anders. Dieß war der Mongole, Timur, oder Tamerlan, welcher ein eben ſo großer Schachſpieler, als Länder-Eroberer war. Dieſen Mann freute es herzlich, wenn ihm einer ſeiner Offiziere eine Schachparthie abgewann. Aber ſeine Größe überlebte den Timur; der franzöſiſche Kaiſer überlebte die ſeinige, — und wohl möglich, weil er nicht einmal eine Parthie Schach mit Klugheit zu verlieren verſteht;